Der Sträfling.

Eine Familiengeschichte

von

B. Wedekind.

Verf. von „Anna Arnold, die Herrnhuterin“ und „Der Thurmwächter auf St. Petri“.

Berlin.

Vereins-Buchhandlung.

1853

Der Sträfling.

1.

Vater Strube stand unwirrsch vor dem weiß gescheuerten Tisch von Tannenholz am Fenster; hastig wühlten seine Finger in dem großen Tabaksbeutel, aus Rinderblase angefertigt, aber gar viele der krausen Blätterchen fielen, statt den Meerschaum-Pfeifenkopf zu füllen, zur Erde. In der Regel pflegen die Männer den Tabak sehr werth zu halten, es war daher das Benehmen des Mannes nicht allein ein schlimmes, sondern auch ein sicheres Zeichen für die Frauen, daß er in der höchsten Aufregung sich befand. Seine Frau war in diesem Augenblicke zwar die einzige Person, die sich außer dem Imker — wie Vater Strube wegen der Bienenzucht, die er mit Umsicht trieb, von den Leuten genannt wurde — im Zimmer befand; auch wußte ihr Herz nichts von Furcht, denn hatte er auch zuweilen den festen Willen, seiner lieben Ehehälfte zu beweisen, das er der Herr des Hauses sey, gelang es ihm doch nicht, denn sie wußte immer auf die eine oder die andere Art ihr Ziel zu erreichen. Für diesmal schienen jedoch alle ihre Einwendungen und Gegenreden zu scheitern an dem festen Willen des Mannes,

der auf die Durchführung eines von ihm entworfenen Planes durchaus nicht verzichten wollte.

„Das ist Angst ohne Grund!“ — rief er wiederholt aus — „denn dächte jeder Mensch wie Du, wo befolgte denn wohl einer die göttlichen Lehren des Christenthums? Du gehst beinahe alle Sonntage zur Kirche, aber ich bitte Dich, Frau, sag' mir einmal, was hörst Du denn da? Gott im Himmel weiß, daß ein alter Soldat von vielem Beten nicht viel hält, und daß er deshalb mehr als jedes andere Erdenkind Ursache hat, an seine Brust zu schlagen und demuthsvoll zu seufzen: „Gott sey mir Sünder gnädig!“ Dessenungeachtet aber bin ich doch so bibelfest, daß ich auch Dir sagen kann, was in der heiligen Schrift geschrieben steht. Die Stellen lauten: „Es wird mehr Freude im Himmel seyn über einen Sünder, der Buße thut, denn über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen!“ und: „Also auch, sage ich Euch, wird Freude seyn vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut!“ Was heißt dies anders, als: es ist Freude im Himmel, wenn so ein Taugenichts, als wie Der, von dem wir jetzt sprechen, wieder ein ehrsamer Kerl wird! Kann er es aber werden, wenn alle Welt den Gefallenen von sich stößt? Einer muß doch am Ende der Erste seyn, der dem Unglücklichen die rettende Hand bietet!“

„Alles recht schön!“ — erwiederte die Frau mit unterdrückter Heftigkeit — „und solche Reden hören sich gut an; aber beschaue Dir doch einmal alle die Herren, die diesen Nachmittag auf dem Zuchthofe sich versammeln werden. Keiner von ihnen wird auch nur den kleinen Finger zu solch einem Rettungswerke darbieten. Sie alle nennen sich Christen, und sind viel gelehrter als Du, aber

sie hüten sich wohl, die Sünde in's Haus zu bringen; denn sie glauben es eben so wenig als ich, daß ein Dieb, ein Mörder in der langen Gefangenschaft gebessert wird. Womit man umgeht, das hängt Einem immer an!"

„Keine Regel ohne Ausnahme!" meinte Strube finster. „Der Ernst Roles ist rechtlicher Leute Kind, sein Vater war mein alter Freund; er verstand's, ein gutes Regiment im Hause zu führen, Sitte und Gottesfurcht waren dort heimisch. Darum bin ich auch der Meinung, daß der Apfel nicht weit vom Stamme gefallen ist, und daß der ursprünglich gute Grund und Boden seines Jungen nicht lauter Dornen und Disteln tragen wird!"

„I nun" — entgegnete die Frau schnippisch — „man darf auch sagen: was im Menschen liegt, muß heraus, es bricht sich gewaltsam Bahn, gleichviel, ob die Früchte guter oder böser Art sind; doch — an den Früchten sollen wir den Baum erkennen!"

Einen forschenden Blick warf Frau Strube auf ihren Mann, der mit großen Schritten in der Stube auf- und niederging und jetzt schon zum viertenmal die Pfeife anzündete; dann stand sie auf, und ihre Hand auf ihres Mannes Arm legend, sprach sie, jedoch ohne die frühere Bitterkeit: „Vorgethan und nachbedacht, hat oft schon großes Leid gebracht! Darum, Vater, überlege nochmals, ehe Du handelst. Wer ist der Mensch, den Du in Dein Haus aufnehmen willst? Es ist einer, der Jahre lang im Zuchthaus gesessen, weil durch seine Rachsucht ein Anderer das Leben eingebüßt hat. Heute kommt er frei; glaubst Du etwa, er verläßt das Gefängniß und die Gesellschaft von Verbrechern, in der er sich befunden, als ein von der Pest des Lasters unberührt gebliebener, als ein gebesserter Mensch? Bedenke unsere abgeschiedene

Lage! Der Abergläubige bevölkert diese Haide mit Geistern und Kobolden aller Art, und wir sind mitten auf diesem einsamen Moor die einzigen Bewohner. Was hier des Nachts herumstreift, ist obdachloses Gesindel, das in dem nahen Walde einen sicheren Versteck hat. Bis jetzt war Gott unser Schirm und Schutz, er hat unsern Fleiß gesegnet; aber um das sauer Ersparte habe ich schon manche schlaflose Stunde gehabt, wenn ich daran dachte, wie den Schnapphähnen nach unserm Bischen Gut gelüsten könnte!"

Die Frau schwieg einen Augenblick, dann fuhr sie leiser fort: „Heute, an dem jährlichen Entlassungs-Tage, fallen drüben in der Stadt Mehreren die Ketten; doch Mancher von ihnen, der als Anfänger im Bösen das Zuchthaus betrat, verläßt reich an Erfahrungen und als vollendeter Bösewicht seinen Kerker. Jede Thür schließt sich vor dem Sträfling, nur die seines Gleichen nicht; aber wollte auch Einer, von Reue getrieben, danach ringen, sein Leben zu bessern und sich zu reinigen von den Schlacken der Sünde, glaubst Du etwa, daß seine früheren Kameraden es leiden würden? Nein, gewiß nicht! Ihr Hohn, ihr Spott zieht den Unglücklichen auf's Neue in ihre Gesellschaft. Müßiggehen ist leichter als arbeiten, und ein Spitzbube will ja nicht arbeiten, denn —."

„Um Gottes willen, Frau!" — schrie Strube heftig — „hör' endlich mit diesem Gerede auf. Nie hat der Ernst irgend Jemand auch nur einen Pfennig genommen; was er gethan, hätte ich an seiner Stelle vielleicht auch gethan. Brenne sich doch Niemand rein, als wer sagen kann: ich hab's bestanden! Ich will darum nicht behaupten, daß Du ganz unrecht hast" — fuhr er in etwas milderem Tone fort — „denn ich weiß sehr

wohl, was Du fürchtest. Du bist der Meinung, der Ernst, ist er unser Hausgenosse, könnte, aufgesucht von Denen, die heute mit ihm entlassen werden, Dieben den Weg bahnen. Ist's nicht so?"

Frau Strube nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Habe keine Angst, Mutter! Wie die Furcht auf der einen Seite diese Haide mit Geistern bevölkert, so säubert sie auf der andern die Haide von Gaunern; das heißt mit andern Worten: die Gegend ist von Beiden rein. So lange ich hier wohne — und das ist doch eine hübsche Reihe von Jahren — habe ich nichts Verdächtiges gesehen, als höchstens so einen armen Teufel, der 'mal dem Förster einen Hasen stiehlt. Die Langfinger haben's auch nicht nöthig, sich so weit zu bemühen, denn der Wirth im blauen Hechte, auf der Heerstraße, macht es ihnen leichter; — wenn's übrigens wahr ist, was die Leute sagen. Doch der Ernst wird nimmer jene Spelunke betreten, dafür bürge ich. Der Hauptmann des Zuchthauses giebt ihm das beste Zeugniß. Lebt er hier bei uns, so trifft ihn weder der Hohn seiner früheren Unglücksgefährten, noch die Verachtung der sich besser dünkenden Burschen im Dorfe; den ungebetenen Gast aber, der sich dieser Schwelle naht, weisen Sultan und Bell die Thür. Also, Mütterchen, laß das ängstliche Grübeln, sey — was Du immer gewesen bist — eine dem Herzen nach gute Frau; laß die Menschen reden, was sie wollen, wohnt doch in uns selbst der beste Richter, der sich durch nichts bestechen läßt, und dieser eben sagt's mir, daß es edler sey, dem Gefallenen die Bruderhand zu reichen, als mit jenem Heuchler zu sprechen: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie Dieser oder Jener!"

„Ja, aber unser Kind" — fiel Frau Strube dem Sprechenden in's Wort — „hast Du bei Deinem Bekehrungswerke denn auch an Rosa gedacht, welche morgen von ihrem Besuche bei der Muhme in Hannover hier wieder eintrifft? Herr Gott, wenn ich bedenke —."

„Was denn? Ich wollte, Potz Velten! dem Jungen nicht gerathen haben, sich irgendwie zu vergaffen, weder in die Rosa, noch in meine Nichte, denn sonst würde ich jede Erinnerung an seinen Vater aus meinem Gedächtnisse streichen und ihn seinem Schicksal überlassen."

„Wollte Gott, Du thätest das schon jetzt" — erwiederte die Frau, indem sie ihren früheren Platz am Fenster wieder einnahm — „für Hanna fürchte ich nicht, aber —."

„Nun, nun" — fiel der Mann mit sanfter Stimme ein — „ich hoffe, Du fürchtest für Keine; denn beide Mädels sind in Gottesfurcht erzogen. Denke übrigens nicht gar zu gering von der Hanna. Ist sie auch arm an Glücksgütern, so trägt sie doch einen Schatz im Herzen, der köstlicher ist denn Perlen und Gold!"

„O ja" — erwiederte Frau Strube empfindlich — „in Deinem Herzen hast Du ihr stets mit großer Vorliebe einen Platz eingeräumt; die Dirne weiß es auch recht gut, und darum ist ihr Sinn so störrisch!"

„Nicht doch, Frau!" — sprach Strube — „nicht störrisch, nur ruhig und fest. Die Hanna weiß, was sie will. Uns hat Gott gesegnet, während mein Bruder bei allem Fleiße und aller Mühe ein armer Schelm blieb. Da ist die Hanna unter Noth und Sorgen groß geworden, da hat sich ihr Gemüth erstarkt, wie der Körper erstarkt unter Anstrengung und Arbeit. Gebe Gott, daß die Rosa ihr gleich wird, denn bis jetzt, fürchte ich, ist

sie's noch lange nicht! Die Base in der Residenz hat das Mädchen ganz und gar verhätschelt und Deiner Schwäche die Krone aufgesetzt. Nun werde ich wohl ein gut Weilchen das Rauhe nach außen kehren müssen, soll's wieder in's rechte Geleise kommen!"

„Ja, ja" — schaltete die Mutter ein — „Du war'st immer sehr strenge gegen das Kind, und doch erzieht solche Strenge nicht immer gut!"

„Pah!" — entgegnete Strube unwillig — „ich seh' nicht ein, daß es geschadet hat. Mein Sprüchwort ist: Biege den Baum, weil er noch jung ist. Mag solch einem Wildfange auch des Vaters Wort oder Hand 'mal weh thun, weher, zehnmal weher thut's von fremden Leuten, sollen die nachholen, was in der Kindheit versäumt worden ist."

„Dahin wird's mit Rosa nicht kommen" — meinte die Frau — „so Gott uns auch zu sich riefe; sie ist reich genug und hat nicht nöthig, anderer Leute Brod essen zu müssen!"

„Desto schlimmer für sie, denn da weiß sie eben nicht, wie sauer es wird, wenn man sich sein Brod selbst verdienen muß. Nur wer klein anfängt, weiß, wie aus dem Groschen mit der Zeit erst ein Thaler wird. Das haben wir Beide auch kennen gelernt und das Kleine, wie das Große, redlich zusammengehalten; gebe Gott, daß unsere Erben es einst eben so machen!"

Strube stand auf, und die Pfeife sorgsam ausklopfend, rief er mit kräftiger Stimme: „Hanna!"

„Gleich, Ohm!" tönte es aus der Nebenkammer — „ich bring's schon!" — Der Deckel einer Lade fiel zu und herein trat ein Mädchen, auf ihrem Arm einen blauen Tuch-Oberrock nebst rothseidenem Halstuch haltend.

„Der Ohm will doch den Sonntagsrock und's beste Halstuch?"

„Gewiß, Hanna, es ist ja Jahrmarkt in Celle, und der Alte muß noch außer den Besuchen bei seinen Kunden einen auf dem Rathskeller machen: denn so will's der Brauch. Gieb mir auch die manchesterne Weste mit den blanken Knöpfen, und — was ich sagen wollte — ruf' aus dem Fenster dem Heinrich zu, er solle über den Wagen den grünen Plan spannen, denn es wird heut' ein heißer Tag! — Nun, Mutter" — fragte Strube heiter, als Hanna Beide verlassen — „wie thut's, fährst Du mit zur Stadt?"

„Gott soll mich bewahren!" — war die Antwort — „es fehlte auch noch, die Rückfahrt mit einem Vagabonden zu machen!"

„Ei, daß Dich der — über die Frauensleute, wenn die sich erst etwas in den Kopf setzen!" rief Strube. „Aber meinetwegen, fährst Du nicht mit, so spar' ich's Geld!"

„Das bilde Dir nicht ein, Alter! Hier ist ein Verzeichniß von den Sachen, die ich gebrauche."

„So, so! Da soll ich wohl herumlaufen von Herodes zu Pilatus, und kommt man zurück, ist doch nichts zu Dank. Daher rathe ich Dir, daß Du morgen selbst zur Stadt fährst und Deine Einkäufe besorgst."

„Mir auch recht! Doch, falls Du nicht zu spät heimkehrst, könntest Du wohl drüben in Wester-Celle bei Frau Laube einsprechen; es ist möglich, daß sie vielleicht mitkommt; Du kannst ja Deinen Schützling vom Dorfe aus mit Heinrich zu Fuß gehen lassen und fährst dann selbst."

„Nichts da, Mutter!" erwiederte Strube lachend; „wer von der Kirmes kommt, giebt einen schlechten Fuhr-

mann ab. Auch liegt es nicht in meinem Willen, daß der Ernst mit dem Knecht allein sey, ehe ich ihn unter vier Augen in's Gebet genommen habe; es würde überdies schon wegen des Aushorchens nicht rathsam seyn." — Mit der gewöhnlichen Gutmüthigkeit reichte der Imker seiner Frau die Hand. — „Leb' wohl, Mutter!" schmunzelte er, „und mache kein sauer Gesicht, wenn Du heut Abend in meinen Augen lesen solltest, daß der Rathskeller noch stets seinen Ruf behauptet. Sey auch mild gegen den Jungen, betrachte ihn als einen Kranken, der hier genesen soll, und mache ihm das Haus nicht von vorn herein zur Hölle!"

„Sey ruhig", entgegnete die Hausfrau mit leichtem Spott, „ich werde Deinen Schützling auf Händen tragen!"

„Wird nicht nöthig seyn", brummte Strube, „denn was das „auf den Händen tragen" betrifft, so ist das unser Loos, und noch dazu ein sehr undankbares; denn so wir Euch Frauen von hier bis Hannover trügen — und das sind über vier Meilen — und setzten Euch dicht vor's Steinthor etwas unsanft nieder, so würde eine wahre Traufe von Vorwürfen über uns hereinbrechen. Also, lieb Mutterchen, sey keine böse Sieben gegen den Jungen!"

Jetzt lachte auch Frau Strube. „Geh' nur, geh'!" rief sie, ihrem Manne einen leichten Schlag auf die Schulter gebend; „ich werde seyn wie ich seyn muß, damit die Haus-Ordnung nicht zu Grunde geht."

„Recht, alte Seele! Doch nun, Hanna, hilf mir den Rock an; kannst auch ein Bischen mit anfassen, Mutter, es fährt sich dann viel besser hinein!"

Die böse Laune war nun bei Beiden vorüber, und indem die Frau dem Scherze ihres Mannes willfahrte,

sagte sie zur Hanna: „Laß mich nur allein machen! — So, Alterchen, es ist nur wegen des „auf den Händen tragen.“ Aber laß 'mal sehen, welch 'ne Schleife die Hanna aus Deinem Halstuche gemacht hat? Die ist ja viel zu groß, und die Zipfel zu kurz. So, nun siehst Du ganz stattlich aus, und — da hält der Wagen. Geh' mit Gott, Steffen, und grüß' unsere Bekannte in der Stadt. Wenn Du zum Herrn Professor gehst, so bring' ihm einen schönen Gruß von mir. Gieb auch nicht zu viel Geld aus, hör'st!“

Beide Eheleute waren während dieses Gesprächs bis vor die Hausthür geschritten, als der Frau zu ihres Mannes größtem Leidwesen noch das Beste einfiel. „Lauf, Hanna“, rief sie, „hole die Pappschachtel“, und, sich zu ihrem Manne wendend, fuhr sie bittend fort: „Herzens-Steffen, sprich bei Madam Herder mit ein und sage ihr, sie möchte meine Drapd'or-Mütze recht sauber einpacken; wenn Du aber nach Haus fährst, so nimm die Schachtel recht sorgfältig auf den Schooß, damit die Sachen nicht beschädigt werden, und halte sie vor allen Dingen recht fest, damit Du sie nicht gar vom Wagen fallen läßt; setze sie auch ja nicht wieder auf den Boden, wie im Herbst, wo sich dann Deine Füße darauf verirrten, und meine theure Mütze ganz platt gedrückt hier ankam!“

Fast versteinert blieb Herr Strube vor seiner Frau stehen. „Potz Tausend“, rief er, „solchen Flitterkram auch noch recht sorgfältig mit beiden Händen auf dem Schooße halten; da müßte ich ja bei jedem Schoppen an die verteufelte Mütze denken! Nein, Riekchen, das kannst Du nicht verlangen, denn ich komme heute mit mehreren Imkers im Rathskeller zusammen, und unser Gespräch ist sehr ernster und politischer Art; entfiele mir nun aber

ein Wort von der Drapd'or-Mütze, was wohl kommen möchte, wenn erst ein Gedanke den andern im Kopf herum jagt, wahrlich, ich bekäme so einen Spitznamen, der, weiß Gott, wie garstig klingen würde. Mit diesem Auftrage verschone mich daher!"

„So?" erwiederte Frau Strube gekränkt, „das ist wohl die erste Station, wo mit dem „auf den Händen tragen" Halt gemacht wird? Nun, so mag denn Heinrich die Sache besorgen!"

Dem Knechte wurde Alles genau eingeprägt; lächelnd hörte Vater Strube es mit an, winkte Hanna zum Wagen, und an einer von des Mädchens blonden Flechten zupfend, sagte er: „Höre, Hanna, vergiß es mir nicht, gegen Abend im Garten zu gießen; die Hesperis matronalis bedarf viel Wasser, auch sey vorsichtig mit der Rosa muscosa, damit Du nicht eine der Knospen abbrichst; eben so magst Du auch die Daphne mecereum, die erst gepflanzt ist, nochmal begießen, denn die Giftpflanze muß auch in einem ordentlichen Blumengarten seyn."

„Alles, bester Ohm, soll besorgt werden!" erwiederte Hanna mit ihrem gewöhnlichen Ernst; freundlich nickte Herr Strube, verstimmt erwiederte die Frau seinen Gruß, und fort rollte der leichte Wagen durch die Haide der Landstraße zu.

2.

In vollwichtigen Schlägen zeigte die Wanduhr die Mittagsstunde an; die Sonne schien glühend heiß hernieder und sorgsam zog Frau Strube die Fensterladen an. Das kleine Gehöft des Imkers lag mitten auf der Haide, von einigen Birken und Föhren umgeben. Letz-

tere verliehen dem Hause ein finsteres Ansehen, welches nur durch den kleinen Garten gemildert wurde, den Herr Strube mühsam dem Boden abgewonnen hatte. Dieser Raum, theils dem Hausbedarf, theils den Blumen gewidmet, war des Imkers Steckenpferd, der, als Lohn eines Gärtners, seine Sorge und Liebe zwischen Garten und Bienen theilte. Sein Fleiß wurde von beiden Seiten belohnt. Ueppig prangten Früchte und Blumen, ein um so erfreulicherer Anblick, als das düstere Moor außer dem braunen Haidekraute, einigem Riindgras und verkrüppeltem Wachholderbeer-Gesträuch, nichts darbot, woran das Auge sich ergötzen konnte. Doch Eins war noch vorhanden. Das Moor wurde nämlich rechts vom Hause des Imkers von einem Kanal durchschnitten, der freilich nicht allzu breit, aber doch immer so breit und tief war, daß ein einzelner kleiner Nachen auf seinem Wasserspiegel dahin gleiten konnte. Von beiden Seiten war derselbe mit Eichen und Buchen umgeben, die ihre Zweige in einander gerankt hatten, und so ein dichtes Laubdach über dem Wasser bildeten. Gelbe Lilien und wilde Krausemünze wucherten reichlich am Ufer umher, und aus dem breitschilfigen Kalmus sandte am Abend der Frosch sein eintöniges Lied über die Fläche. Ein schmaler Fußpfad zog sich unter den Bäumen hin, ringsum von Tymian und Glockenblumen bewachsen, ein sicheres Zeichen, daß er nur sehr selten betreten wurde. Damals suchten die Städter diesen Ort noch nicht auf, und die Familie des Imkers hatte nicht Zeit weder zum Spazierengehen noch zu Wasserfahrten, obgleich ein kleiner Kahn, Herrn Strube gehörend, sich auf dem Kanal schaukelte. Bestiegen ihn ja zuweilen die Bewohner des Häuschens auf der Haide, so geschah es,

um so dicht als möglich am Ufer hinzufahren und das üppige Gras zu schneiden, welches ein treffliches Futter für Kuh und Ziege gab. Verfolgte man die Strömung des Kanals weiter, so kam man auf eine Wiese, die gleichsam den Mittelpunkt zwischen der Haide und dem Wald bildete. Die sehr magere Trift war mit rohen Latten umzäunt, und diente als Weide für das Hornvieh des Bienenzüchters.

Hanna hatte das Geschäft des Milchens, und jeden Mittag sah man die kräftige Gestalt mit dem Eimer auf dem Kopfe den eingehegten Raum verlassen. Der Weg am Wasser entlang führte etwas um, und da ihr die Zeit kurz zugemessen war, so ging sie in der Regel den näheren mitten durch's Moor. An diesem Tage jedoch, wo es so unerträglich heiß war, zog sie den Schatten der Bäume vor. Die Thiere lagen träge und ermattet auf dem brennend heißen Boden umher, und nur unwillig gehorchten sie dem Rufe des Mädchens, durch den sie von der Erde aufgejagt wurden. — Endlich war die Arbeit beseitigt; hoch trieb die fette Milch den dampfenden Schaum empor, ein für die Milcherin belobendes Zeichen ihrer Fertigkeit in diesem Geschäft. Hanna wählte beim Nachhausegehen wiederum den Weg, auf dem sie hergekommen; sie hatte bereits die Hälfte desselben zurück gelegt, und wollte eben, indem sie den Eimer zur Seite setzte, sich einen Augenblick der Ruhe überlassen, als sie ihren Namen nennen hörte.

„Ei, sieh da, Hanna!" rief eine derbe Männerstimme; „man muß große Schritte nehmen, will man Euch einholen, nun aber freue ich mich, daß unter dem Baum hier gleich für Zweie Platz ist!"

Ein hagerer, doch muskulöser Mann in blauer Jacke mit großen silbernen Knöpfen, und mit einer Haue über der Schulter, ließ sich rasch an Hanna's Seite nieder, die aber schnell aufsprang, und — dem Zudringlichen einen düstern Blick zuwerfend — erwiederte: „Ich bin gern bereit, Euch auch meinen Platz einzuräumen!" — Sie war im Begriff, den Eimer aufzunehmen, wurde aber von dem Fremden daran verhindert, der, ihren Arm erfassend, mit großer Zuversicht sprach: „Nichts da, Mädel! Nicht umsonst bin ich hier, nicht umsonst habe ich mich den ganzen Mittag über von der Sonne braten lassen gleich einem Hasen am Spieß, um, nachdem ich Euch nach langer Zeit endlich einmal allein treffe, mich so mir und dir nichts wieder nach Haus schicken zu lassen. Also gebt mir Bescheid, was Ihr gegen mich und meine Bewerbung habt?"

„Erst laßt mich los!" erwiederte Hanna unwillig, indem sie zugleich versuchte, ihre Hand frei zu machen — „und dann mögt Ihr erfahren, daß ich nie einen Mann wählen würde, der meinem Ohm nicht ansteht."

„Verdammt kurz!" erwiederte der Fremde lachend; „übrigens soll's mir sehr gleichgültig seyn, ob ich den Beifall des alten Imkers habe oder nicht, wenn ich Euch nur selbst nicht gleichgültig bin. Daß dies nicht der Fall ist, glaube ich bemerkt zu haben, wenn ich Euch auf dem Kirchwege traf."

„Eure Eitelkeit spielt Euch arg mit!" erwiederte Hanna kalt, zugleich abermals versuchend, sich frei zu machen.

„Wie?" rief der zudringliche Freier — „Ihr wollt's wohl nicht wahr gehabt haben, daß, so oft ich Euch ansah, ich auch Euern Blicken begegnete? Ich dächte, es

wäre für eine sittsame Dirne, wie Ihr 'mal seyn wollt, ein sicheres Zeichen, das jeden Burschen ermuthigen könnte als Freier bei Euch aufzutreten, und darum thu' ich's auch."

„Laßt mich, Steen Anderson!" fiel das Mädchen ein, dessen Wangen sich aus Unwillen und Zorn über das Benehmen des aufdringlichen Freiers bedeutend geröthet hatten. Diesmal gelang es der Angegriffenen auch, den Arm sich frei zu machen, und, nachdem es geschehen, stellte sie sich in stolzer Haltung vor den Erstaunten hin.

„Nun mögt Ihr erfahren", sagte sie, „warum mein Auge unter allen Kirchgängern grade Euch suchte, oder, was richtiger ist, länger auf Euch haften blieb, als es sich für 'ne Dirne schickt: Eure Thorheit nur will in diesem Blicke was finden, woran ich nimmer gedacht habe."

„Recht so!" — schrie Steen, mit untergeschlagenen Armen dicht vor die Erzürnte tretend — „an Ausrede wird es Euch nicht fehlen, wenn's darauf ankommt, Einem noch mehr den Kopf zu verrücken."

„Schweigt!" erwiederte Hanna ernst — „denn ich bin Euch gegenüber in keinem Bewußtseyn eines Unrechts, habe auch keine andere Absicht, als die, Euch Eure Einbildung zu benehmen, und darum mögt Ihr's wissen, wie tief es mich betrübt, wenn bei uns von dem wilden Leben erzählt wird, welches Ihr seit dem Tode Eures Vaters führt; wie die böse Gesellschaft, der Ihr nun angehört, die guten Beispiele verdrängt, die Ihr das Glück hattet, im elterlichen Hause stets vor Augen zu haben. Steen" — fuhr sie traurig fort, und in ihrem großen blauen Auge zeigte sich jetzt, statt des früheren Zorns, ein Ausdruck von Kummer — „Steen, es

ist die Schulkameradin, die mit Euch spricht; es ist das Mädchen, mit welchem Ihr so oft gespielt, als wir Beide noch glückliche Kinder waren, Ihr — des reichen Anderson einziger Sohn, und ich — des armen Einliegers Tochter. Aber auch noch eine Dritte" — fuhr Hanna fort — „war bei uns in jenen glücklichen Stunden und theilte unsern Frohsinn. Ihr wißt recht gut, wen ich meine, obgleich Ihr mich verwundert anstarrt. Ihr wollt die Aermste nicht mehr sehen, die doch ein so heiliges Recht an Euch hat, und der Ihr Alles geraubt habt. Wenn ich Euch nun so leichtsinnig auf dem Kirchwege und zu einer Zeit, wo Ihr so eben erst das Gotteshaus verlassen hattet, mit andern Dirnen scherzen sah, dann gedachte ich in Traurigkeit der armen Maria Hülsen, die daheim in ihrer Kammer sitzt und weint, wenn Ihr lacht, die so gern in ihrem Elende Trost an heiliger Stätte suchen möchte, die aber von Scham und Jammer zurückgehalten wird, sich zu zeigen. Und diesen Jammer, Steen, habt Ihr allein über das hübscheste Mädchen im Dorfe gebracht."

„Pah" — rief Anderson frech — „sie ist nicht die Erste und wird auch nicht die Letzte seyn; doch wenn die thörichte Dirne die Ursache ist, daß Ihr mich anschaut, so ist's doch noch zu etwas gut, daß ich um dieselbe in's Gerede der Leute gekommen bin."

„Ihr seyd ein gottloser Mensch!" entgegnete Hanna, „und könnten Eure Eltern aus dem Grabe steigen, sie würden blutige Thränen über Euch weinen."

„Ei" — meinte Steen im Tone des rohen Uebermuthes — „darum ist es ja eben recht gut, daß das Grab seine Todten nicht zurück giebt. Die Alten haben es so gehalten, daß sie die Woche über arbeiteten und

des Sonntags beteten; ich für mein Theil halte es aber anders: ich tanze des Sonntags und verschmähe auch an Werkeltagen 'nen guten Trunk und 'ne lustige Gesellschaft nicht. Wer versteht's nun wohl am Besten, das Leben zu genießen?"

„Lebe in der Furcht des Herrn!" — erwiederte Hanna ernst — „denn der Weg, der zum Verderben führt, ist breit, und ihrer sind Viele, die darauf wandeln. Auch Ihr, Steen, seyd auf dem Pfade der Sünde und des Lasters, der Sünde Sold aber ist der Tod. Mögt Ihr immerhin lachen, das Weinen wird über kurz oder lang diesem Lachen folgen."

Sie erfaßte ihren Milch-Eimer, wurde aber von Steen, dessen Augen unheimlich glühten, gehindert, ihren Weg wie sie wollte fortzusetzen, so daß sie denselben wieder fahren lassen mußte.

„Aller Tage Abend ist noch nicht gekommen" — setzte Hanna ihrer vorigen Rede hinzu — „gebe Gott, oder besser — er gäbe es um Eures Seelenheils willen nicht — daß Ihr auch dann noch lacht, wenn Alles Euch verlassen hat, woran Euer Sinn jetzt hängt, und wenn Die Euch verspotten und verachten, die jetzt dazu beitragen, daß Ihr den redlichen Namen Eures Vaters so schändet."

„Und wer sind Die?" fragte Steen trotzig.

„Sagt's Euch selbst" — erwiederte Hanna — „wer Die sind, die Ihr Freunde nennt und durch deren Umgang Ihr es dahin gebracht habt, daß alle ordentlichen Leute Euch aus dem Wege gehen."

„Es sind Verleumder" — schrie Steen — „die dem Hechtwirth und seinem Sohne was Böses nachsagen, sie sehen bloß scheel darein, daß er's verstanden hat, Geld zu sammeln."

„Wenn er's auf eine rechtliche Art thut" — entgegnete Hanna — „so ist er klüger, als Ihr, der's nur zu vergeuden versteht. Laßt mich nun aber endlich meines Weges gehen, zu lange schon habe ich hier verweilt, möge Gott es mit Euch bessern!"

„Ich will Euch aber noch nicht gehen lassen!" rief Jener mit wildem Blicke, und zugleich das Mädchen umfassend — „ich will Euch erst sagen, daß nicht Maria Hülsen, sondern Ihr das schönste Mädchen im Dorfe seyd, und daß Ihr in meinen Augen einen größeren Reiz habt, als die leichtgläubige Thörin, weil Ihr den Kuß Euch erst wollt stehlen lassen, den ich da freiwillig bekam."

Anderson war eben im Begriff, den Raub an Hanna's rothen Lippen zu begehen, als das kräftige Mädchen ihn gewaltsam von sich stieß, wodurch er das Gleichgewicht verlor, vom Ufer hinabstürzte und mit der Stirn hart gegen den Stamm einer Eiche fiel. Hanna blickte ihm einen Augenblick mit Entsetzen nach, denn grade an dieser Stelle war der Kanal tief; da sie aber sah, daß er am Baume liegen blieb, griff sie in tödtlicher Angst nach ihrem Milchgefäß, und in der Hand es tragend, lief sie so rasch als sie konnte der Haide zu. — Einen Augenblick lag Steen wie betäubt, doch bald erholte er sich, und mit der Hand über's Gesicht fahrend, entdeckte er das Blut an seiner Stirn. Hatte er bis jetzt für Hanna Liebe gefühlt, nun schien diese wie ein Rausch entflohen, um der größesten Wuth Platz zu machen.

„Die verdammte Hexe" — schrie er erbost — „mich so zu behandeln! Aber wart', das sollst Du büßen; ich würde ja zum Spott werden bei allen Menschen im Dorfe, so es auskäme, das blaue Auge der Imker's-Hanna

sey die Ursache, daß ich jetzt ebenfalls ein blaues Auge und einen zerschlagenen Kopf habe."

Hastig erhob er sich, und schnell empor kletternd, befand er sich bald wieder auf derselben Stelle, wo seiner wilden Neigung ein so harter Stoß von dem Gegenstande seiner Liebe versetzt worden war. Er wischte sich das Blut vom Gesicht, und — die Haue aufnehmend, stürzte er, rasend vor Zorn und Rachsucht, der Fliehenden nach.

Hanna war jetzt mitten auf der Haide angelangt, nicht mehr fern von ihr lag das Haus des Ohms; ihr scharfes Auge erkannte die Muhme, die vor dem Gehöfte stand und nach der schon so lange Abwesenden umherschaute, aber dicht hinter sich hörte sie das Keuchen des wüthenden Mannes. Hätte sie die Milch im Stiche lassen wollen, so hätte sie ihrem Verfolger wohl entgehen können, aber sie fürchtete den Zorn der Muhme, wenn Steen, was wahrscheinlich war, in seiner Erbitterung den mit blanken messingenen Bänden und einem dergleichen Henkel verzierten Eimer zerschlagen würde. Zwar ein großer Theil der Milch, so sehr sich Hanna in Acht genommen hatte, war verschüttet, aber auch den Eimer mit dem übrigen Inhalt ebenfalls fortwerfen, das durfte sie nicht. Immer näher und näher tobte der wilde Bursche. Hanna hatte jetzt einen großen Steinhaufen erreicht; die Volkssage verlieh diesem Ort etwas Unheimliches, indem hier in früheren Zeiten ein Bruder durch den andern im Kampfe gefallen seyn sollte. Die Bewohner der Umgegend nannten die Stelle „des Teufels Steinberg", auch wohl den „Mönchsberg", und wer des Abends beim Mondenschein an diesem Orte vorbei kam, der wurde mit Hülfe einer erregten Phantasie

wirklich versucht, die einzeln umher liegenden Steine für zwergartige Gestalten, oder auf der Erde kauernde Menschen zu halten, die in dieser Oede ihr unheimliches Wesen trieben. Jetzt bei hellem Sonnenlichte war der Anblick freundlicher; aus den Steinritzen entsproßte grünes und braunrothes Farrenkraut, der Fingerhut wucherte hier in üppiger Fülle, und herrliches Moos in allen Schattirungen war gleich einem prächtigen Sammetgewande über einige der Steine gewachsen. Hanna nahm von allem Diesen freilich nichts wahr, denn halb todt vor Angst hatte sie diesen Platz erreicht, und jetzt war es, wo ihr Fuß an einer Wachholderwurzel sich stieß, und sie heftig zur Erde fiel.

„Aha, nun habe ich Dich, Du heimtückische Betschwester!“ — schrie Steen in giftiger Freude — „aber jetzt sollst Du's fühlen, was es heißt, Hand an Anderson zu legen, an Anderson, der sich herabließ, mit solch einer Betteldirne schön zu thun!“

Sein langer Arm holte zu einem derben Schlage aus, als er sich auf einmal kräftig bei demselben erfaßt fühlte und eine ernste Stimme vernahm, welche ihm zurief: „Ei, schämt Euch doch! Seyd Ihr ein Mann? Wollt Ihr Eure Stärke mit einem Frauenzimmer messen, das noch dazu hülflos am Boden liegt?“

„Ja, das will ich“ — tobte Steen — „sie will ich schlagen und Jeden, der mich daran verhindert!“

„Nun, wenn das ist“ — war die kalte Antwort des Hinzugetretenen — „so prüft Eure Kräfte an einem Mann, der dem Alter nach Euer Vater seyn könnte, wenn gleich er sich für solch einen hoffnungsvollen Sohn, wie Ihr seyd, bedanken würde.“

„So? Wer seyd Ihr denn?“ fragte Steen, dessen sich in diesem Augenblicke der Aberglaube sammt all seinen Schrecken bemeistert hatte — „wer seyd Ihr, der hier, gleich einem Kobolde, aus den Steinen hervor kriecht?“

Alles, was Steen je über diesen Ort gehört hatte, vergegenwärtigte sich seinem Gedächtnisse, und sein Blick flog einmal über das andere von dem Gesicht des ihm fremden Mannes auf dessen kleine hübsche Hand, die es gewagt hatte, ihn, den wilden Raufbold, in seinem Vorhaben zu hindern. Die nicht sehr große Gestalt desselben trug einen feinen grauen Sommerrock, ein schwarzseidenes Tuch war leicht um den Hals geschlungen, und ließ einen Theil der blendend weißen Wäsche sehen. Den Kopf deckte ein Strohhut, und langes Haar, früher vielleicht ein schönes Braun, welches aber allmälig angefangen hatte, sich zu bleichen, legte sich um die edle Stirn. Die großen geistvollen Augen sahen in diesem Augenblicke ernst, ja fast strenge auf Hanna's Verfolger, der jetzt vollkommen einer abergläubischen Furcht unterlag, und den Fremden für einen bösen Gnomen hielt. Was ihn in diesem Wahne noch mehr bestärkte, war ein Blick auf die Hand des Beschützers, welche einen kleinen Hammer hielt, dessen Gebrauch sich Steen nicht zu erklären wußte, da es seiner Meinung nach hier nichts zu hämmern gab.

„Wer ich bin?“ — erwiederte der Fremde auf die vorhin erwähnte Frage, indem zugleich ein spöttisches Lächeln den gewölbten, noch immer hübschen Mund umspielte — „nun, wenn Ihr's wissen wollt, ich bin ein Mann, der Euch kennt, Steen Anderson, und der Euch räth, sich auf den Weg zu machen, wenn Ihr anders

nicht bereuen wollt, daß sich hier ein Zeuge fand, der Euer rohes Benehmen gesehen. Glaubt Ihr wohl in der That, daß der Kommandant einen Burschen, wie Ihr seyd, unter die Landdragoner aufnehmen wird, unter Leuten, denen es obliegt, Ordnung und Sitte aufrecht zu erhalten, während Ihr selbst Ordnung und Sitte mit Füßen tretet? Und doch habt Ihr Euch noch gestern um die Stelle gemeldet."

Steen sah erstarrt den Sprechenden an; seine Gespensterfurcht ließ zwar nach, da er bemerkt, wie der Fremde sich einen Finger blutig geritzt hatte, und es ihm klar wurde, daß ein Geist nicht Fleisch und Blut haben könne; dieser Gedanke führte indeß beinahe seine frühere wilde Wuth zurück, doch die Worte des Fremden dämpften diese Wuth abermals, und zwar noch besser, als der in ihm aufgestiegene Gedanke an die hier hausenden Geister. Die Angst, sein Verbrechen von Jemand verrathen zu sehen, der ihn kannte, und der eben deshalb seinem Wunsche, Landdragoner zu werden, so leicht hindernd entgegen treten konnte, veranlaßte ihn, sich zu entfernen und das Feld zu räumen; aber im Stillen gelobte er sich, der Hanna sowohl als ihrem Beschützer den heutigen Tag nicht zu vergessen. Er griff daher mit schlecht verhehltem Trotze an seine Mütze und sagte im gereizten Tone: „Gut, ich gehe, Herr — Herr — ich weiß nicht, wie Ihr heißt; aber sagt der Dirne, daß sie in der Zukunft vorsichtiger sey, wenn's einem Burschen wieder einfallen sollte, ihrer hübschen Larve wegen schön mit ihr zu thun, denn nicht immer ist Einer in der Nähe, der die Faust zu binden weiß."

Mit allen Zeichen eines inneren Grolles entfernte er sich, und um nicht vor Strube's Haus vorbei zu gehen,

wo noch immer vor der Thür die Hausfrau stand, die ihn sicherlich gefragt hätte, was an des Teufels Steinberg vorgehe, weil ihre Augen so weit nicht sehen konnten, schlug er wiederum den Weg am Kanal ein, der ebenfalls nach der Landstraße führte.

Hanna's Beschützer beugte sich jetzt zu der Erschreckten nieder, die sich inzwischen erholt hatte. — Wie schon gesagt, war das Mädchen kräftiger Natur; sie wußte nichts von Ohnmachten, und hätte es noth gethan, sie würde gewiß nicht müßig zugeschaut haben, wenn ihrem Retter zuviel geschehen wäre. Aber noch ein anderes Gefühl machte sie in diesem Augenblicke unthätig, eine nie gekannte Freude hob ihre Brust: denn es gab ja außer Vater Strube noch Einen, der Theil an ihrem Schicksal nahm. Rasch erhob sie sich, und die Augen, in welchen Thränen des Dankes perlten, auf den Fremden richtend, erfaßte sie mit kindlicher Natürlichkeit dessen Hände und rief mit bewegter Stimme: „O lieber Herr Professor, wie dank' ich's Euch, daß Ihr mir armen einfältigen Dinge zu Hülfe gekommen seyd; der garstige Mensch würde es sonst sehr übel mit mir gemacht haben. Nie und nimmer werde ich's Euch vergessen!" Sie beugte sich nieder, und ihre Lippen drückten einen heißen dankbaren Kuß auf die Hand ihres Beschützers.

„Ei, ei, Hanna!" erwiederte der Professor lächelnd, indem er zugleich seine Hand den von ihr dargerachten Dankbezeugungen entzog — „ich hätte nicht geglaubt, daß Ihr so streitsüchtig wäret, und Euch je mit solch einem verwegenen Burschen einlassen würdet."

„Ach, Gott weiß, daß ich gern mit aller Welt Friede halte!" betheuerte das Mädchen — „aber —."

„Still, liebes Kind!" fiel freundlich der Professor ein — „nicht jetzt, aber auf dem Heimwege mögt Ihr mir sagen, wie Alles gekommen ist."

Hanna nahm nun den leeren Eimer, und neben dem Professor einherschreitend, erzählte sie ihm den ganzen Hergang der Sache in ungekünstelten Worten und der Wahrheit gemäß.

„Der rohe Gesell!" entgegnete hierauf der Professor mit allen Zeichen der Theilnahme. „Hätte ich nicht gestern bei meinem Vetter, dem Kommandanten, den Burschen zufällig getroffen, und seine Wünsche kennen gelernt, wir hätten gewiß Beide einen sehr harten Stand mit ihm gehabt; denn die Jahre sind bei mir vorüber, wo ich solch einem Tölpel mein spanisches Rohr recht tapfer auf seinem Rücken konnte tanzen lassen."

„Aber daß er Euch nicht erkannt hat, lieber Herr?" fragte Hanna verwundert.

„Das war nicht möglich!" antwortete der Professor — „denn er hat mich gar nicht gesehen, wohl aber ich ihn. Der Wachtmeister brachte ihn nämlich gestern zum Kommandanten, der einige tüchtige Leute braucht, die im Stande sind, sich selbst das Nöthige anzuschaffen, und auch die Gegend im Umkreise von mindestens zehn Meilen genau kennen. Der Anderson soll ein schlauer verwegener Mensch seyn, der als Landmann auch sehr sonderbare Bekanntschaften hat; dergleichen Personen sind am besten zu solchen Diensten geeignet, denn sie entdecken am leichtesten so Manches, was einem Andern, der mit dergleichen nicht Bescheid weiß, nimmer auf gleiche Weise gelingen möchte. Eben deshalb hat sich der Wachtmeister Schötte an den Anderson gemacht, um ihn für die Landdragoner zu gewinnen, wozu er übrigens

auch selbst sehr große Lust hat, zumal es dabei im Ganzen weniger zu thun giebt, als es sonst beim Soldatendienste der Fall ist. Aber die Herren beim Militair sind klug; sie lassen sich erst ein wenig bitten, ehe sie „Ja" sagen, denn dies spornt bei solchen Leuten den Eifer, sich thätig zu erweisen. So hat denn auch der Anderson bis jetzt weder festen Bescheid noch Handgeld bekommen, obgleich dem Stadt-Kommandanten das Herz im Leibe lachte bei dem Anblick des kräftigen, verschmitzten Menschen. Wir waren grade bei Tische, als Schötte Euern Freier herein führte, doch konnte er mich unter den Tischgenossen nicht bemerken und noch weniger erkennen, da mein Vetter mit ihm sogleich in's Dienstzimmer trat."

„Nun, da sey Gott den armen Leuten gnädig!" fiel Hanna sinnend ein; „gnädig Denen, die in seine Hände fallen. Freilich sind es nur Verbrecher, die so ein Soldat der Behörde zu überliefern hat, aber es sind und bleiben doch immer Menschen, und der Steen ist vielleicht selbst zehnmal gottloser, als so ein Gefangener, der nach Celle abgeliefert wird, um dort die ihm zuerkannte Strafe abzubüßen."

„Wohl wahr!" lautete die beistimmende Antwort; „aber auf der andern Seite taugt auch ein weiches Gemüth nicht zur Bändigung von Landstreichern, und ist der Dienst bequem, ohne Gefahr ist er niemals."

„Aber seht" — fuhr der Professor fort — „wir sind nicht die Einzigen, die sich dem Hause nahen, denn da kommt ja auch noch ein Korbwagen angefahren."

„Das ist Frau Laube!" rief Hanna, indem zugleich ein Ausdruck der innigsten Freude ihr ernstes Gesicht verklärte — „nun, das ist ja schön, die bleibt gewiß ein paar Tage bei uns!"

„Ihr habt die Frau wohl gern?“ fragte der Professor. „Das freut mich, denn es ist ein Zeichen, daß Euch dieser Besuch lieb ist, wenn gleich der Besuch eines Fremden, der Unruhe halber, die dadurch entsteht, den Hausgenossen oft lästig wird.“

„Die kleinen Mühen, die dadurch entstehen“ — erwiederte Hanna heiter — „übernehme ich mit Freuden!“

„Nun, da wünsche ich“ — bemerkte lächelnd der Professor — „daß auch ich zu denjenigen Personen gehöre, die Ihr lieber kommen, als gehen seht; denn ich hege den Wunsch, Euern Ohm zu bitten, mir auf ein paar Tage das kleine blaue Stübchen zu überlassen. Ihr wißt, Hanna, ich bin so ein Stück von Botaniker, so wie auch von Mineralogen, und von Eurem Gehöfte bis zum Steinberge dort im Walde ist's eine gute Strecke näher, als von meinem Hause in der Stadt aus.“

„Wie, Ihr wollt bei uns wohnen, lieber Herr?“ fragte Hanna, indem zugleich eine rosige Gluth auf ihrem blassen Gesicht sich zeigte.

„Ja wohl, so auf ein paar Tage!“

Hanna schwieg, während ihre Finger, ihr selbst unbewußt, das Band der Schürze auf- und niederrollten. Endlich erwiederte sie mit leiser Stimme: „Der Ohm ist nach der Stadt zur Kirmeß, und habt Ihr beschlossen, schon jetzt bei uns zu bleiben, wird er sich sehr freuen, wenn er nach Hause kommt; das blaue Stübchen aber findet Ihr in guter Ordnung!“

„Das läßt sich schon erwarten!“ war des lächelnden Professors Erwiederung — „aber ein Anderes ist's, ob das Haus auch so viel Raum bietet, zumal in der Person der Frau Laube noch ein Gast eingetroffen ist.“

„Dieserhalb, bester Herr, habt kein Bedenken. Frau Laube liebt zu sehr das Giebelstübchen, um sich davon zu trennen, ja sie würde es nicht einmal mit der Muhme Putzstube vertauschen!"

„Nun, wir werden's ja sehen!" meinte Hanna's Begleiter.

Beide waren inzwischen dem Gehöft so nahe gekommen, daß Frau Strube endlich die Person erkannte, die ihre Nichte begleitete. Mit großer Freundlichkeit schritt sie den Ankommenden entgegen, während Frau Laube mit einem wohlgenährten Mops auf der Bank vor dem Hause Platz nahm, und sich bemühte, dessen heiseres Bellen zu beschwichtigen.

Bitten um Entschuldigung und die besorglichen Aeußerungen, lästig zu fallen, Seitens des Professors, so wie Seitens der Hausfrau die Versicherungen des Vergnügens über die unverhoffte Ehre, wurden gegenseitig ausgetauscht, während Hanna, bekümmert darüber, welches Gesicht ihr ob des leeren Milch-Eimers Seitens ihrer Muhme werden würde, ängstlich hinterherschlich und in einiger Entfernung stehen blieb. Freundlich nahm der Professor jetzt das Wort. Hanna's Hand erfassend und das zitternde Mädchen zwischen sich und ihre Base stellend, sagte er: „Wenn ich glauben soll, werthe Frau Strube, daß mein Besuch Euch nicht unwillkommen ist, so bitte ich, es dadurch zu zeigen, daß Ihr der armen Hanna kein verdrießliches Gesicht macht, weil sie nichts für die Milchkammer mitbringt, woran sie jedoch keine Schuld hat." — Er erzählte nun Alles, was sich am Kanal und am Steinberge, wo er selbst dem Mädchen thätige Hülfe geleistet, zugetragen hatte. — „Es war für die Hanna ein Glück", schloß er, „daß ich das Botanisiren früher als gewöhnlich einstellte,

um hier nicht zu spät einzutreffen; denn daß ich eine gastliche Aufnahme finden würde, davon war ich überzeugt. Da jedoch ein Besuch immer Unruhe verursacht, wie mir aus eigener Erfahrung bekannt ist, ich aber so wenig Umstände als möglich zu machen wünsche, so wollte ich eben deshalb mich nicht erst am späten Abend einfinden; jetzt freut es mich nun um so mehr, daß ich noch so ein Weilchen auf dem Steinberg umher geklettert und dadurch in den Stand gesetzt worden bin, den wilden Buben in seinem Vorhaben zu stören, und Eurer Nichte ein Beschützer zu seyn. Dennoch möcht' ich den Rath geben, dieselbe nicht wieder zum Milchen zu schicken, sondern dies Geschäft vielmehr einer Magd zu übertragen; denn so leicht wird der rohe Bursche seine bösen Absichten auf das Mädchen nicht aufgeben."

Verlegen schlug Frau Strube die Augen zu Boden, da diese Worte, in Hanna's Gegenwart gesprochen, ihr eine große Befangenheit verursachten, indem sie es sich selbst sagen mußte, daß sie das Mädchen mehr als Dienerin denn als Verwandte behandelte, und wenn sie zugleich bedachte, daß es dem Gaste doch nicht verborgen bleiben würde, welche Stellung dasselbe im Hause eigentlich inne hatte. Sie dankte zwar dem Professor für den ihrer Nichte gewährten Schutz, behauptete jedoch zugleich, daß Steen Anderson wohl ein sehr lustiger Junge, aber doch sonst ein ganz guter Mensch sey, der als Hanna's ehemaliger Spielkamerad, und auf die alte Bekanntschaft sich stützend, sich vielleicht einen Scherz mit ihr erlaubt habe, weil ihre Ziererei ihm zur Genüge bekannt wäre. „Uebrigens" — fuhr die Base schnippisch fort — „sollte so eine arme Dirne froh seyn, wenn Jemand, der reiches Gut sein eigen nennt, sie heimzuführen gedenkt. Als ich

meinen Mann heirathete, besaß er nichts weiter, als dies Haus — überdies damals eine wahre Lehmhütte — das er sich gekauft hatte. Spätere Jahre, so wie unendliche Mühe und Arbeit haben Das hervorgebracht, was jetzt da ist. Aber ich bedachte mich nicht lange, denn ein Sperling in der Hand ist besser als zehn, die auf dem Dache sitzen, und doch sah ich aus andern Augen denn Manche, die Gott weiß was sich auf ihr Gesicht einbildet. Auch war eine tüchtige Lade voll Leinwand und Drell mein Eigenthum — freilich kein Geld, aber doch Geldeswerth. Bald darauf erbte ich indeß dreihundert Thaler; es war der Grundstein zu unserm Glück und mit allen Diesem wählte ich, wie gesagt, doch nicht lange."

Hanna schlug die von Thränen umdüsterten Augen zu Boden; die schonungslose Erwähnung ihrer Armuth hatte sie bitter und schmerzlich berührt, und sie bat daher ihre Base mit leiser Stimme um die Schlüssel zu den beiden Gastzimmern, damit sie dort die Fenster öffnen und das sonst noch Nöthige besorgen könne. Als sie fort war, nahm der Professor das Wort und erwiederte der Frau Strube mit großem Ernste: „Es macht Euch alle Ehre, liebwertheste Frau, daß Ihr schon damals ein so verständiges Mädchen war't; doch muß ich annehmen, daß Ihr Euern Mann auch habt leiden können, was aber, selbst wenn der Steen redliche Absichten auf Eure Nichte haben sollte, woran ich jedoch nach seinem früheren und jetzigen Betragen sehr stark zweifle, bei dieser nicht der Fall ist. Und nun gar jetzt? Muß sie ihn nicht, nach Dem, was geschehen, als einen rohen und bösen Menschen verachten?"

„Die Dirne ist im höchsten Grade eigensinnig und verkehrt!" entgegnete Frau Strube mit schlecht verhehltem

Verdrusse, indem sie mit dem Professor zugleich auf der nahen Bank neben ihrer Freundin, der Frau Laube, Platz nahm — „und ich habe meine Leiden mit ihr. Mein Mann, und auch wohl Andere, die mit uns befreundet sind, halten ihr die weiche Seite zu sehr zu, und da ist es noth, daß sie bald eine andere Hand zu fühlen bekommt, als die meinige, die ihr gewiß nie zu weh gethan hat!"

Sie schwieg, während es der Frau Laube anzusehen war, wie es sie drängte, etwas zu sagen, denn sie wußte recht gut, wer mit „Andere" gemeint war. Scherzhaft erwiederte sie daher: „Ei, Frau Gevatterin, scheltet mir die Hanna nicht allzu sehr, vor Allem aber nicht darüber, daß sie dem frechen Gesellen Eins versetzt hat. Drüben in unserm Dorfe nimmt ihn kein rechtschaffenes Mädchen, wie sehr er auch auf seine Batzen trotzt; keine will ihn haben, seit er der armen Marie Hülsen den Kranz zerrissen hat. — Jetzt hat er nun seine Augen auf Eure Nichte geworfen, weil er denkt, so ein armes Mädel habe keine große Wahl, und auch wohl der Meinung ist, daß er mit einer elternlosen Waise machen kann was er will; darum war's gut, daß Hanna sich nicht hat vom Teufel blenden lassen, dem Buben Gehör zu geben." Sie nahm hastig eine Prise und — den Hund zur Erde lassend — fuhr sie im lebhafteren Tone fort: „Ehen, die von einer oder der andern Seite mit zu vorsichtiger Berechnung geschlossen werden, haben selten glückliche Folge, denn Geld und Gut macht nicht immer glücklich."

„I nun" — fiel Frau Strube ein — „das Geld ist doch immer ein Mittel zum Glück!"

Der Professor, der wohl gern noch Einiges geäußert hätte, hielt es für klüger, jetzt zu schweigen um die Hausfrau nicht gegen sich einzunehmen, und so der armen

Hanna mehr zu schaden als zu nützen; denn das Mädchen that ihm leid, weil es, obgleich bei ihren Bluts-Verwandten lebend, sich nur einer geringen Liebe zu erfreuen hatte. Nachdem er sich eine Cigarre angezündet, fragte er seine Wirthin: wie es gekommen wäre, daß ihr Mann allein zum Jahrmarkte gereist sey, da die Frauen doch sonst gern dabei zu seyn pflegten, zumal sie ohnehin glaubten, daß Einkäufe, von Männern gemacht, stets weniger vortheilhaft ausfielen.

„Und Dem ist auch leider so!" entgegnete Frau Strube. „Wie verschwenderisch gehen überhaupt in unsern Tagen die Männer mit dem Gelde um? Ja, wahrhaftig! es thäte noth, man setzte sie alle sammt und sonders unter Vormundschaft. Mein Alter ist nun ganz und gar verdreht, denn sollte man's wohl glauben, daß er beabsichtigt, einen Menschen hier in's Haus zu bringen, der vielleicht in diesem Augenblick noch im Zuchthause sitzt?"

„Wie? Was?" fragte Frau Laube erstaunt.

„Ja, es ist so!" erwiederte kleinlaut die Hausfrau; „alle meine Bitten und Warnungen haben es nicht ändern können, daß so ein Taugenichts hier eintrifft." — Sie erzählte nun Alles, was sie wußte, ohne zu bedenken, ob's ihrem Manne lieb sey oder nicht.

„Das ist ja eine sonderbare Geschichte!" entgegnete der Professor. „Wir sollen zwar den Bedrückten eher aufrichten, als ihn durch unsern Abscheu noch tiefer in den Schlamm der Sünde stoßen, denn dem wahrhaft Bereuenden kann auch der dargebotene Strohhalm zum rettenden Seile werden, wenn es ihm nämlich Ernst ist, sich daran fest zu halten. Kann man jedoch mit Zuversicht stets auf einen günstigen Erfolg rechnen? Es ist

und bleibt ein Wagestück, solch einen Unglücklichen in sein Haus und in seine Familie aufzunehmen; gelingt aber ein solches Werk und giebt der Gefallene durch sittlichen Aufschwung sich der Welt wieder, so wird dem Menschenfreunde, der ihn gerettet, der herrlichste Lohn, so wie seinem Muthe und seiner wahrhaft christlichen Nächstenliebe die vollste Anerkennung zu Theil werden."

Der Sprechende schwieg, denn Hanna war inzwischen wieder eingetreten, um mit ihrer gewöhnlichen Ruhe zu berichten, daß oben Alles fertig sey. Keiner hatte sie bemerkt, es wußte daher auch Niemand, wie viel sie schon über den zu erwartenden Ankömmling gehört hatte; wohl aber wußte Frau Strube, daß es ihrem Manne gewiß unlieb seyn würde, wenn das Mädchen schon im Voraus von dem künftigen Mitbewohner des Hauses etwas erführe, da Jener in solchen Sachen sich nicht gern vorgreifen ließ; doch lag in Hanna's Gesicht nichts, was auf ihre Mitwissenschaft hindeutete.

Der Professor stand jetzt auf, und in die Rocktasche fassend, holte er eine Menge verschiedener Steinarten und Moospflanzen hervor, die er den Anwesenden zeigte. „Ich bin", sprach er lächelnd, „ein lebendiges Mineralien-Kabinet, und muß daher die Frauen bitten, es nicht übel zu nehmen, wenn ich mich entferne, um in meine Stein- und Pflanzenwelt wieder eine gewisse Ordnung zu bringen."

Tief verneigten sich sowohl Frau Strube als Frau Laube gegen den geehrten Gast, und dieser folgte nun seiner hübschen Führerin, die mit Glas und Wasser rasch voranschritt. Die kleine Treppe war bald erstiegen, und freundlich blickte der Gast in dem reinlichen Stübchen umher, das freilich nichts Besonderes darbot, vielmehr

höchst einfach war. Am kleinen Spiegel mit birkenem Rahmen haftete kein Stäubchen; die nicht allzu breiten weißen Gardinen fielen beinahe auf das hellpolirte Glas desselben herab, um so den vom Zahne der Zeit und vom Wurme zernagten Rahmen zu verhüllen. — Es war übrigens nicht Armuth, was unsern Strube verhinderte, an die Stelle des alten einen schöneren Spiegel anzuschaffen, doch die Mode, die bei all ihrem Glanze so viel Armuth verdeckt und leider auch verursacht, war in diesem Hause nicht heimisch. — Die unter dem Spiegel stehende Komode war mit einer weißen Serviette bedeckt, auf der ein hübscher Blumenstrauß prangte; ein hoch aufgethürmtes Bett mit blauleinenen Vorhängen nahm die Hauptwand ein; am Fenster stand ein kleiner Tisch, über welchem ebenfalls ein weißes Tuch lag, und einige Stühle, mit Binsenrohr geflochten, füllten den übrigen Raum. Es war so wenig, was das Stübchen dem Auge darbot, und doch fühlte der Gast sich glücklich, als sein aufmerksamer Blick es musterte. „Es ist lange her, daß ich hier oben war" — sprach sinnend der Professor — „wohl über ein Jahr schon. Damals, Hanna, waret Ihr in der Residenz, und an Eurer Stelle waltete die Rose der Haide."

Hanna bejahte leise, aber ihrer blassen, ernsten Gesichtszüge bemächtigte sich eine auffallende Traurigkeit, welche dem Professor nicht entging. Sie bemerkend, setzte er schnell hinzu: „Doch nicht so pünktlich, so ordnungsliebend als Ihr; und hätte man auch ein Recht gehabt, es fordern zu können, so vergaß man's doch gern ob ihrer großen Fröhlichkeit und Anmuth. Wird aber wohl die Stadt den losen Wildfang gesetzter machen?"

„Rosa wird heut oder morgen, dem Willen ihres Vaters gemäß, hier wieder eintreffen, und sie hat bei der Muhme in Hannover während ihres Dortseyns gewiß recht viel gelernt. Wie sehr betrübt es mich, lieber Herr, daß ich so ungelehrig bin. An gutem Willen hat es weder bei der Muhme noch bei mir gefehlt, ich konnte aber wegen Harm und Kummer nicht froh werden; ich meinte vielmehr, wo der heitere Sinn des Lebens fehlt, da fehlt auch die Lust, anders zu werden, und die bisherige Lebensbahn mit einer andern zu vertauschen. So kehrte ich denn geistig so arm zurück, als ich dies Haus verlassen hatte. Das erste Glück bei meiner Rückkehr aus der Stadt wurde mir da zu Theil, als ich drüben den Kirchthurm unseres Dorfes wieder erblickte, und als die Pferde auf dem Wege nach der Haide hier einlenkten; es hätte nicht viel gefehlt, ich wäre vor Freude vom Wagen gesprungen, weil ich mir einbildete, rascher noch laufen zu können, als die müden Thiere. Die Muhme hat wohl recht, wenn sie behauptet, ich sey noch eben so einfältig wie früher."

Gerührt blickte der Professor auf das hübsche Mädchen; sodann aber sprach er mit ernster Stimme: „Gott erhalte Euch, Hanna, Euern einfachen Sinn. Viel Wissen macht nicht glücklich, und selbst Jene, die im stolzen Dünkel glauben, Alles zu kennen, müssen sich doch auch sagen: unser Wissen ist Stückwerk. Ob Rosa dadurch gewonnen, daß sie ihren Geist mit Kenntnissen bereichert hat, und ob diese dazu beitragen werden, das elterliche Haus und diese Abgeschiedenheit ihr angenehm zu machen, wird die Zeit lehren; Euch aber bitte ich, bleibt, was Ihr bis jetzt war't, bleibt das reine Kind der Natur."

„Ei, lieber Herr!“ erwiederte Hanna, die den Professor nicht verstand, mit Feuer — „die Natur ist hier nicht aller Reize bar, und ich erfreue mich oft ihrer wie ein Kind.“ — Sie warf durch's Fenster einen heitern Blick auf die öde Gegend, bis derselbe auf einigen Föhren haften blieb, die in geringer Entfernung vom Gehöft standen. „Seht, bester Herr!“ rief sie — „aber bitte, lacht mich nicht aus — da, wo die Bäume stehen, bin ich am liebsten, wenn der Ohm des Sonntags mit der Muhme über Land fährt und Besuche abstattet. Da nehme ich das Gesangbuch oder das Strickzeug und gehe nach meinem Lieblingsplätzchen. Wenn dann die Sonne dort hinter dem Walde untergeht und ihre glühenden Strahlen durch die dunkeln Tannen und Fichten brechen, als wollten sie zum Abschiede noch einmal Alles mit einem goldenen Schein umhüllen; wenn hiernächst ein grauer Nebel dem Moor entsteigt, der mein liebes Dörfchen dort immer mehr und mehr verschwinden läßt, und der Wind die Glockentöne von drüben herüber trägt, so denke ich immer: es sind die Grüße der lieben seligen Eltern. Beide ruhen ja dort, und sie mahnen mich durch diese Töne, ihrer stets zu gedenken und gut zu bleiben. Ja gewiß, es ist auch hier schön!“ setzte sie nach kurzem Schweigen hinzu. — „Seht nur jetzt! Bei hellem Sonnenschein ist die Haide wieder ganz anders als am Abend; die kleinen braunrothen Glöckchen bilden fast einen unabsehbaren Teppich, den der grüne Wald wie ein Kranz einschließt; lustig summen die Bienen darin umher und tragen heim in des Ohm's Körbe, was ihr Fleiß gesammelt. Ein lieblicher Duft entsteigt den kleinen Blüthen, und weicht endlich des Tages Hitze, so ertönt aus den Wipfeln der Eichen am Kanal das herrliche Lied der

Nachtigallen, vor dem selbst das Gequake der Frösche verstummt. Ich aber, die ich allein dort weile, denke mir, es seyen dies die Orgelklänge der Natur, und leise bete ich: „Herr, schaffe in mir ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist!"

Hanna schwieg, ihr Blick richtete sich, ihr unbewußt, empor zum Himmel, und sie sah es nicht, wie die Augen ihres Zuhörers wehmüthig auf ihr ruhten. Sie war bei dem Gedanken, daß sie jetzt nicht verlacht wurde, in einer nicht zu beschreibenden, seligen Freude von heiliger Andacht ergriffen worden und weilte im Geist so fern von ihrer Umgebung, daß sie es nicht hörte, wie die Muhme laut ihren Namen rief. Der Professor legte sanft seine Hand auf ihre Schulter und sprach — als sie erschreckt auffuhr — gerührt und mild: „Wie rauh und trübe sich auch das Leben Euch entfalten möge, laßt Euer Herz nicht erbangen, denn mit Euch ist Gott und sein heiliger Engel." — In holder Demuth neigte Hanna ihr Haupt, und verließ rasch das Zimmer.

3.

Es dämmerte bereits, als ein leichter Korbwagen von der Landstraße abbog, und den Weg nach der Haide einschlug. Der Mann, der die Zügel hielt, ließ diese jetzt mit sammt der Hand auf den Schooß sinken. Das hübsche, von der Sonne etwas gebräunte Gesicht zurückwendend, blickten seine Augen mit eben so viel Feuer als Zärtlichkeit auf ein junges Mädchen, die den zweiten Sitz des Wagens einnahm. Ein großer Shawl von feinem Stoff umhüllte die hohe Gestalt, und von dem eben so feinen Strohhute flatterte ein grüner Schleier. Zwei dunkle, blaue Augensterne blitzten unter demselben hervor, und

ein schalkhaftes Lächeln umspielte den rosigen Mund, als der junge Mann scherzend sagte: „Wird man's wohl in der Residenz glauben, daß einer ihrer schmuckſten Cavaliere jetzt, wo Alles, was auf Ton Anspruch macht, sich im Theater, in Conzerten und auf Promenaden bewegt, in einer Landstrecke umherfährt, die an Reiz der berühmten Gegend um Lüneburg gleicht, und noch dazu deshalb, um die Perle der Hauptstadt hier in einer Einöde zu vergraben, ohne Aussicht zugleich auf irgend einen Gewinn, ja selbst ohne Hoffnung, als Belohnung für treue Begleitung auch nur einen Kuß zu erlangen?"

„Dergleichen giebt man nicht voraus", erwiederte seine Begleiterin — „wenn man überhaupt willens wäre, mit dieser Münze zu zahlen, wozu ich aber noch gar keine Lust verspüre; übrigens bin ich auch noch nicht an Ort und Stelle, deshalb wollen wir nachher davon sprechen."

Der Führer des Wagens erfaßte die kleine weiße Hand seiner Nachbarin, und in demselben heiteren Tone fortfahrend, entgegnete er: „Es ist zwar immer ein Trost, auf Das, was uns gar köstlich erscheint, eine Anwartschaft zu haben; Alles jedoch, was der Zukunft angehört, ist ungewiß, besonders so ein Kuß, den man in Gegenwart einer ganzen Familie empfangen soll. Ein kluger Mann hält daher den Augenblick, der sich ihm darbietet, fest, läßt ihn nicht ungenützt entfliehen."

Eine rasche Bewegung erfolgte, und das schöne Mädchen lag mit dem Kopf an der Schulter ihres Begleiters. Er schlug den Schleier zurück, und sein Blick ruhte mit unendlichem Wohlgefallen auf dem blühenden Antlitz seiner Gefährtin, doch schien er noch unschlüssig zu seyn, ob er den Raub wagen sollte. Sie ihrerseits sah den hübschen Mann innig an, aber die früher heiteren Augen

umwölkten sich, und mit einem Anfluge von Traurigkeit begann sie zu fragen: „Leo, wirst Du meiner auch nicht vergessen? Du kehrst in die große Welt zurück, tausend neue Gegenstände werden Dich umgeben, werden sie aber nicht mein Bild in den Hintergrund drängen?"

„Fürchtest Du das, Rosa?" erwiederte der Gefragte im Tone des leisen Vorwurfs.

„Ich weiß es nicht!" war die trübe Antwort. „Wenn ich an Deine Verhältnisse denke, Leo, dann wird mir immer so bange um's Herz. Wirst Du je den Muth haben, die Kluft zu überschreiten, die uns trennt?"

„Den Muth und die Kraft!" erwiederte feurig der junge Mann. „Du kennst meinen Vorsatz, die Briefe meines Oheims abzuwarten, und ich hoffe, er wird mit unserer Liebe seyn."

„Wenn er es aber nicht ist?" seufzte beklommen das Mädchen, indem ihr Blick forschend auf dem Geliebten ruhte.

„In diesem Falle müssen wir uns selbst genug seyn, müssen fest halten an dem Glauben, das Glück werde auch noch auf einer andern Erdscholle zu finden seyn, insofern wir es nämlich in unserem Innern mit uns nehmen."

„Leo, mein Leo!" jubelte Rosa. „Fast möchte ich, der Oheim sagte: Nein! — Sieh mich nicht so ernst darauf an" — fuhr sie schmeichelnd fort — „wenn ich bei Dir bin, werde ich stets glücklich seyn, wohin uns das Schicksal treibe. Leugnen will ich indeß nicht, daß mein Sinn sich stets in die weiteste Ferne hin sehnte, weshalb mich auch der Vater seinen lieben Jungen nannte."

„Ein Wildfang bist Du und Schelm genug ebenfalls!" sagte lächelnd der junge Mann, der inzwischen die Pferde langsam forttraben ließ.

„Man kann sich nicht anders machen als man ist!“ erwiederte Rosa rasch. „Das elterliche Haus war mir stets zu eng, und schon als kleines Kind, wo ich des Hauses Schwelle nicht verlassen durfte, beneidete ich den Specht, den sein Gefieder forttrug zu den schattigen Bäumen am Kanal. Diese kurze Strecke, für mich verpönt durch des Vaters Gebot, schloß damals alle meine Wünsche ein; doch als ich größer wurde und ohne Gefahr in der Nähe des Wassers weilen durfte, fand ich's dort bald eben so langweilig als daheim, in der Meinung, die wahre Freude und die hübschesten Blumen könnten nur drüben am andern Ufer zu finden seyn. Meine Wünsche eilten dorthin, aber meine kleine Person blieb da, wo sie war. Was ich in der Ferne so sehr bewunderte, ich erreichte es entweder nie, oder wenn ich's erlangte, hatte es keinen Werth mehr für mich und Sehnsucht nach dem Unerreichbaren ergriff mich von Neuem.“

Wehmüthig blickte der Geliebte die Sprechende an. „Wie in der Kindheit, so ist's überall im Leben!“ sprach er sinnend. „Nur dann, wenn wir, müde aller Täuschungen, gern den Wanderstab niederlegen und wir uns sagen: viel hat mein Auge zwar erschaut, aber nicht Alles war gut, und wenn ich glaubte, das Beste erwählt zu haben, mußte ich doch mit dem königlichen Sänger ausrufen: es ist Alles eitel hienieden, ja, Rosa, dann nur schweigen die Wünsche und Leidenschaften in uns.“

„Ich weiß es, mein Leo!“ entgegnete sie, ihr seelenvolles Auge fest auf ihn gerichtet — „ich weiß es, Du denkst anders über das Leben als ich, ernster und tiefer als Dein loser Schelm, wie Du mich am liebsten nennst; doch zürne mir nicht, wenn ich mich in Deinen Ernst nicht hinein finden kann.“ — Sie drückte seine Hand

liebkosend an ihre Brust, dann fuhr sie heiter fort: „Suche auch späterhin nichts Anderes aus mir zu machen, sondern laß mich vielmehr ohne alle Erkünstelung bleiben, was ich jetzt bin: ein glückliches Kind der Natur; laß es mich so lange seyn, als der Himmel und die Zeit dies Gut mir läßt. Viele sind auf verschiedene Weise glücklich, obgleich jeder von ihnen meint, er allein wandele den richtigsten Pfad, um das wahre Kleinod zu erjagen."

„Dieser Kuß sey meiner kleinen Philosophin Bürge, daß ich mich nie bemühen werde, die holde Blume der Natur in ein künstliches Treibhaus zu versetzen!" war die rasche, mit der gedachten Handlung verbundene Antwort Leo's — „hat doch", setzte er schmeichelnd hinzu, „grade ihre Einfachheit mich gefesselt!"

„Ja!" rief Rosa, den Armen des Geliebten sich entwindend — „ob aber der lose Schmetterling in Folge seiner flatterhaften Natur nicht bald eine Art Naschhaftigkeit in sich verspürt, die ihn doch bewegen möchte, die Blume der Haide zu verlassen, um einer Rose willen, die dasteht in strahlender Schönheit durch des Gärtners Kunst? — das ist eine andere Frage."

„Nie und nimmer!" betheuerte mit entschiedenem Ernste der junge Mann — „aber, wirst auch Du nach der bevorstehenden Trennung die Kraft haben, unser Geheimniß zu verschweigen, bis ich vor Deinen Vater offen hintreten kann? Daß ich jetzt noch nichts weiter seyn darf, als der Führer, dem Deine Tante Dich anvertraut, der Sohn ihres Nachbars, der Dich sicher an Ort und Stelle bringen sollte, ist Dir bekannt."

„O mein Gott!" seufzte Rosa — „Du weckst mich schmerzhaft aus allen meinen Träumen; der Vater wird nicht so gelassen unserer Liebe zusehen, ist er davon

in Kenntniß gesetzt, und der Friedrich, den wir im Gasthofe zum Hecht gelassen, wird er nicht zur Tante plaudern, diese dann nicht Alles hierher schreiben?"

„Fürchte dies nicht, mein Röschen, denn das Geld, was er erhalten, hat ihn uns dienstbar gemacht, und falls er seine Nachlässigkeit selbst berichten möchte, würde Deine Verwandte es ihm danken? ich glaube es nicht!"

„Dieser Meinung bin ich wohl auch", meinte die Jungfrau. „Aber nun sage mir, lieber Leo, wirst Du Wort halten, werde ich bald von Dir hören? Ach" — setzte sie leidenschaftlich hinzu — „Dein Haideblümchen würde welken und sterben, erhielte es in längerer Zeit keine Nachrichten von Dir."

„Fürchte das nicht, Du Liebe!" — erwiederte feurig der schöne Mann — „denn noch mehr wie Du vielleicht verlange auch ich nach dem baldigen Wiedersehn."

„Ach, mein Gott, ich höre ja Bell's Stimme!" rief Rosa erschrocken — „sind wir denn meines Vaters Hause schon so nahe?"

Das Bellen eines Hundes konnte man in der That recht deutlich vernehmen, und aus den leichten Dünsten, die dem Moor entstiegen, entwickelte sich immer deutlicher das einsame Gehöft.

„Muth, liebes Herz!" sprach tröstend der Geliebte. „Drückt uns auch die bevorstehende Trennung, wie ein schweres trübes Gewölk, so laß uns bedenken, daß hinter diesem Gewölk die Sonne des Wiedersehens glänzt; laß uns daher den Schmerz beherrschen, damit wir uns nicht verrathen." — Er drückte die Hand des reizenden Mädchens, von dessen Wangen die hellen Thränen herabrollten.

„Und nun den letzten Kuß, meine Rosa!"

Beide hielten sich innig umfaßt. Der ganze, herbe Schmerz der Trennung lag in diesem Kusse. Der Wagen bewegte sich inzwischen langsam fort. Die tief Betrübten und dabei doch so Glücklichen hatten es nicht bemerkt, daß ein zweites Fuhrwerk rasch dem ihrigen folgte.

„He da!" rief plötzlich eine barsche Stimme — „macht entweder Platz da, oder treibt Eure Thiere mehr an."

Der andere Wagen war dem unseres Liebespaars nunmehr ganz nahe gekommen. Der Inhaber desselben, unter dem grünen Verdeck sitzend, warf einen forschenden Blick auf die voran Fahrenden, und wären seine Augen nicht in Folge dessen, was er im Rathskeller genossen, einigermaßen umflort gewesen, es hätte wahrlich inmitten der Haide ein Wiedersehn ganz eigener Art statt gefunden.

Schon bei dem ersten Aufrufe des Mannes zum schnelleren Fahren war Rosa entsetzt auf ihren Sitz gesunken. „Großer Gott, mein Vater!" stammelte sie, mehr erschrocken als erfreut.

„Ihr seyd meiner Treu' ein schöner Kutscher!" tobte Strube, der sich wirklich in dem nachfolgenden Wagen befand — „habt da ein Paar Pferde, mit denen man die Welt durchjagen könnte, und doch krebst Ihr hier so umher, als hättet Ihr Schnecken vor Eurem Fuhrwerk. Wo soll denn die Reise hingehen?"

Rosa hielt es jetzt für angemessen, sich zu erkennen zu geben, und mit dem Ausrufe: „Ich bin's ja, Eure Tochter!" breitete sie beide Arme dem Ankommenden entgegen.

„Was?" rief der Vater erfreut, „Du bist's? Du Blitzmädel! Sey mir herzlich willkommen, doch im Wa-

gen kann ich Dich nicht aufnehmen. Gott weiß, ich bin hier zwischen Schachteln und Topfgeschirr so eingeklemmt, daß ich mir vorkomme, wie eine Ratte in der Falle, die eben auch weder rück- noch vorwärts kann; macht nur, daß Ihr fortkommt!"

Die Liebenden ließen sich dies nicht zweimal sagen; die Pferde, durch Leo dazu veranlaßt, zogen an, und rasch gings nun weiter. Wie viele Betheuerungen der Liebe, wie viele Schwüre der Treue gegenseitig noch ausgetauscht wurden, das ist nicht gezählt worden, da aber die Liebe in dieser Beziehung sehr ungenügsam ist, so läßt sich wohl annehmen, daß von beiden Seiten nichts gespart wurde, um die letzten Augenblicke zu nützen und sich unter einander zu trösten. Am glücklichsten aber fühlte sich Vater Strube, als beide Wagen vor seinem Hause stehen blieben, und die Frauen mit Licht ihm entgegen kamen. Als seine Gattin die blühende Tochter, den Liebling ihrer Seele, in so gewählter und geschmackvoller Kleidung erblickte, schlug lebhaft in mütterlicher Eitelkeit ihr Herz, so daß sie alles Andere darüber vergaß, ja selbst ihren eigenen Mann. Fest umschlungen hielt sie noch das Mädchen, als Vater Strube mit einer Stimme, an der man den früheren Soldaten erkannte, laut ausrief: „Ei, Frau, ich bin ja auch da, und außer mir noch Jemand, der es besser versteht, als ich, solchen Flitterstaat zu handhaben. Zeig 'mal her, Ernst! Wo ist denn der Junge?"

Nahe bei der Thür, und zwar mehr im Schatten, stand ein schlanker Mensch im schlichten blauen Oberrock, einen großen Karton haltend.

„Na, komm' 'mal zum Vorschein, Junge!" rief Strube in seiner frohen Weinlaune, jedoch mit sonder-

barer Miene, die man von ihm nicht gewohnt war, und die er wohl auch, hätte er den Jahrmarkt nicht besucht gehabt, den Mädchen gegenüber gewiß nicht angenommen haben würde — „bist hier unter lauter ehrlichen Leuten. Sieh' sie Dir Alle an, und Du wirst finden, daß keiner von ihnen eine solche Galgen-Physiognomie hat, wie einige von Denen, die heut entlassen worden sind. Nun, ich hoffe, Du sollst hier wieder ein ganz ehrsamer Kerl werden, an mir soll's wenigstens nicht liegen!"

Unbekümmert um das, was seine Geschwätzigkeit angerichtet, bemerkte er auch nicht, wie Rosa einen Blick des Grauens und Abscheu's auf den Armen warf. Ganz vergnügt fuhr er vielmehr fort: „Setz' doch den verwünschten Kasten auf den Tisch, mein Junge!" — Es geschah.

„So, Frau, nun schau auch 'mal hinein, ob Alles in gehöriger Ordnung ist; der Brustlatz und die kleine silberne Kette sind übrigens Hanna's Jahrmarkts-Geschenke. Du Wildfang aber" — setzte er, zu seiner Tochter sich wendend, lachend hinzu — „Du bist diesmal vergessen, denn ich wußte nicht, was ich Dir kaufen sollte, da Dein Geschmack an solchem Modetand, den Du in der Stadt gewiß gefunden haben wirst, mir nicht bekannt ist. Magst Du Dir daher selbst etwas wählen, für Hanna habe ich's gethan, weil ich weiß, daß ihre Genügsamkeit an Allem Freude findet."

Mit schnippischer Miene sah Rosa dem Auspacken zu, womit sich die Mutter beschäftigte, in diesem Augenblicke vergessend, daß ein entlassener Sträfling der Ueberbringer war; denn weder die neue Drapd'or-Mütze noch der steifgestärkte Kragen — den Strube als ein beson-

deres Geschenk für die Hausfrau mitgebracht — hatten im Geringsten gelitten, ihr Gesicht zeigte sich daher gegen den neuen Hausgenossen weniger finster, als es sonst wohl der Fall gewesen wäre.

Rosa betrachtete den Angekommenen jetzt genauer, obgleich ein Zug von Widerwillen sich dabei nicht verkennen ließ. Die Lampe warf eiuen hellen Schein auf die Gestalt des jungen Mannes. Er war von mehr als mittlerer Größe, doch schlank; das blasse Gesicht hatte sehr einnehmende Züge, und der Ausdruck von Wehmuth und Herzensgüte, der in den blauen Augen lag, milderte das Bittere, was um die feinen Lippen spielte. Sein Blick musterte die Umgebung, bis er endlich auf Hanna ruhen blieb, die ihrerseits ihn ebenfalls forschend ansah. Es lag in diesem Anschauen indeß nichts Verletzendes, vielmehr nur eine Art Mitgefühl, denn Die bedrückten Herzens sind, verstehen sich oft, wenn sie auch nicht mit einander sprechen.

In diesem Augenblick trat Rosa's Begleiter in's Zimmer. Er war bis dahin, seiner Rolle getreu, draußen geblieben, und hatte seine ganze Aufmerksamkeit den Pferden gewidmet, die der Knecht bereits abfütterte. Der schöne, durch seinen Anstand sich auszeichnende junge Mann machte bei der Gesellschaft, besonders aber auf die Hausfrau, einen ihm sehr günstigen Eindruck. Die Fabel von dem Nachbarssohne, der die Tochter des Hauses, der Tante in der Residenz zu Gefallen, sicher zurückgeleitet hatte, wurde ernsthaft erzählt und — von Allen geglaubt. Diese Lüge konnte übrigens um so mehr gewagt werden, als Frau Strube gar nicht, ihr Mann aber nur sehr nothdürftig schreiben konnte; was also in dieser Beziehung geschehen mußte, wurde entwe-

der von Rosa oder von Hanna besorgt; eine nähere Erkundigung von Seiten der Eltern war also vorläufig nicht zu befürchten. — Mit geziertem Wesen dankte ihm die Mutter, mit einem derben Handschlag der Vater, der zugleich die herzlichste Versicherung hinzufügte, daß er, so lange er hier bleiben wolle, ein willkommener Gast seyn würde. Nur für eine Nacht nahm der Fremde das Anerbieten an, indem er versicherte, daß er schon morgen zurück müsse. Rosa schien dies nicht gern zu hören, und ein finsterer Unmuth lagerte sich auf ihrem Gesicht.

„So vielen Besuch hat dies Haus gewiß lange nicht gehabt?“ äußerte jetzt Frau Laube — „und damit Ihr's wißt, Gevatter, so vernehmt, daß noch ein hochgeehrter Gast hier unter diesem Dache wohnt. Rathet 'mal wer?“

„Potz Velten!“ entgegnete Strube — „wie kann ich denn das wissen? Ich habe mich in meinem Leben nie auf's Rathen gelegt, außer wenn meine Frau mir so etwas zum Rathen aufgab. Nicht wahr, Mutter? Als wir zwei Jahre verheirathet waren, da —.“

„Schweig doch, Alter!“ fiel die Frau erröthend ein — „das ist lange her, wer wird an so etwas noch denken; damit Du aber nicht vergebens Dir den Kopf zerbrichst, was nach einem vorangegangenen Jahrmarktsbesuche immer nachtheilig ist, so wisse denn, daß der Herr Professor Rosetty hier ist, und sich einige Tage bei uns aufhalten wird.“

„Ei der Tausend!“ rief Strube erfreut — „und das erfahre ich erst jetzt? Da muß ich ja gleich nach oben und ihn begrüßen. Ich war bei dem lieben Herrn, traf ihn aber nicht zu Hause, nun ist's um desto besser. — Aber was ich noch sagen wollte, Hanna, laß dem Ernst

die Bodenkammer anweisen, er wird wohl der Ruhe bedürfen, und noch Eins, sorge auch für einen guten Imbiß." — Strube reichte dem jungen Manne die Hand. „Morgen sprechen wir wohl ein Mehreres" — sagte er zu ihm — „und wenn's wahr ist, daß in Erfüllung geht, was man die erste Nacht auf einer neuen Stelle träumt, so wünsche ich Dir, mein Junge, einen Traum, der Dir Glück zeigt, so viel das Leben zu bieten vermag. — Und nun, Hanna, ruf' mir den Heinrich, er kann mitgehen." — Mit einem schmerzlichen Gefühl, das deutlich in seinen Blicken zu schauen war, verneigte sich der Fremdling und folgte der voranschreitenden Hanna.

Wohl wußte der Unglückliche, daß sein neuer Wirth, oder richtiger — Herr, seiner Weinlaune ungeachtet doch auf seine übrigen Gäste Rücksicht nahm, und ihn, den entlassenen Züchtling, in ihrer Gesellschaft an seinem Tisch nicht haben mochte. Er mußte es gerecht finden, aber tief durchschnitt es sein verwundetes Herz.

Viel wurde nach seiner Entfernung noch über ihn gesprochen, und die am härtesten über ihn urtheilten, waren die Mutter und die schöne Rosa. Sonach war es Frau Laube nur noch allein, welche dem Armen ein stilles Mitleid bewahrte; als aber später Alle beim frohen Mahle saßen, da gedachte seiner Niemand mehr. Doch aber, ja! noch Eine war es, die nicht ohne Wehmuth des Verlassenen gedachte, der jetzt allein in seiner Kammer sich befand, und dessen Traurigkeit durch die Töne der Freude, die das Ohr des Einsamen erreichten, nicht vermindert wurde. Es war Hanna, die sich, wie immer, schweigend verhielt; nur hin und wieder, wenn es von Keinem bemerkt wurde, ruhte ihr Blick auf dem Professor, dessen Gegenwart Vater Strube's Heiterkeit un-

gemein erhöhte, denn eine frohe, tüchtige Laune ging von dem Gaste aus. Ein Scherz jagte den andern, und an Witz und Anmuth überbot sich Rosa selbst. Sie setzte durch ihre feine Gewandtheit ihre Verwandte in das höchste Erstaunen; Keiner hatte sich die Rose der Haide so gedacht, wie sie es wirklich war und sich heute zeigte. Die Einzige aus der Gesellschaft, die etwas ernst drein schaute, war Frau Laube, doch auch ihre Verstimmung mußte zuletzt der Liebenswürdigkeit und dem natürlichen Frohsinn ihrer jugendlichen Nachbarin weichen. Mit Stolz blickte die Mutter auf ihren Liebling, noch stolzer aber, als sie sah, wie der Professor in gewählter Galanterie dem schönen Mädchen huldigte. Ein recht froher Abend wurde hier verlebt, wenn auch der Frohsinn nicht von Jedem der Anwesenden getheilt wurde; denn als in später Nacht Alle in den Armen des Schlafes ruhten, und Rosa von Glück und Liebe träumte, da war es Hanna, die ihre verweinten Augen in die Kissen barg, und, die kleine Hand fest auf's Herz pressend, den Schmerz zu verdrängen suchte, der sich so gewaltsam in ihr ohnehin nur wenig beglücktes Leben eingeschlichen hatte.

4.

Acht Tage waren bereits verflossen, seit Rosa in's elterliche Haus zurückgekehrt, und noch immer hatte der Geliebte keine Nachricht von sich gegeben. Mit ernstem Gesicht schlich die Betrübte umher, und das an ein, in reicher Abwechselung ihr bekannt gewordenes Residenzleben gewöhnte Mädchen fühlte sich in dieser oeden Gegend sehr unglücklich und verlassen. Einer nützlichen Thätigkeit hatte sich Rosa nie hingegeben. Zwar griff sie bald zu dem Einen, bald zu dem Andern, aber Alles

dauerte nur kurze Zeit, Alles blieb unvollendet liegen und machte einer andern Beschäftigung Platz, die dann aber immer das Loos der früheren theilte. Da indeß Müßiggang selten zu etwas Gutem führt, so ist es wohl begreiflich, daß sie in Folge ihrer Leidenschaftlichkeit auf tausend Thorheiten fiel, um die Zeit, die ihr entsetzlich lang dünkte, in Etwas zu kürzen. Hierzu fand sich in dem Besuche des Professors die beste Gelegenheit, und obgleich nicht eigentlich Kokette, wurde sie doch durch ein Gefühl, welches „weibliche Gefallsucht" heißt, angeregt, die Eroberung des Gastes zu versuchen. Unwillig sah Frau Laube diesem Treiben zu, lächelnd die Mutter, die überall eine Entschuldigung für ihren Liebling bei der Hand hatte; traurig aber Hanna, der das leichtsinnige Wesen ihrer Base tief mißfiel. Sie wünschte fast, daß der Professor lieber gar nicht hier seyn möchte, wo er nach ihrer Ansicht nichts weiter war, als der Spielball eines, im hohen Grade launenhaften Mädchens. Mit unendlicher Geduld ertrug der sonst so ernste Mann die Neckereien des übermüthigen Wildfangs, ja im leichten Scherze gab er sie oft wieder zurück, so daß dieser kleine Krieg, der Verschiedenheit der Jahre ungeachtet, Jeden, der unbekannt in dieser Familie war, veranlassen mußte, des Sprüchworts zu gedenken: Was sich neckt, das liebt sich!"

Dies dachte auch Frau Strube, und baute hierauf ein recht hübsches Luftschloß, zumal sie glaubte, das Herz ihrer Tochter sey noch frei; klug war Letztere dazu, und liebte der Professor ihr Kind, dann war ja Alles in Ordnung, und sie — die Mutter nämlich — tröstete sich damit, daß schon so Mancher unter seinem Stande gefreit habe, und man nicht wissen könne, wie sich Alles noch ge-

stalte. Demnach war der Plan der Mutter gemacht, aber es gab ein Hinderniß, was kein geringes war. Ihr Mann, der Imker, hatte auch ein Sprüchwort, an dem er festhielt; es lautete: „Gleich und gleich gesellt sich gern!" — und daß weder Bitten noch Thränen ihn vermochten, von Dem, was er einmal für recht anerkannt hatte, wieder abzugehen, wußte sie auch. Zwar gab es wohl Niemand, der bei unserm Strube in so hoher Achtung stand, als Herr Rosetty; allein Geschäfts-Verbindungen sind immer noch keine Familien-Verbindungen, und nur in Bezug auf erstere hatte der Professor bisher das Haus besucht. Strube betrieb, wie wir schon wissen, die Bienenzucht mit eben so viel Umsicht als Glück; das gewonnene Wachs kaufte Jener für seinen Bruder, der mehrere Meilen von Celle eine große Wachsbleiche besaß, und der Imker behauptete oft, dieser Mann sey der beste Kunde, den er jemals gehabt. Rosetty kam daher anfänglich nur in Geschäfts-Angelegenheiten zu Strube, doch gab die einsame Lage des Gehöfts, dann die Nähe des Waldes, wo ein nicht unbedeutender Steinbruch vorhanden war, den der Professor als Mineraloge gern besuchte, Veranlassung, daß derselbe hier einsprach, um nach stundenlangem beschwerlichen Umherklettern ein Glas Milch zu trinken. — Die an Erfahrung reiche und zugleich treuherzige Unterhaltung des einfachen Landmanns fand den Beifall des Besuchenden; er kehrte öfter und immer öfter in diesem stillen Hause ein, und bald gewann er dasselbe so lieb, daß er sich nach den Mühen und Anstrengungen des Tages hier am meisten heimisch fühlte. Im blauen Stübchen, welches für ihn allein bestimmt war, keinem Anderen eingeräumt wurde, arbeitete sein Geist emsig fort, und viel Herrliches, was die Welt mit

Beifall aufnahm, entstand in dieser Abgeschiedenheit. Auch die Bewohner der Haide waren an diesen Besuch so gewöhnt, daß, als er mit dem Beginne der rauhen Jahreszeit seltener wurde, es ihnen dünkte, daß sie nun des Anblicks eines lieben theuern Verwandten entbehren müßten. Der Imker machte sich daher in dieser Zeit, wo es weniger zu thun gab als im Sommer, oft auf den Weg, um bei dem geehrten Hausfreunde in einer oder der andern Sache sich Rath zu holen; denn wie verschieden auch Beider Stellung im Leben war, Strube wußte ja, daß ihm immer ein herzlicher Empfang zu Theil wurde. — Kehrte er dann des Abends zurück, so war er noch heiterer als gewöhnlich, und in froher Gemüthlichkeit sein Pfeifchen rauchend, äußerte er wiederholt: „Es ist gewiß, wenn man einen so vernünftigen Menschen reden hört, man hat mit der Belehrung zugleich das schönste und erbaulichste Vergnügen."

Und Hanna? — Ja, wenn es wahr ist, daß Frauenherzen ein oft nicht zu lösendes Räthsel seyn sollen, wer könnte da wohl mit Gewißheit sagen, was in dem Gemüth dieses sonst so ruhigen und stillen Wesens vorging, hörte sie den Mann loben, von dem sie so oft in Schutz genommen wurde, wenn bei kleinen Vergehen Frau Strube oder Rosa die Aermste nur zu hart anließen; denn es kam zuletzt doch so weit, daß Beide sich mäßigten, wenn der geehrte Gast zugegen war, so daß Hanna immer dann die beste Zeit hatte, wenn Herr Rosetty im Hause weilte.

Alles von den Verhältnissen des Professors zur Familie Strube bisher Erzählte hatte sich zugetragen, ehe Rosa nach Hannover reiste, wo sie eine Zeitlang bei einer reichen Verwandtin lebte. Auch Hanna war nach dem

Willen ihrer Base dort gewesen, sie hatte es darum gethan, damit es nicht heißen sollte, die eigene Tochter allein hätte den Vorzug. Die Base in der Residenz war reich, und sie einst zu beerben gar nicht übel. Die alte Frau sollte daher beide Mädchen kennen lernen. Hanna wurde nach dem Willen der Frau Strube zuerst hingesandt; dem ernsten Mädchen war es aber nicht beschieden, der, ihrer Jahre ungeachtet, noch so lebenslustigen Frau zu gefallen, und wenn die Liebe, wie man sagt, ein Wechselgefühl seyn soll, so war es unmöglich, daß Beide sich verständigen konnten, denn Hanna's Herz war im Umgange mit Jener keinesweges freudig gestimmt, vielmehr nährte sich in ihr eine zunehmende Traurigkeit. Das Summen der Bienen und der Duft der Haideblümchen war dem Mädchen tausendmal lieber als das herrlichste Conzert oder ein Besuch im Schloßgarten zu Herrnhausen. Zwei so verschiedene Wesen paßten nicht für einander, und Hanna bat unter Thränen, nach der Haide zurückkehren zu dürfen, denn nur dort konnte sie, an Thätigkeit gewöhnt, Etwas erschaffen. Im städtischen Treiben war sie oft im Wege, und überall gab sie Anstoß durch ihr ländliches Behaben. Die fein gebildete Tante hatte immer zu tadeln. Hanna war darüber freilich betrübt, es wurde indeß doch ein Glück für sie, denn die Stunde der Erlösung schlug ihr um so früher. Sie sah die ihr so liebe, stille Gegend wieder, und ihr Herz schlug vor Freude — wie sie's ja auch selbst sagte — als der Wagen endlich von der Landstraße abbog. Ob vielleicht die Erinnerung an irgend Jemand die Ursache war, wir wissen es nicht. — So kam nun an Rosa die Reihe, nach Hannover zu reisen und einige Zeit dort zu verweilen. Die auffal-

lende Schönheit des Mädchens, so wie ihr heiteres und gewandtes Benehmen sagten der Tante weit mehr zu, als das ernste Wesen der andern Nichte. Die reiche Frau beschloß die Schöpferin von Rosa's Glück zu werden, und ließ sie dem zu Folge unterrichten in Allem, was nach ihrer Ansicht zu einer vorzüglichen Erziehung gehöre. Rosa begriff auch Alles sehr leicht, was ihr gelehrt wurde, aber eben so bald vergaß sie es wieder, und das Herz blieb dabei so leer wie der Geist.

In dieser Zeit war es, wo sie die Bekanntschaft eines jungen Mannes, des Baron von Ahlendorf machte, doch verschwieg sie es weislich der Tante, da diese, wenn sie es erfahren, ihren Eltern gewiß davon geschrieben haben würde; auch wußte Rosa zu gut, wie der Vater über dergleichen Dinge dachte. Dem Geliebten theilte sie offen die obwaltenden Verhältnisse mit, und dieser gestand nun auch, daß er zwar eigenes Vermögen besäße, jedoch große Rücksicht auf einen Onkel nehmen müsse, der gleiche Ansichten wie ihr Vater habe und namentlich jede Verheirathung eines Adeligen mit einer Bürgerlichen noch als ein nie zu verzeihendes Unrecht betrachte. Beide beschlossen daher, ganz nach Art der Jugend, Alles der Zukunft zu überlassen. Hätte Rosa übrigens Vertrauen zu ihrer Tante gehabt, und würde diese, was wahrscheinlich war, ihre Liebe gebilligt haben, so wäre es besser für das eigensinnige Mädchen gewesen, das zu so manchen seiner nicht hübschen Eigenschaften nun auch die Verstellungs-Kunst hinzufügte.

Herr von Ahlendorf war im Besitze von Allem, was jeden Mann bei dem schönen Geschlecht beliebt macht und Eingang verschafft; doch war es nicht allein die äußere wohlgebildete Gestalt, sondern vielmehr sein

reich gebildeter Geist und das offene, unverstellte, gemüthliche Wesen, was ihm Aller Herzen gewann. Es wurde ihm schwer, als Rosa, von Furcht und Leichtsinn getrieben, rasch beschlossen hatte, aus dem bestehenden Verhältniß ein Geheimniß für Alle zu machen, in dieser Verstellung gegen Den zu verharren, der ihn stets als Vater geliebt. Der Baron liebte indeß das schöne Mädchen über Alles. Ihre Natürlichkeit, ihr lebendiger Geist, so wie ihre feurige Leidenschaft für ihn gaben ihm die Ueberzeugung, mit diesem Naturkinde einst glücklich zu seyn, und wenn Rosa in ihrer Eitelkeit von Stand und Glanz träumte, die ihrer in der Zukunft harrten, so schuf die reine Liebe des Mannes sich im fernen Lande, in irgend einem reizenden Thale einen beglückenden Zufluchtsort, wo Neid und Spott der großen Welt ihre Pfeile nicht hinschleudern konnten. Hätte die Tante also von dieser Liebe Kenntniß gehabt, so konnte Ahlendorf die Geliebte, wenn auch nicht täglich, doch öfter im häuslichen Kreise sehen; ihre Fehler wären ihm dann nicht verborgen geblieben, und wenn die Liebe Alles vermag, so konnte in diesem Falle auch mit Rosa eine geistige Wiedergeburt vorgehen. Der äußere Firniß einer guten Erziehung wäre der wahren Bildung des Herzens und Gemüths, ohne welche kein Glück zu erlangen ist, sicherlich gewichen. Wie die Verhältnisse aber jetzt standen, sahen die jungen Leute sich nur selten und immer nur auf kurze Zeit. Die Augenblicke, in denen dies geschah, waren den Schwüren einer unwandelbaren Liebe gewidmet, viel zu rasch für Beide schlug stets die Stunde der Trennung, und so kam es denn, daß, wenn der Baron auch Eins oder Anderes in dem Wesen des geliebten Mädchens bemerkte, was ihm nicht

zusagte, er dies nicht ernstlich beachtete. Er meinte, daß es ja in seiner Gewalt stände, das junge Gemüth künftig selbst zu erziehen und nach seinen Wünschen auszubilden, indem er sich überzeugt glaubte, die wahre Liebe, verbunden mit der Zeit, sey die beste Erzieherin.

Unerwartet traf nun ein Schreiben von Strube ein, durch welches die Tochter in das elterliche Haus zurück gerufen wurde. Dem Imker hatten nämlich Rosa's Briefe nicht besonders gefallen, denn der verständige Mann ersah daraus, wie die Tante aus dem einfachen Landmädchen, was nach seinem Willen Rosa seyn und bleiben sollte, ein Wesen schuf, das in seiner verbildeten Art weder dem hohen noch dem Mittelstande künftig angehören konnte. Deshalb hielt er es für rathsam, die Tochter von dort zu entfernen und in sein Haus zurückkehren zu lassen, was freilich für die Liebenden ein Donnerschlag war. Beide sahen wohl ein, die Trennung sey nicht zu vermeiden, und es kam ihnen nur darauf an, sie noch auf eine kurze Zeit hinauszuschieben. Um dies zu bewerkstelligen, wurde der Kutscher, der Rosa zurückfahren sollte, gewonnen, und mußte in einem von der Residenz nur eine Meile entfernten Dorfe zurückbleiben, wogegen der über die Trennung tief betrübte Ahlendorf dessen Stelle einnahm. Viel zu kurz war den Liebenden der Weg, ungeachtet die Pferde, wie Vater Strube richtig bemerkte, kaum mit der Geschwindigkeit einer Schnecke sich fort bewegten.

Rosa's Ankunft haben wir bereits erzählt.

Noch nie hatte der Professor im Strubeschen Hause so lange verweilt als diesmal; Grund genug für Frau Strube, ihre Pläne zu fördern. Jetzt aber zeigte die-

ser Allen so liebe Gast an, daß er genöthigt sey, nach der Stadt zurück zu kehren, indem er ebenfalls auf Gäste zu rechnen habe. Er bat es sich dabei als eine Gunst aus, seinen lieben Wirthsleuten Etwas senden zu dürfen, welches freundlich bewilligt wurde. Beim Abschiede ersuchte der Professor die Hausfrau noch, für Hanna ein Geschenk zu kaufen, da er wirklich nicht wisse, was ein junges Mädchen wie ihre Nichte sey erfreuen könnte. „Hanna hat während meines Aufenthalts hier" — setzte er hinzu — „die meiste Mühe mit der Aufwartung gehabt, darum bitte ich, für das liebe Kind Etwas auszuwählen; die Jugend putzt sich gern, doch was den Frauen in dieser Beziehung lieb ist oder sie kleidet, das weiß ein unverheiratheter Mann, wie ich bin, sehr selten."

Die Hausfrau versprach's, und als der Professor fort war, freuten sich, mit Ausnahme der Hanna, Alle auf die hübschen Gaben, die Herr Rosetty versprochen, und die, wie Rosa behauptete, gewiß sehr schön seyn würden; doch wie gesagt, Hanna freute sich nicht, sie fühlte sich vielmehr unendlich unglücklich, ohne sich die Ursache zu gestehen. Sie sah mit Thränen im Auge dem Gaste, dem Alle eine Strecke das Geleit gaben, nach, so weit es möglich, dann stieg sie nach dem blauen Stübchen hinauf, um dort aufzuräumen; aber das sonst so rasche Mädchen war jetzt äußerst saumselig. Traurig sah sie Denen nach, die auf der Haide wandelten, dann schweifte ihr Blick hinüber nach des Teufels Steinberg, bis er zuletzt auf den Blumentöpfen haften blieb, die sie hierher getragen und die der Professor selbst begossen hatte. Sie ließ die krausen Blätter eines weißen Pelargoniums durch ihre Finger gleiten und helle Thränen

fielen auf die reine Blüthe; eine davon brach sie ab und versteckte sie unter das Halstuch, dann verließ sie, leise seufzend, das Fenster und machte sich an die Arbeit. Es gab in der That viel aufzuräumen, denn in dem Zimmer eines Gelehrten herrscht in der Regel nicht besondere Ordnung. Papierschnitzel aller Art lagen auf dem Fußboden umher; Hanna suchte Alles auf, legte das Beschriebene in den Tischkasten und warf das andere zum Kehricht, nur mit einem Gegenstande machte sie eine Ausnahme: es war dies eine alte, schon viel geschnittene Feder, doch mußte dieselbe für sie einen ganz besonderen Werth haben, denn sie drückte sie an ihre Lippen, dann aber wickelte sie solche, zugleich mit der Blume, in einen beschriebenen Streifen Papier, und ehe ein Auge ihr Geheimniß erlauschen konnte, eilte sie in ihre Kammer, beides dort sorgfältig in ihrem Nähkästchen zu verbergen.

Jetzt kam nun Alles wieder in das alte Geleise. Frau Laube war zu oft hier, um nicht als zum Hause gehörend angesehen zu werden. Rosa trieb ihr eigenes Wesen fort; sie sprach über Alles und wollte Alles besser wissen, ohne irgend eine wirkliche Verbesserung treffen oder etwas Gutes herstellen zu können. Gegen häusliche Arbeiten hatte sie einen großen Widerwillen, weil sie der Schönheit ihrer Hände schadeten, weshalb sie auch bei der kleinsten Beschäftigung Handschuh anzog, worüber sogar Heinrich lachte, als er einmal sah, wie sie erst Handschuh anlegte, ehe sie dem Federvieh die Gerste hinstreute. — Die Mutter ließ ihrem Herzenskinde den Willen, fest überzeugt, so viel Schönheit und Anmuth könne nicht bestimmt seyn, hier zu verblühen; das Einzige, was sie that, war, die Tochter zu war-

nen: sie möge nicht den Vater auf sich aufmerksam machen. Frau Laube warf oft einen ernsten Blick auf solch träges Umherschlendern, wie sie es nannte, doch Rosa's Schlauheit wußte bald die ihr ungünstige Stimmung bei der reichen Wittwe zu verscheuchen, indem sie bald den „Schelm" — so hieß nämlich Frau Laube's Hund — nach dem Garten in die Sonne brachte, bald einen schönen Blumenstrauß, oder die erste, ihr vom Vater geschenkte Frucht auf ihren Tisch setzte; Aufmerksamkeiten, die nicht unbemerkt blieben, zu denen aber Frau Laube seltsam lächelte. Um den neuen Hausgenossen kümmerte sich Rosa nur wenig, indem sie ihn nicht viel anders als einen Knecht ihres Vaters betrachtete.

Drei Tage waren seit des Professors Abreise vergangen, da traf ein Bote von ihm auf der Haide ein, und zwar fast zugleich mit Frau Strube, die nun ihrerseits vom Jahrmarkt heimkehrte. Rosa sprang der Mutter entgegen, um ihr zu sagen, daß gewiß viel Schönes angekommen sey. Die große Kiste wurde jetzt geöffnet. Das Erste, was oben lag, und bei dessen Anblick Rosa einen lauten Freudenschrei ausstieß, war eine hübsche Guitarre mit einem reichen, silberdurchwirkten Bande verziert; sofort hing sie sich das Instrument über die Schulter und griff einige unreine Accorde, damit war's aber auch genug, denn sie nahm es sogleich wieder ab und legte es auf die Ofenbank. Hastig wühlten ihre Händchen in dem Kasten fort, aus dem noch viele herrliche Sachen zum Vorschein kamen. Auch die Mutter war unendlich erfreut, denn ein Kaffee-Geschirr mit feinen goldenen Rändern prangte auf dem Tische. In demselben befand sich ein Papier mit der Aufschrift:

„An Frau Laube"; es enthielt eine silberne Brille für diese und ein elastisches Halsband für ihren „Schelm". Auch schöne Stickmuster waren beigefügt: eine Landschaft und ein reiches Blumengewinde, und da der Geber an Alles gedacht, so fehlten selbst Wolle und Nadeln nicht. Endlich fand sich auch noch neben einer, für Vater Strube bestimmten Kiste mit Cigarren ein Päckchen vor, welches Rosa an sich riß; es war indeß, wie die Aufschrift ergab, für Hanna bestimmt und enthielt „Arndt's wahres Christenthum". Nachdem dasselbe den andern Geschenken hinzugefügt war, wurde auch Hanna gerufen, um ihr all die Herrlichkeiten zu zeigen. Inzwischen kramte nun auch die Mutter aus, welche dem Willen Rosetty's gemäß für ihre Nichte ein schönes Thybetkleid gekauft hatte. Rosa dachte nicht mehr an das, was ihr vor wenig Augenblicken noch so viele Freude verursachte, denn das einer Anderen bestimmte Geschenk gefiel ihr jetzt weit mehr als alles Uebrige. Wohlgefällig ließ sie den feinen Stoff in vollen Falten an ihrer schlanken Gestalt herabfallen, dann gab sie ihn ihrer Muhme verstimmt zurück, die indeß unerwartet das Geschenk mit umwölktem Blick ablehnte. Was könnte es mir nützen? fragte sie sich traurig, denn sie empfand einen bittern Schmerz darüber, daß der Professor an Alle gedacht, für Alle in Person eingekauft, mit ihr aber eine Ausnahme gemacht. Die kleinen Dienste, die sie so gern geleistet, über welche sie sich im Stillen so oft freute und glücklich fühlte, sie waren von ihm mit Gelde abgethan worden. Zwar hatte er ihr das Geld nicht unmittelbar gegeben, aber es doch für sie bestimmt, und sie dadurch nach ihrer Ansicht dem Knechte gleichgestellt, für welchen die Base auch ein

Tuch einkaufte; er bezahlte ihr mithin die so freundlich geleisteten Dienste, und deshalb hatte das Kleid in ihren Augen keinen Werth. Sie überreichte es daher, wie bereits erwähnt, verstimmt und wehmüthig lächelnd Rosa. „Nimm es mir zu Liebe an, dergleichen ist für mich viel zu kostbar, für Dich paßt so etwas weit besser, bitte, bitte, liebe Rosa, behalte es daher für Dich: es wird Dir gut stehen! — Sieh', Rosa, ich gehe ja oft Monate lang kaum einmal aus, was würde mir da ein Kleid von wollenem Stoffe wohl nützen? Denn ein solcher Stoff, sollen die Motten ihm nicht schaden, will viel getragen und der Luft ausgesetzt seyn. Zu dem Ersteren bietet sich aber im Hause keine Gelegenheit, nnd für das Zweite zu sorgen habe ich keine Zeit; Dir aber fehlt's weder an dem Einen noch an dem Andern, und darum thu' mir den Gefallen und nimm es von mir an.“

„Nichts da!“ rief Frau Strube in einer Anwandlung von Gerechtigkeitsliebe dazwischen; „Du, Hanna, behältst, was für Dich bestimmt ist; es wäre eine schöne Geschichte, wenn der Professor bei seinem nächsten Hierseyn bei Dir Anfrage hielte, der liebe gute Herr müßte ja grade denken wir entzögen Dir das Deinige!“

„Aber, Mutterchen“, fiel Rosa lebhaft ein, „wenn's Hanna nun durchaus nicht leiden mag?“

„So ist sie noch einfältiger, als ich's bisher glaubte!“ erwiederte im barschen Tone Frau Strube; „denn wer so arm ist wie sie, muß von Allen nehmen, nur nicht vom Altar. Ich weiß, was ihr noth thut, hiernach habe ich grade so für sie gewählt, und der Professor wird meine Wahl billigen.“

„Darf ich gehen?" fragte Hanna mit verhaltenen Thränen — „denn Ernst sowohl als Heinrich haben ihr Abendbrod noch nicht!" — „Meinetwegen!" erwiederte mit finsterem Blicke die Gefragte, indem sie der Fragenden zugleich das für Letztere bestimmte Zeug zum Kleide in die Hände gab. — „Hier, Hanna", rief theilnehmend Frau Laube dazwischen, indem sie zugleich das Buch ihr darreichte — „hier ist auch noch ein Andenken vom Herrn Professor; sieh' nur den schönen Einband!"

Ein hohes Roth überströmte Hanna's blasses Gesicht. „Mein Gott", rief sie freudig, „dies schöne Buch, das soll ich haben?" Sie preßte es auf einen Augenblick an ihre Brust, und der Ausdruck des reinsten, seligsten Entzückens lag in ihren Augen, als sie den Titel las. Sie bemerkte es nicht, wie Rosa sie nachdenkend und forschend anblickte, so daß es schien, als wollte sie das Innere ihrer Muhme durchschauen, und das errathen, was Hanna als ein Heiligthum, und sich dessen kaum selbst bewußt, in ihrer Brust mit sich trug. Sie hatte es entdeckt, doch schwieg sie, als aber Jene das Zimmer verlassen, machte sie ihrem Herzen Luft.

„Heucheln kann also Hanna auch, wie ich sehe", sagte sie; „der reiche Einband des Buchs lockt wohl mehr wie der Inhalt, und auch das Kleid, was vor wenigen Minuten noch ihr viel zu glänzend war, gefällt jetzt mit Einemmale, nun aber soll die Frömmigkeit der Deckmantel ihrer Habsucht und Falschheit seyn. Du hättest sie beim Wort nehmen sollen, Mutter, als sie ein Geschenk zurück wies, nach dem sie doch ein heimliches Verlangen trug. Jetzt lacht sie über uns, und —."

„Ach, warum nicht gar!“ fiel Frau Laube ein — „Hanna's Gemüth weiß nichts von Dem, was Du da plapperst. Ihr Mädchen habt von Kindheit an immer Krieg mit einander geführt, weil ihr stiller Sinn von Dir, Wildfang, nichts wissen wollte, und — leugnen kannst Du's nicht — gequält hast Du sie ja oft, selbst da schon, als Ihr noch mit Pohlröckchen bekleidet zusammen kamt.“

Frau Laube sprach im Scherz, was sie im Ernste meinte.

Einen schlauen Blick warf Rosa auf die Sprechende, und, die rosigen Lippen leicht aufwerfend, vertheidigte sie sich lächelnd. — Der Streit hatte ohnedem bald ein Ende, denn Vater Strube nebst Ernst und dem Knecht waren so eben vom Felde zurückgekehrt. Alles wurde nun nochmals besehen und belobt.

„Sieh' 'mal, Alterchen!“ rief die Hausfrau vergnügt; „solch ein Kaffee-Geschirr wie dieses hatte meine Herrschaft, die Frau Amtmännin, auch; damals träumte es mir aber nicht, daß ich einst ein Gleiches besitzen würde.“

„I nun“, erwiederte Strube lachend, „Gott kann aus dem Menschen viel machen!“

Wohlgefällig blies er die blauen Dampfwolken vor sich hin.

„Ei, Frau“, rief er vergnügt, „es geht doch nichts über diesen Genuß!“

„Wirklich nicht?“ erwiederte diese, die heut bei guter Laune war; „auch nicht der, den der Jahrmarkt bietet?“

„Nun, jedes zu seiner Zeit! Aber, was ich schon neulich fragen wollte, wie gefällt Dir denn der Ernst?“

„Wie er sich bis jetzt zeigt“, antwortete Frau Strube, „wüßte ich nichts an ihm auszusetzen; er ist still und fleißig, aber dennoch bitte ich Dich, ihn nie mit an unsern Tisch zu nehmen, sondern es so zu belassen, wie's eben eingeführt, nämlich daß er auch fernerhin mit Heinrich zusammen ißt. Mir schaudert's jedesmal, wenn ich seine Hände ansehe, denn da fällt's mir immer ein, was sie angerichtet haben. Du wolltest mir ja den eigentlichen Hergang der Sache 'mal erzählen?“

„Ja, ja, Mutter, späterhin soll's geschehen; aber ich glaube, daß es den Jungen verdrießt, sich so zurück gesetzt zu sehen, da er an Bildung doch ein ganz anderer Mensch ist, als unser Eins.“

„Desto schlimmer für ihn“, meinte die Hausfrau, „wenn seine Bildung ihn nicht einmal hat schützen können gegen die Ausübung eines solchen Verbrechens. Was ich gesagt, ist Wahrheit. Sein stilles Wesen gefällt mir, aber dessen ungeachtet ist die Besorgniß noch nicht entschwunden, daß er früher oder später mit dem Hechtwirth oder dessen gottlosem Buben, die bei aller Welt in Verdacht stehen, ein ruchloses Leben zu führen, Bekanntschaft machen wird.“

„Es ist ein Unglück“, fiel Frau Laube ein, „in solche Hände zu gerathen. Den Anderson haben sie auch an sich gezogen, und aus dem sonst lustigen, indeß grade nicht bösartigen Burschen ist nun ein wahrer Thunichtgut geworden.“

„Das wird wohl jetzt aufhören“, meinte die Hausfrau; „der Steen ist unter die Landdragoner gekommen, und da hat er mehr zu thun, als den ganzen Tag im „Hecht“ zu liegen; auch heißt's ja, daß er den Hof

drüben im Dorfe verkaufen will. Der Junge hätte besser gethan, wenn er sich eine tüchtige Hausfrau nahm, denn die würde ihn gewiß zur Ordnung gebracht haben."

„Den nimmt", erwiederte die Wittwe, „wie ich auch schon neulich gesagt, keine brave Dirne, die ihn kennt."

„Was?" schrie Strube — „helf mir Gott! wenn man vom Wolf spricht, sieht er über die Hecke! Da kommt der Bursche auf's Haus angesprengt, grade als ob er toll wäre!"

Dem war in der That so. Steen Anderson, in seiner neuen Uniform, sprang vom Pferde und trat mit freundlichem, ja sogar, was er sonst wohl nie that, mit bescheidenem Gruß in's Zimmer. „Ich komme in einer besonderen Angelegenheit zu Euch, Vater Strube" — sprach er mit einer Schüchternheit, die Alle in Erstaunen setzte — „und habe ein ganz eigenes Anliegen. Wie Ihr seht, bin ich Soldat geworden, und ein altes Wort sagt: Niemand kann zweien Herren dienen. Das meine nun auch ich, denn ich kann nicht zugleich auf der Landstraße und daheim auf dem Hofe seyn, und ich würde jedenfalls in dem einen oder dem andern Verhältnisse schlecht bestehen. Das möchte ich indeß nicht gern, weder als Landdragoner vor meinen Vorgesetzten, noch als Landwirth vor mir selbst. Da ich aber mit ganzer Seele Soldat bin, so heg' ich die Meinung: es sey dies eben so gut und noch besser, als wenn ich daheim bliebe und würde ein schlechter Bauer. Ich habe daher, um es kurz zu machen, heute mein Gehöft, und zwar recht gut verkauft, aber Eins liegt mir dabei sehr schwer auf dem Herzen. Ihr wißt, daß mein seliger Vater ein eben so guter Imker war als Ihr, und ich

habe trotz dem, daß ich mitunter ein Bischen wild gewesen, doch immer noch einen guten Bienen-Vater abgegeben; der Käufer versteht aber von der Bienenzucht gar nichts und ist auch kein Liebhaber derselben. Da dachte ich nun, eh' die Körbe in schlechte Hände gerathen, so solltest Du 'mal den Vater Strube fragen, ob er sie vielleicht haben will."

„Je nun, Steen" — antwortete der Angeredete, der übrigens nichts von dem wußte, was zwischen Hanna und Anderson vor seinem jetzigen Besuche vorgefallen war, und sich daher in seinem Benehmen gleich blieb, indem er dem jungen Manne zugleich einen Stuhl hinschob — „ich bin grade nicht abgeneigt dazu, denn stellen kann ich die Stöcke noch recht gut; wenn wir also des Handels einig werden können, so —."

„Was sprecht Ihr da vom Handel?" fiel Steen rasch ein; „ich werde doch dem Freunde meines Vaters nicht so kommen? Nehmt die Bienen um seinetwillen an. Seht, ich verstehe vom Handel nichts, würde Euch vielleicht zu viel abfordern, Ihr würdet bieten, und am Ende würden wir doch nicht einig; ein alter Glaube bei uns Landleuten sagt aber: vieles Handeln um ein Thier schadet demselben. Das möcht' ich aber meinen Bienen nicht zu Leide thun, denn ihre Zucht war des Seligen Puppe, und darum bitte ich Euch nochmals, Vater Strube, nehmt sie von mir als ein Geschenk an. Erlaubt mir jedoch, daß, wenn ich Ruhetag habe, ich hierher kommen und mich an einem guten Worte von Euch erfreuen kann — so Ihr sonst eines solchen mich werth haltet — ingleichen auch an dem Wohl der Thierchen."

Einen Augenblick schwieg der Sprechende, und seine Gesichtszüge nahmen einen Ausdruck von noch

größerer Schüchternheit an, als zuvor, was übrigens dem sonst so wilden Manne sehr gut stand; dann fuhr er mit bekümmerter Miene fort: „Wenn schlechter Umgang, dem wir uns oft unbedacht anschließen, die guten Sitten in garstige verwandeln kann, so vermag auch wohl, umgekehrt, die Bekanntschaft mit edlen und braven Menschen uns dahin zu bringen, daß wir die üblen Gewohnheiten ablegen, um uns so ihrer Nachsicht und ihres Umganges werth zu machen. Nun, den festen Willen habe auch ich dazu und zeige es dadurch, daß ich hier Alles aufgebe, und aus dem alten Schlendrian in ein thätiges Leben trete. Aber ich gestehe offen, daß ich noch gar oft eines vernünftigen Wortes bedürfen werde, und als Soldat besonders, denn mein künftiger Dienst hat manche Schattenseiten, die wahrhaftig nicht viel besser sind, als der alte Sauerteig. Drum, Vater Strube" — fuhr er bittend fort — „hört Ihr, daß der Steen ein Anderer geworden, daß es ihm Ernst ist mit Dem, was er hier gesprochen, dann, o dann weist den Sohn des Anderson nicht zurück, wenn er anklopft an Eure Thür. Jetzt aber soll mein Anblick Euch nicht länger lästig werden; die Bienen werde ich Euch schicken, nehmt sie dem Seligen zu Liebe an."

Rasch erhob er sich von seinem Platze, und bescheiden sich gegen die Frauen verbeugend, reichte er Struben die Hand. Dieser faßte sie mit einiger Bedenklichkeit, doch als thäte es ihm leid, den Sohn seines Bekannten unnöthig gekränkt zu haben, erwiederte er schnell: „Geht mit Gott, Steen, und wenn es sich bestätigt, was Ihr eben gesagt, wenn ich überzeugt bin, daß Ihr ausgerast habt, dann sollt Ihr stets den Strube zu Rath und That bereit finden."

Steen Anderson schüttelte treuherzig die Hand des Imkers, dann verließ er, anscheinend sehr gerührt, die Familie. Alle blickten sich erstaunt an, und lautlos dachte Jeder über das so eben Erlebte nach. Endlich unterbrach Frau Laube die eingetretene Stille. „Herr Gott, was erlebt man doch Alles! Wer mir das an dem Tage gesagt hätte, wo der Steen sich so unmanierlich gegen Hanna benahm, daß ich den im ganzen Dorfe bekannten Thunichtgut hier, in diesem Hause, als einen reuigen Sünder erblicken sollte, wahrlich, Dem hätte ich geantwortet: eher ist es möglich, daß der Deister sich in Bewegung setzt, um als ein schöner Berg sich hier auf unserm Moor bewundern zu lassen."

„Der Steen und die Hanna?" fragte Strube neugierig; „was hat's denn zwischen Beiden gegeben?"

„Nun, was ist's gewesen!" erwiederte rasch die Mutter; „nichts weiter als ein Scherz, freilich wohl ein alberner, den aber jeder Bursche 'mal mit einem hübschen Mädchen macht. Er wollte der Dirne einen Kuß geben, darüber rief sie Ach und Weh, und hat auch dem Jungen tüchtig Eins versetzt. Das nahm dann der Steen krumm, und ist dem davonlaufenden Mädchen nachgerannt, um sich das mit Gewalt zu nehmen, was er erst erbeten. Hanna, die zufällig an des Teufels Steinberg den Herrn Professor traf, schrie nun, um sich wichtig zu machen, aus Leibeskräften, so daß Herr Rosetty den Steen hart anließ, worauf dieser sich auch still entfernte. Sieh', Alterchen, das ist die ganze Geschichte; es ist aber nichts weiter als eine verdrehte Ziererei von dem Mädchen, denn es heißt: Einen Kuß in Ehren, kann Niemand wehren."

„I nun, Mutter" — fiel Vater Strube sich räuspernd ein — „es ist mir doch lieb, daß Hanna mit den

Küssen nicht so freigebig ist; hätte Maria Hülsen eben so gedacht, so mußte der Junge sich gleichfalls trollen, oder sie zu einer Frau Anderson machen. Ist's nicht so?"

„Aber das geht uns ja gar nichts an" — war die Gegenrede der Frau — „wenn's der Steen nur redlich mit der Hanna meint, einen reicheren Freier findet sie doch nicht."

„Das mag seyn, Mutter, aber hoffentlich doch einen, dem kein solch unglückliches Geschöpf nachweint!" erwiederte ernst der Imker. „Käme mir daher der Bursche mit einem Heiraths-Antrag, so würde ich, seiner Bekehrung ungeachtet, ihm die Thür vor der Nase zuschlagen und ihm antworten: mach' nur gut, was du drüben im Dorfe übel gemacht, denn der Strube hat für solch einen lockern Zeisig kein Mädel groß gezogen, und damit Basta. Es ist mir aber sehr lieb, daß ich die Sache erfahren habe, denn ich werde den Patron von heute an genauer auf's Korn nehmen, es ist am Ende trotz des Schafpelzes doch so ein Löwe in ihm versteckt, der mein Lamm verschlingen möchte."

Frau Strube wollte eine beißende Antwort geben, sie wurde jedoch daran verhindert, weil Ernst in's Zimmer trat. Sein Gesicht war noch eben so bleich, wie früher und derselbe schmerzliche Zug, der bei seiner Ankunft im Hause wahrgenommen wurde, spielte auch heut um seine Lippen. Demüthig blieb er am Eingange stehen. „Herr!" sagte er, „der Fuchs muß beschlagen werden, wie Ihr selbst wißt, denn Ihr gebotet, daß er nach Wester-Celle zum Schmied gebracht werden soll. Heinrich giebt vor, er müsse die im Pferche befindlichen Kühe heim treiben und verlangt nun von mir, daß ich mit dem Pferde nach dem Dorfe reiten soll. Ich wollt' Euch aber

bitten, lieber Herr, mich zur Haide, und den Heinrich nach Wester-Celle zu schicken, denn der Schmied hat eine Schankwirthschaft und da —.“ — Verlegen hielt der Sprechende inne.

„Ich weiß, mein Junge, was Du meinst“, erwiederte Strube; „fürchte indeß nichts, denn ich werde nimmer Veranlassung geben, daß Du mit einem Deiner früheren Unglücksgefährten zusammen triffst. Ich erinnere mich jetzt, daß dort in der Schmiede auch so ein armer Teufel sein Unterkommen gefunden hat, darum mag Heinrich den Fuchs beschlagen lassen und Du die Heerde zurückholen.“

„Sehr wohl, Herr!“ war die, mit leiser Stimme gegebene Antwort, und mit einem dankbaren Blick entfernte sich der Bittende.

„Der Mensch ist mir recht in der Seele zuwider!“ sagte jetzt Rosa, indem sie dem davon Eilenden verächtlich lächelnd nachblickte.

„Und was hat er Dir denn gethan, Jungfer Ueberklug?“ fragte der Vater in ungewöhnlich ernstem Tone; als jedoch hierauf keine Antwort erfolgte, fuhr er fort: „Wer da steht, der sehe wohl zu, daß er nicht falle. Ernst läßt sich ganz gut an, verrichtet still und pünktlich seine Geschäfte. Am Sonntag Morgen, als es im Dorfe zur Kirche läutete und ich auf dem Futterboden mich umschaute, sah ich, wie der Junge im Garten dort unten am Zaun, wo er sich unbemerkt glaubte, andächtig die Mütze abnahm und — was Du, wilde Hummel, wohl selten des Morgens thust — mit Inbrunst betete. Wer aber Gott sucht, der ist von Gott nie verlassen, und es ist immer ein gutes Zeichen, wenn wir oft und gern dort oben anklopfen.“

Frau Laube blickte freundlich auf den Sprechenden. „Auch mir gefällt der Ernst“, sagte sie, „und wenn ich sein blasses, kummervolles Gesicht betrachte, so bin ich stets der Meinung, daß gar viele Umstände zusammen gekommen seyn müssen, die ihn dahin gebracht haben, die entsetzliche That zu vollführen. Ihr habt wohl recht, Gevatter, daß er in seinem ganzen Wesen ein weit anderer Mensch ist, als wir, und es mag für ihn wohl nicht leicht seyn, sich in die jetzigen Verhältnisse zu schicken.“

„Das wird ihm auch Niemand auf die Dauer zumuthen!“ erwiederte Strube schnell; „aber ich habe so meine eigene Absichten mit ihm, und vielleicht bietet unser Herr Professor mir die Hand zu dem guten Werke; jedenfalls habe ich's mir vorgenommen, bei erster Gelegenheit mit ihm darüber zu sprechen. Mindestens wird er mir doch einen guten Rath ertheilen und der ist auch etwas werth. Freilich verliere ich den Jungen nicht gern, aber es ist mir immer, als lese ich's in seinen Augen, daß er hier sich nicht gefällt.“

Der Imker setzte sich die Mütze auf, und — die Frauen freundlich grüßend — verließ er das Zimmer, um nach seinen Pfleglingen zu schauen.

5.

Zwei Monate waren es schon, seit die Tochter unseres Strube so wie der entlassene Sträfling auf dem Gehöfte der Haide weilten, denn Beide waren ja an einem und demselben Abend dort eingetroffen. Rosa ging in der letzten Zeit sehr oft nach dem früher erwähnten Kanal, um im Schatten der dort befindlichen Eichen zu lustwandeln, auch verweilte sie ungewöhnlich lange daselbst. Es war dies um so auffallender, als nach ihren eigenen

Aeußerungen es nichts Langweiligeres gab, als die öde Umgebung ihrer Heimath, und sie mehr als einmal erklärt hatte, daß sie, um keinen Blick nach außen werfen zu müssen, am liebsten in ihren vier Pfählen bliebe. Jetzt schien diese Ansicht verschwunden und Rosa sehr erfreut zu seyn, wenn sie den einsamen Weg besuchte: die glänzenden Sterne ihrer Augen strahlten Glück und Wonne, wenn sie von diesen Wanderungen zurückkehrte. Vater Strube, der als Landwirth und Bienenzüchter seine volle Beschäftigung hatte, und sich deshalb nur wenig im Hause aufhalten konnte, bemerkte das Thun und Treiben seiner Tochter nicht, die Mutter aber fand bei ihrer blinden Liebe zu dem einzigen Kinde nichts Auffallendes in ihrem Benehmen. Frau Laube war mehrere Wochen abwesend und erst seit Kurzem wieder hier, Hanna aber durfte es sich nicht erlauben, etwas über Rosa zu äußern, wenn gleich sie den innigsten Antheil an derselben nahm und mit kummervollen Blicken ihr nachschaute, wenn sie anfangs mit langsamen, dann aber immer rascheren Schritten den Eichen zueilte. Seit zwei Tagen war sie zurückgeblieben, aber man konnte ihr deutlich Verdruß ansehen, und noch nie hatte Hanna so viel von der üblen Laune ihrer Verwandtin erdulden müssen, als grade jetzt, so daß ihre Augen sehr oft heimlich Thränen vergossen, wenn gleich sie in Folge ihres stillen Gemüths sich nicht beklagte.

Es war eben ein schöner Tag, die drei Frauen hatten im Garten Platz genommen, ein leichter Wind, der über's Moor strich, brachte einige Kühlung. Hanna war im Hause beschäftigt, als Bell mit Einemmale laut anschlug, dann aber, als erkenne er den Besuch, plötzlich schwieg. Verwundert trat sie aus der Küche, und Gluth überflog ihr Gesicht, denn eine ihr nur zu gut bekannte Stimme

rief: „Grüß' Euch Gott, Hanna! Wie geht's? treffe ich Alles wohl und daheim?"

„Die Muhme und Frau Laube sind im Garten", erwiederte sie, sich verbeugend, „und" — Rosa, wollte sie hinzufügen, aber sie vermochte es nicht.

„Nun", sagte der Professor freundlich, „da darf ich wohl ein wenig Feuer nehmen, um die Cigarre anzuzünden; denn hier, wie auf dem ganzen Wege, werden die Mücken mir arg mitspielen."

Dienstfertig, doch schweigend überreichte Hanna einen brennenden Papierstreifen; sie wollte zugleich für das schöne Buch danken, aber sie verstummte, denn eine nicht zu beschreibende Beklommenheit band ihre Zunge.

„So, Hanna, danke schön!" sagte der Professor, die brennenden Reste des Papiers mit dem Fuße austretend. „Jetzt werde ich bei der Base anfragen, ob ich wieder auf ein paar Tage ein Gast hier seyn darf."

„Gewiß, ja gewiß recht gern!" erwiederte lebhaft das Mädchen.

„Ich glaub's, Hanna", fiel lächelnd Herr Rosetty ein; „wäre ich der Ueberzeugung nicht, käme ich gewiß nicht hierher. Doch nun zu den Frauen, die ich wohl in der Laube finden werde."

Wehmüthig blickte Hanna ihm nach, doch als Rosa fröhlich hüpfend in's Haus sprang, um zu sagen, daß sie so rasch als möglich das blaue Zimmer für den Professor in Ordnung zu bringen habe, lag wieder, wie gewöhnlich, der Ausdruck der vollkommensten Ruhe in ihrem Gesicht.

Des eingetroffenen Besuchs wegen machte Vater Strube diesen Nachmittag in Betreff seiner gewöhnlichen Lebensweise eine Ausnahme: er blieb daheim. Ernst und der Knecht mußten allein zum Mähen fahren und auch

Hanna sich zu ihnen gesellen, denn sie sollte denjenigen Theil des Heu's, der bereits trocken war, in Haufen bringen, damit es die Männer aufladen konnten. Ungern war Ernst mit dabei, da die Wiese in der Nähe des Dorfes lag, er sich aber nur da am liebsten beschäftigte, wo er nicht mit Menschen zusammen traf. Es war eine drückende Hitze und von der glühenden Stirn rann mancher Schweißtropfen herab. Tüchtig tummelte sich Hanna bei der Arbeit, während Rosa beim Nichtsthun wieder heiterer wurde, da sich in der stillen Einsamkeit durch den angekommenen Besuch eine Abwechselung ihr dargeboten. Mit all' der ihr eigenen Liebenswürdigkeit machte sie am Kaffeetisch die Wirthin; sie schien ein ganz glückliches Kind zu seyn, holte, als die Tassen abgenommen waren, ihre Guitarre herbei, und begleitete mit derselben ein kleines Lied, welches sie sang, und von dem sie wußte, daß Herr Rosetty es gedichtet; auch brachte sie auf der Mutter Geheiß den Stickrahmen, um die nach dem ihr geschenkten Muster angefangene Arbeit, die freilich nicht besonders vorgerückt war, zu zeigen. Mit der ihm eigenen Leutseligkeit hörte der Professor das Mädchen an, das bald diese, bald jene Blume in anderen Farben, als diejenigen waren, die das Muster enthielt, wiedergeben wollte.

„Ja, ja", meinte Frau Laube, „wenn damit Alles fertig würde, so wäre es angenehm; indeß gut Ding will Weile haben, und wo die Geduld fehlt, da hapert's mit solcher Arbeit ganz gewaltig. Es ist überhaupt heut zu Tage anders als zu der Zeit, wo ich noch jung war, damals verlangte Niemand von uns dergleichen Geschicklichkeiten; spinnen, stricken und eine saubere Naht nähen, das war hinreichend. Jetzt sind die Kinder in

allen Stücken klüger und erfahrner, als die Alten. Ich will damit nicht sagen, daß die Jugend, anstatt vorwärts, rückwärts schreiten soll, aber wunderbar sieht und hört es sich an, wenn so ein „Kieck in die Welt" über Alles mitspricht, und oft es noch viel besser wissen will als die Eltern; noch sonderbarer aber ist es, wenn ein solches Kind von der eigenen Mutter angestaunt wird, als sey es ein Wunderthier, in welchem der Stein der Weisen verborgen liegt. Wo bleibt aber bei einem Verhältniß der Art zwischen Kind und Mutter die kindliche Ehrfurcht? Wird so ein Ueberklug diese Ehrfurcht gegen seine Erzeuger haben, die er in Beziehung auf die erlernten Fertigkeiten tief unter sich gestellt vermeint? Noch übler macht sich's freilich in manchen Haushaltungen, wo die Hausfrau die Arbeiten einer Magd verrichtet, weil es ihre Lage verbietet, eine zu halten, und die Tochter, die früher mit Hand anlegte, sich nunmehr dessen weigert, weil die häusliche Arbeit ihre weißen Hände gar leicht verderben könnte. Und schafft diese dagegen vielleicht etwas Nützliches? Man belausche doch 'mal so ein Modepüppchen. Sie stickt sich entweder einen Putzkragen, oder spielt einen Walzer, bei welchem weder ihre eigenen noch andere Beine Takt halten können, weil er eben *taktlos* abgeleiert wird; oder sie schaut über Beides hinweg nach der Straße, um sich über Leute lustig zu machen, die oft zehnmal besser sind, als die verbildete Närrin selbst."

„Gott bewahre!" rief Frau Strube, der diese Aeußerungen wenig zu gefallen schienen, und die vor Aerger kirschroth im Gesicht wurde — „Gott bewahre, Frau Gevatterin, nach Eurer Ansicht wäre es ja eine wahre Sünde, wenn man den Kindern mehr Bildung gewährt, als uns selbst in unseren früheren, oft bedrängten Ver-

hältnissen hat werden können, und doch hegt gewiß jede Mutter den Wunsch, daß ihren Kindern ein glücklicheres Loos falle, als ihr selbst zu Theil geworden."

„Ei was!" entgegnete die Wittwe, die schon längst an der Schwachheit ihrer Freundin, so wie an dem Thun und Treiben der Tochter ein Aergerniß genommen, im gereizten Tone — „Gott hat uns Alle in den Stand gesetzt, wo wir nach seiner Allweisheit am nützlichsten sind. Erkennen wir dies aber an? sind wir mit dem Loose, das uns zu Theil geworden, zufrieden? — Nein! und doch macht eine glänzende Umgebung nicht froh, sondern nur das Bewußtseyn, unsere Lieben wahrhaft beglückt zu haben."

Freundlich nickte der Professor der Wittwe seinen Beifall zu; Vater Strube aber, dem die Worte so recht aus der Seele gesprochen waren, rief: „Recht so, Frau Gevatterin, so lobe ich's mir! Manche verblendete Mutter, manch eitles Ding von Tochter dürfte sich von Dem, was Ihr so eben gesprochen, schwer getroffen fühlen, wenn sie es nur hören möchte!" — Er warf bei diesen Worten einen scharfen Blick auf seine Frau und Tochter, dann fuhr er mit ernster Stimme fort: „Wo der Stand es mit sich bringt, wo das Leben selbst dergleichen Forderungen macht, da mag es gut seyn, von Allem mitsprechen zu können, obgleich ich der Meinung bin, daß auch der klügste Mann eine Vielwisserin nicht besonders liebt; denn wo das Gemüth zu viel Künstliches enthält, da ist des Weibes höchster Schatz, die wahre geistige Stärke gewichen. Es liegt im Gange der Natur, daß die Frau den Mann verehren soll; sie hat das Höhere in ihm, nicht aber in sich selbst zu finden, und in diesem Sinne ist auch wohl das Wort der Schrift zu deuten, welches

dahin lautet: „und er soll dein Herr seyn.“ Mach' kein so finsteres Gesicht, Mutter! Wenn gleich ich noch viel hier sagen möchte, so mag's doch bis auf einen andern Tag bleiben, denn ich weiß sehr wohl, was ich unserm lieben Gaste schuldig bin; aber, Mutter“ — er reichte ihr dabei über den Tisch hin die Hand — „laß es anders werden, und bringe es nicht dahin, daß wir einst über's Mädel weinen müssen, oder was noch viel schlimmer ist, das Mädel über uns weint; denn solche Thränen über seine Eltern sind eine stumme aber schwere Anklage des Kindes über dessen verwahrloste Jugend.“

Der Sprechende hielt inne und nahm eine gewaltige Prise; er schien es nicht zu bemerken, daß Rosa, glühend roth vor Scham, ihren Platz verlassen hatte. Die Mutter verbiß sich den Aerger, sie zitterte aber an allen Gliedern über die Worte, die ihr Mann so schonungslos gegen sie und ihren Liebling ausgesprochen. Sie grollte ihm, noch mehr aber der Wittwe, die den Gegenstand des Gesprächs herbeizog, und hätte daher gern ihren Unwillen in heftiger Gegenrede kund gegeben, wäre es möglich gewesen. Da sie es aber mit Frau Laube nicht verderben wollte, so begnügte sie sich, leise zu erwiedern: „Ich hoffe, lieber Mann, daß weder wir noch unser Kind jemals Thränen dieser Art vergießen werden. Das Mädchen ist christlich erzogen, böse Beispiele sind ihr nicht gegeben worden, und wenn ihr heiterer Sinn 'mal zu sehr übersprudelt, so ist ein ernstes Wort hinreichend, auch der ausgelassensten Laune sofort Einhalt zu thun. Fürchte also nichts für unsere Rosa, weil ihr Gemüth so froh ist, wie das des Vogels in der Luft; früh genug kommen die Jahre, wo das Lachen sich in Weinen verwandelt. Ein lustiger Sinn birgt selten einen Schelm darin.“

„Geb's Gott, geb's Gott!“ rief der Imker; „denn lieber kein Kind haben, als ein ungerathenes.“

„Da hat der Gevatter ein wahres Wort gesprochen“ — fiel Frau Laube ein — „so dachte auch ich, als ich einst ein blühendes Leben in meinen Armen hielt. Heute“ — fuhr sie nach einigem Schweigen fort — „ist der Sterbetag meines Johannes, und ob bereits Jahre seitdem vergangen sind, so — doch nein, ich will nicht klagen, des Herrn Wege sind ja nicht unsere Wege, und seine Gedanken nicht unsere Gedanken; aber einst werden wir's gewiß erkennen, wie er Alles wohlgemacht.“ Große Thränen rollten reichlich von den hagern Wangen der ehrwürdigen Alten, und der Schmerz um das dahingeschiedene Kind war nicht zu verkennen.

„Ihr habt wohl nur das eine Kind gehabt?“ fragte theilnehmend der Professor. — „Nur dies eine, lieber Herr!“ erwiederte die Gefragte mit bewegter Stimme; „es war ein herziger Junge, und wir sahen in ihm die Freude des Alters, obschon es uns nicht gefiel, daß er keine Lust zum Landleben zeigte; doch hatte mein Mann die Ueberzeugung, daß, wenn es irgend seyn könne, man den Kindern freie Wahl lassen müsse, soll ihr späteres Leben nicht ein verfehltes werden. So kam denn unser Johannes nach seiner Einsegnung zum Tapezier Loges in die Lehre. Der Junge machte uns dort viele Freude, er war sittsam und fleißig, und der Meister wie die Gesellen hatten ihn lieb. Die Lehrjahre gingen vorüber, Herr Loges gab ihm das beste Zeugniß und es waren nur noch acht Tage bis zu der Zeit, wo er ausgeschrieben und zum Gesellen befördert werden sollte. Hanna, damals funfzehn Jahr alt, war schon als Kranzjungfer eingeladen; in der Lade lag sauber eingepackt der neue

blaue Rock, die weiße Pique-Weste und das feine Batist-Halstuch, Alles zu dem frohen Tage bestimmt. Eine Mutter denkt indeß weiter hinaus, als die Männer es in der Regel thun, und so hatte auch ich heimlich dafür gesorgt, daß das Felleisen meines Sohnes mit der darin enthaltenen Ausstattung uns in der Fremde keine Schande machte; denn es war der Wille meines Mannes, daß Johannes sofort die Wanderjahre antreten sollte, um in der Ferne noch manches Nützliche zu erlernen und sich anzueignen, dann aber in Celle den eigenen Herd zu gründen. Die Jugend sehnt sich stets hinaus in's Weite, und so freute sich der Johannes ebenfalls auf seinen ersten Ausflug. Es war an einem Sonntage — grade acht Tage später sollte er Gesell werden — ein eben so heißer Tag wie heut, als wir unsern Sohn erwarteten, der seinen Sonntag zum Ausgehen hatte. Sein Kommen war uns immer ein Festtag, wenn wir's uns auch nicht merken ließen; denn die Kinder müssen es nie wissen, wie überlieb man sie hat. Als nun der rothbäckige Bube neben mir saß und tapfer in die frischen Semmeln biß, hatte ich so recht meine Freude daran. Sie wurde indeß durch den Gedanken getrübt, daß mein einziges Kind nur zu bald weit von mir entfernt seyn würde und deshalb rief ich auf einmal unwillkürlich aus: „Wo wirst Du wohl heut über einen Monat seyn? wirst Du dann wohl an uns und diesen Nachmittag denken, den wir so herzlich mit einander verleben?“ — Johannes schob rasch die Tasse Kaffee zurück, und mit der ganzen Kindlichkeit seines weichen Gemüths warf er sich an meine Brust. „Nie, nie“, rief er lebhaft, „wird die Zeit kommen, wo ich Euch, geliebte Eltern, vergessen werde, ich denke gewiß stets an Euch und Eure Liebe; nie werde ich in der

Fremde eine solche Stunde verleben, wie diese hier in unserm traulichen Stübchen; nie wird ein Essen mir so schmecken, als die weiße Stolle mit der goldgelben Butter, die Du, mein Mütterchen, mir selbst zubereitest!" — Er schlang seine Arme um meinen Nacken und ich fühlte seine nassen Augen an meinen Wangen. Eine nicht zu beschreibende Rührung hatte sich meiner bemächtigt. Noch wußte ich mein Kind rein vom Bösen, und die Welt mit ihrer Lust hatte den blühenden Jüngling noch nicht verdorben; mit wahrer Mutterfreude konnte ich zum Himmel empor blicken, und mit dankerfülltem Herzen ausrufen: „Gott! siehe meine Herrlichkeit, die du mir gegeben hast. Aber, wie wird er einst wiederkehren?" rief eine bange innere Stimme, „wie wird er wiederkehren? Ach, vielleicht zerstört an Leib und Seele." — Ich erfaßte sein Haupt, sah ihm lange, lange in sein frisches, unschuldvolles Gesicht, und da war es mir, als müßte ich Gottes Segen auf ihn herabflehen; es war mir, als käme nimmer wieder ein solcher Augenblick, wie der jetzige. Leise betete ich: „Herr, Herr! Dir übergebe ich seine Jugend, sey du sein Hort, sein Retter in Gefahr, laß seinen Wandel gerecht vor dir erfunden werden, auf daß mein Herz dich dankend preise, und meine Lippen es verkünden, daß du, o Herr, Alles so wohl gemacht hast!" — Mein Mann schalt ob meiner trüben Stimmung. Er ging mit Johannes in den Garten, ich aber konnte nicht wieder froh werden, denn dumpf und schwer lag es mir auf der Brust. — Zwei Stunden später verließ uns mein Sohn, um, da es so heiß war, vor seiner Rückkehr zum Meister noch zu baden. Lange sah ich ihm nach, sah, wie er neben dem Vater stand, so groß und schlank, daß er meinen Mann noch über-

ragte, und obgleich ich mich an seiner schönen Gestalt erfreute, so konnte ich mich doch der Trauer nicht erwehren. An der Mauer des Kirchhofes, wo der Vater sich von ihm trennte, grüßte er nochmals mit frohem Gesicht zu mir herüber. So wird er auch in kurzer Zeit von dir gehen, sprach ich leise zu mir selbst, um vielleicht nie wieder zu kehren, doch, wie Gott will! — setzte ich tiefaufathmend hinzu — soll ich den bittern Kelch trinken und ihn beweinen, so gieb, o Herr, daß es eher sein Tod als seine Schande ist, um die ich klage."

Die Wittwe schwieg. Ihre Augen waren empor zum Himmel gerichtet, ihre Hände fest auf der Brust gefaltet; dann fuhr sie mit leiser Stimme fort: „Ja, meine Augen haben ihn nimmer wieder gesehen und all' das viele Wesen, was sie um seinen Tod machten, es gab mir mein Kind nicht zurück; — nun, ich muß denken: er starb doch rein von Sünden und Laster."

„Wie, liebe Frau Laube", fragte der Professor, „Euer Sohn ist ertrunken?"

Bejahend nickte die Wittwe, aber weiter zu sprechen vermochte sie nicht.

„Es ist so", ergänzte der Imker die abgebrochene Erzählung der tief betrübten Mutter. „Sie kennen die Badestelle wohl auch, Herr Professor, welche in der Nähe des Schützenhofes sich befindet, hinter dem die Aller am breitesten, aber auch am gefährlichsten, weil nicht allzu weit davon der sogenannte Kreisel ist. Man hat zwar an dieser Stelle einen hohen Pfahl nebst einer Warnungs-Tafel angebracht, aber der trichterförmige Schlund zieht dessen ungeachtet so manches Opfer an sich und reißt es hinab in seine Tiefe. An jenem Unglückstage, wovon jetzt die Rede ist, hatten sich viele junge Leute dort ein-

gefunden, unter ihnen auch der Sohn des Kommissionsraths Hansing. Dieser befand sich mit einem andern jungen Mann im Wasser; es schien, als ob sie ein Wettschwimmen hielten, während sich die Andern bereits ankleideten und Jenen zuriefen, doch endlich auch zu kommen. Der Eine that's; er schwamm lachend mit Hansing dem Ufer zu, doch dieser blieb bald eine gute Strecke zurück. Auf einmal hörte man mitten auf der Aller das Geschrei: „Gott! Hülfe!" aber nichts weiter mehr. Man schaute sich um, und sofort wurde Hansing vermißt, den kein Auge mehr erspähen konnte. Alle entsetzten sich und standen wie erstarrt, aber Keinem fiel es ein, sich nochmals in den Strom zu werfen, um den Armen zu retten. Da war es, wo Johannes sich in die Wogen stürzte und muthig strebte, den Unglücklichen zu erreichen, dessen weißer Arm hoch aus dem Wasser empor ragte, jedoch nicht mehr vermochte, dasselbe zu theilen. Der Körper war ein willenloses Spiel der Wellen, die ihn mit rasender Eile dem Kreisel zutrieben. Johannes schwamm eben so geschickt als muthig dem jungen Manne nach, er erreichte ihn, und lauter Jubel ertönte vom Ufer her. Diejenigen, welche nichts gethan, schämten sich jetzt ihrer Muthlosigkeit, und waren nun bereit, das zu thun, was Johannes schon gethan, indem sie sich beeilten, Beiden helfend zu nahen. Doch plötzlich verstummte die Freude, ein furchtbarer Schrei ertönte aus Aller Munde, denn sowohl den Lebendigen wie den Leblosen hatte der unheilvolle Wirbel erfaßt, und in immer schnelleren Kreisen rissen die tückischen Wogen ihre Opfer an sich; in wenigen Augenblicken war von Beiden, die noch vor einer Stunde so froh gelacht und gescherzt, keine Spur mehr vorhanden. Acht Tage später trieb das Wasser die

Leichen unten am Ufer der Rathsbleiche an's Land. Noch hielt Johannes in krampfhaft geschlossener Faust das schwarze Haar des jungen Hansing, und so hatte denn der Tod den Retter dem Verlorenen beigesellt. — Am nächsten Sonntage erfolgte in der Kirche nach der Predigt von der Kanzel herab eine Erinnerungsrede für den Sohn des reichen Kommissionsraths, wobei kein Auge trocken blieb, aber auch unserm Johannes hielt der Herr Pastor — der ihn früher eingesegnet hatte, da das Dorf, wo seine Eltern wohnten, zur Stadtkirche gehörte — eine schöne Nachrede, und als er diese mit den Worten der heiligen Schrift: „es hat Niemand seine Freunde lieber, als wenn er sein Leben für sie läßt!" beendigte, da schluchzte Alles rings umher, denn der arme Tapezier-Lehrling war wohl mit dem angehenden Doktor der Rechte nie zusammen gekommen; sie waren sich gegenseitig fremd, und doch wagte der Erstere in reiner Menschenliebe freudig sein Leben für ihn. — Der junge Hansing wurde im Erbbegräbnisse seiner Familie beigesetzt, Johannes aber ruht, dem Wunsche seiner Eltern gemäß, auf dem Dorf-Kirchhofe, wo ein schöner Stein, den der Kommissionsrath auf seine Kosten hatte anfertigen lassen, seinen Hügel ziert. So waren denn plötzlich Glück und Freude aus dem Hause meines Freundes Laube verschwunden. An dem nächsten Geburtstage desselben kehrte der Gram um den Verstorbenen nochmals gar hart dort ein, denn an jenem Morgen — ich war auch drüben, weil es eben der Geburtstag des seligen Laube war — wurde aus der Stadt ein warmer, mit Pelz gefütterter und mit bunten Blumen verzierter Fußsack geschickt, den Johannes in seinen Feierstunden für den Vater selbst gearbeitet hatte. Der arme Junge schaffte von seinen

Sparpfennigen, so wie von seinem Frühstücksgelde, alles dazu Gehörige selbst an und das Geschenk wurde grade am Morgen desjenigen Tages vollendet, an dessen Nachmittage er zuletzt hier war. Gleichzeitig hatte er seinen Lehrmeister gebeten, diese für seinen Vater bestimmte Arbeit bis zu dessen Geburtstag aufzubewahren. So war es auch geschehen, in der guten Meinung, dadurch dem Willen des Verstorbenen gemäß zu handeln; allein unsere gute Frau Gevatterin hier erlag beinahe dem Schmerze, den der Anblick dieser letzten Arbeit des geliebten Sohnes ihr verursachte."

Vater Strube schwieg. Gerührt erfaßte Herr Rosetty die Hand der, von Kind und Gatten verlassenen Matrone, und mit milder Stimme sprach er tröstend: „Den Wittwen und Waisen ist Gott ein Schirm und Schutz; ich glaube gern, daß es keine Worte giebt, die Ihren Schmerz um die lieben Heimgegangenen mildern können, aber der Fromme weiß, daß der Herr die am meisten liebt, die er am härtesten züchtigt."

Die Tiefbetrübte neigte das Haupt und erwiederte leise: „Es ist wahr, daß der wilde Schmerz lange, lange Zeit hindurch nicht aus meinem Gemüth weichen wollte, und ich bekenne es mit tiefer Reue, daß ich sogar mit Gott gehadert, der mir in meinem Kinde Alles genommen hatte. Doch der Herr erbarmte sich meiner, wenn gleich Er durch Kreuz und Leiden mich zu sich zog; denn schon nach einem Jahre betteten sie meinen Mann neben den Sohn. Da, Herr Professor, als das Herz der Mutter wie das der Frau unter dem Jammer fast verblutete, da wurde es mir klar, daß — was ich früher nicht geglaubt — der Baum uns doch theurer ist, als der Zweig; denn keine Zeit vermag Ersatz zu

bieten für ein Herz, das für uns in treuer Liebe schlug und Freude und Leid mit uns theilte. Der Kummer tödtet aber nicht immer, denn zehn Jahre sind seitdem verflossen, und Gott hat mich gewürdigt, daß ich heute als wahre Christin ausrufen kann: „Herr, du hast sie mir gegeben, du hast sie mir genommen, dein Name sey hoch gelobt in Ewigkeit!“

Sie stand auf und entfernte sich, um Herrin ihres Kummers zu werden. Ernst blickte der Professor ihr nach, dann sprach er, wie in Gedanken: „Wie viel entsetzliches Leid trägt doch der Mensch mit sich umher, wovon die Welt nichts ahnt, denn Jeder glaubt in seiner Eigensucht, er trage das Schwerste hienieden. Wer sieht es der Armen, wenn sie so freundlich neben uns sitzt, wohl an, daß ein so hartes Weh sie getroffen!“

„Ja“ — fiel Frau Strube, die wenig von Rosetty's Worten verstand, hastig ein — „eben darum habe auch ich den Wunsch, daß sie ganz zu uns ziehen möchte, da wir doch die Einzigen sind, an die sie sich anschließt, allein mein Mann ist dagegen, ohne daß ich weiß, warum?“

„Aber ich weiß es, Frau!“ erwiederte rasch und entschieden der Hausherr. „Die Gevatterin gilt allgemein als eine wohlhabende Frau und Viele bezeichnen sie sogar als reich. Mag sie es nun seyn oder nicht, was kümmert's mich! Für mich hat ihr Geld gar keinen Werth, das glaubt aber die Welt nicht, insbesondere aber dann nicht, wenn wir sie ganz zu uns nehmen. Es ist, wie es jetzt ist, wahrlich am besten. Alte Leute sind gar wunderlich; sie glauben sich überall gekränkt und zurückgesetzt, und es mag auch oft so seyn. Müßte ich nun 'mal meine rauhe Seite ein wenig nach außen keh-

ren, um unter den Weibern mehr Ordnung zu schaffen, so würde die alte Frau gleich glauben, sie sey überall im Wege. Sie würde unter solchen Umständen oben in ihrem Kämmerlein noch verlassener sitzen als in ihrem Dorfe, und darum, ich wiederhole es abermals, ist es so besser. Kommt sie zu uns zum Besuch, so ist sie, Gott weiß es, ein mir von Herzen willkommener Gast. Sie mag bei uns bleiben, so lange sie will, und mag von hier gehen, zu wem sie will; denn ich möchte nicht, daß man mich der Erbschleicherei beschuldigte, was aber gewiß geschähe, sobald wir sie gänzlich her nehmen."

„Ich kann Eure Ansichten nur billigen", erwiederte der Professor; „doch ist noch Eins zu berücksichtigen. Kommen nämlich Krankheiten, wer wird dann die Leidende mit Liebe pflegen? was doch hier, davon bin ich überzeugt, gewiß geschehen würde."

„Wenn's Gott so schickt", entgegnete Strube, „so soll's an einer treuen Wärterin nicht fehlen; denn Hanna hängt mit ganzer Seele an der Gevatterin, unter deren Augen das Mädel beinah' aufgewachsen ist."

„Dazu bedarf's erst nicht der Hanna", meinte die Mutter; „wir Alle würden in Erfüllung unserer Pflicht nicht lässig seyn, zumal unsere Tochter. Kann wohl ein Kind seine Mutter mehr lieben, wie's Mädchen die Gevatterin? ist sie nicht fast immer um Frau Laube?"

„O freilich!" erwiederte der Imker mit einem spöttischen Lächeln; „der Flattergeist würde eine prächtige Wärterin am Krankenbett abgeben. Laß doch sehen, Frau, wie viel Stunden das Mädel vom Tage übrig behält! — denn bis jetzt, scheint es mir, wird die liebe Zeit mit Putzen und Schniegeln hingebracht. Als ich, noch ein junger Bursche, auf's Freien ging, da nahm

ich von der lieben seligen Mutter noch ein goldenes Wort mit auf den Weg. Es hieß: Kopf glatt und Fuß glatt, ist der Mädchen halber Brautschatz. Nun, Mutter, beides fand ich bei Dir, dagegen nichts von gekräuselten Haaren, eingeschnürter Taille und nacktem Halse, und sind wir bis jetzt nicht gut dabei gefahren? Aber —."

Eine nicht allzu sanfte Berührung des Imkers mit dem Ellbogen Seitens der Hausfrau machte ihn stumm. Mit einem pfiffigen Schmunzeln sah er auf seine Gattin, die wiederum mit einem durch Zorn und Angst gerötheten Gesicht über das, was der strenge Vater so eben in Gegenwart des Professors geäußert hatte und noch äußern würde, ihn finster anstarrte. Ihre Furcht war indeß ohne Grund, denn Herr Rosetty, dem die Zurechtweisung des Hauswirths durch seine zürnende Frau nicht entgangen war, und der ein häusliches Ungewitter voraus sah, war bereits aufgestanden. Dem Vater Strube die Hand reichend sagte er zu diesem im freundlichen Tone: „Wenn Eheleute über Familien-Angelegenheiten ihre Ansichten sich gegenseitig mittheilen, ist ein Dritter stets überflüssig; darum bitte ich, es nicht übel zu nehmen, wenn ich mich ein wenig im Garten nach den Frauen umsehe. Die Blume der Haide scheint die Wahrheit Ihrer Versicherung, liebe Frau Strube, zu bestätigen hinsichtlich der Liebe zu Frau Laube, denn wie ich bemerke, schreitet Röschen im herzlichen Gespräche neben unserer Freundin einher." — Der Professor entfernte sich rasch, gefolgt von dem Siegesblick der Mutter, die freilich die wahre Ursache dieser Entfernung verkannte, und wie alle schwache, eitle und auf ihre hübschen Töchter stolze Mütter sich fest einbildete, daß Rosa der Magnet sey, der den Professor nach dem Garten hinziehe.

Sie war daher kaum mit ihrem Manne allein, als sie spöttisch rief: „Nun, Alter, wie steht's? Bin ich nicht wiederum Diejenige, die Kopf und Auge auf dem rechten Fleck hat, wenn es heißt: seyd sanft wie die Tauben und klug wie die Schlangen?"

„Ja, ja!" fiel der Imker ein, indem er sich die rechte Seite rieb — „was das Erste anbelangt, da bist Du ein wahres Lamm, und die Klugheit? Nun, ich bestreite nicht, daß Du einen Mariengroschen von einem Thaler zu unterscheiden weißt; was aber sonst den Stein der Weisen anbetrifft, so —."

„Schweig, alter Griesgram!" erwiederte die Mutter; „Deinetwegen könnte der Professor ein ganzes Jahr hier ein- und ausgehen, Du würdest doch nichts merken."

„So? Und was ist denn so Wichtiges zu entdecken?"

„Ich meine", antwortete die Hausfrau, „das Wichtige, was es zu entdecken giebt, ist, daß wenn der würdige Mann zu uns kommt, er es nur deshalb thut, weil er ein Auge auf unsere Rosa hat. Das hättest Du längst bemerken können, wenn Du, so wie ich, Deine Augen an allen Orten hättest."

„Ja so!" rief Strube lachend. „Nun, es freut mich, daß der liebe Herr des Mädels Reize nur mit einem Auge sieht, denn auf diese Weise wird er hoffentlich mit dem andern auch ihre Narrheiten sehen, deren sie nicht wenige besitzt."

„Rede nur, Alter!" eiferte die Frau; „ich weiß doch, was die Glocke geschlagen hat, weiß, warum der Professor so oft kommt, und Tage lang bei uns verweilt. Nicht Du, nicht ich bin's, die ihn herziehen; aber unser Kind ist es, für die Rosa schwärmt er —."

„Daß Dich!" rief jetzt gereizt der Imker. „Ich fürchte, es rappelt bei Dir. Ein Mann in solchen Jahren, der soll noch schwärmen und obenein um solch ein Gänschen? Der Professor ist Botaniker und Mineraloge, eine seltene Giftpflanze, ein Stück versteinertes Holz und was sich sonst noch im Steinbruche vorfindet, fesselt seine Aufmerksamkeit mehr als alle Dirnen in der ganzen Umgegend."

„Da hört man's gleich" — rief Frau Strube — „daß Du selbst versteinert bist, da nicht 'mal mehr Doktor Luther's unvergeßliches Wort in Deinem Gedächtnisse lebt, das Wort: „Wer nicht liebt Weiber —."

„Halt, Mutter, halt!" schrie der gutmüthige, leicht versöhnliche Ehemann; „erst kommt der Wein und dann die Weiber, und Gott weiß am besten, wie sehr ich ihm dafür danke, daß er den Vater Noah mitten in der Sündfluth erhielt. Du weißt es auch, Mutter, denn warum würden wohl sonst die Kirmeß-Predigten gehalten? Drum sey vernünftig und laß die thörichten Grillen mit dem Professor fahren; denn so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, wäre es wirklich so, wie Du sagst und behauptest, ich selbst rüttelte den sonst so guten und verständigen Herrn aus seinen verliebten Träumereien auf und machte es ihm klar, daß die Dirne ein albernes Ding ist, deren Erziehung ich übrigens jetzt selbst übernehmen werde, damit sie wieder auf den rechten Weg kommt, das heißt, auf den Weg, wo des Tages Mühen einen festen Schlaf für die Nacht sichern."

„Ja, wenn der Professor sich so abspeisen läßt", meinte die Frau, „was ich aber nicht glaube."

„Nicht? Nun, dann würde ich noch hinzufügen: Seht, werthester Herr, es geht auch aus dem Grunde

nicht, weil Sie ein vornehmer und gelehrter Mann sind, und bei all' Ihren guten Eigenschaften doch so ein kleiner Hochmuthsteufel bei Ihnen im Hintergrunde schlummern könnte, der da aufwachte, wenn's dem alten Imker einfiele, sein Kind zu einer für Sie ungelegenen Zeit zu besuchen; denn obgleich nur ein Bauer, so würde es mich doch tief kränken, wenn Sie sich des ungebetenen Gastes an Ihrem Tische schämten, des Gastes, der kein anderes Buch kennt, als die Bibel, und keine großen Männer weiter, als den König David nebst den heiligen Propheten und Evangelisten, deren einer aber sagt, daß diejenigen, so nach hohen Dingen trachten, in Versuchung und Stricke fallen."

Strube hielt inne, dann die Mütze ergreifend, ließ er noch den Nachsatz vernehmen: „Jetzt, Frau, kennst Du meinen Willen, richte Dich danach; denn ich sage Dir, nur ein Landmann und sonst Keiner führt das Mädel heim. — Sieh, da fahren unsere Leute das Heu ein, Hanna oben auf dem Wagen: mach', daß ich bald an der Rosa sehe, daß auch sie ihre Hände zu gebrauchen weiß!"

Er entfernte sich nun und ging den Leuten entgegen, auffallend verfinsterte sich indeß Strube's Gesicht, als er hinter dem Fuhrwerke seinen Ernst mit verbundener Stirn hervor treten sah. „Was, Junge!" rief er, indem er augenblicklich an die Schmiede und die Schenke daselbst dachte, wo die Knechte oft anhielten, und wo es dann mitunter recht bunt zuging — „ich will doch nicht fürchten, daß Deine Weigerung neulich, den Fuchs zum Schmied zu bringen, nur darin ihren Grund hatte, daß Du an keinem Branntweinladen vorüber kannst, um eine Paukerei anzetteln zu können? Wäre dies der Fall, so —."

„Ereifert Euch nicht, lieber Herr", erwiederte der Gescholtene; „ich habe die Schenke nicht besucht. Die kleine Schramme am Kopf hat übrigens gar nichts auf sich und wird in ein paar Tagen heil seyn; es ist daher nicht einmal der Mühe werth, darüber zu sprechen." — Er leistete während dieser Rede der Hanna beim Herabsteigen vom Wagen hülfreiche Hand; diese aber trat sogleich ihrem Oheim entgegen und suchte dessen Zorn zu beschwichtigen.

„Glaubt's nicht, Ohm!" rief sie mit anscheinend größerer Aufregung, als ihr sonst eigen war; „glaubt's nicht, wenn er sagt, die Wunde habe nichts zu bedeuten. Seht nur das mit Blut unterlaufene Auge erst recht an; die Kuh des Hechtwirths hat ihn so zugerichtet, und unrecht ist's, daß ein so böses Thier frei auf der Weide umherlaufen darf, ohne daß ein Strick die Beine desselben zusammenhält, oder ein Brett zwischen den Hörnern befestigt ist."

„Was, was?" fragte Strube höchst verdrießlich; „Strick, Brett — da kommt ja Alles durch einander, wie Kraut und Rüben. Was hat denn der Junge mit den Kühen des Hechtwirths zu schaffen gehabt?"

„Der Hechtwirth", berichtete Hanna weiter, jedoch ruhiger als vorher, „hat vom Anderson die Krugwiese erstanden, und sein Vieh wird jetzt dort auf die Weide geführt. Oben am Berge spielten Kinder, wahrscheinlich aus der Stadt, und eins von ihnen, ein kleines Mädchen, lief von oben herab, um unten im Grase Blumen zu sammeln, zu welchem Zweck dasselbe auch ein Körbchen bei sich führte. Wir hatten's kaum beachtet, als die Kinder auf einmal entsetzlich laut aufschrieen. Die Kuh, gereizt durch das rothe Kleid des Mädchens, rannte wü-

thend auf dasselbe zu. Ja, Ohm, es war schrecklich anzusehen, als das kleine Ding, erfaßt von dem wüthenden Thiere, hoch gegen den Berg geschleudert wurde, und dort niederfiel, um im nächsten Momente wieder von dem Ungethüm mit dessen Hörnern empor gerissen zu werden. Wir Alle schrieen nun laut um Hülfe. Von der nahen Kegelbahn des Hechtwirths kamen jetzt Leute herbei gestürzt, und unter ihnen auch der Vater des Kindes; aber Alle standen, vom Schreck wie gelähmt, unschlüssig da, ohne etwas für die Rettung des kleinen Wesens zu unternehmen. Jetzt, im Augenblicke der höchsten Gefahr, sprang Ernst über die Einpferchung hinüber, obgleich er nichts in Händen hatte, womit es ihm gelingen konnte, das rasende Thier zu bändigen; ich sah nur, daß er sich bückte."

„Ja, Herr", fiel Ernst lächelnd ein, „ich bückte mich, aber wonach? nach einem Maulwurfs-Hügel; der aufgeraffte Sand desselben wurde unser Retter, indem ich denselben mit einem glücklichen Wurf dem Thiere, das sich nunmehr nach mir gewendet hatte, in die Augen schleuderte. Doch als ich mich abermals zur Erde beugte, um den Wurf zu wiederholen, wurde ich selbst niedergeworfen. Seht, bester Herr, das ist der Hergang der Sache. Die andern Leute hatten übrigens jetzt auch Muth gefaßt, und ihren vereinten Kräften gelang es, das auszuführen, wozu ich den Willen hatte, nämlich die Rettung des Kindes."

„Zeig' 'mal Dein Auge!" sagte mit theilnehmender Stimme der immer noch aufgeregte Imker; „den Hechtwirth soll das Wetter treffen, daß er seinem tollen Beeste nicht die Füße gebunden hat."

„Es hat aber auch tüchtig was gesetzt", redete Heinrich, der Knecht, dazwischen; „denn als der Vater sein blutendes bewußtloses Kind im Arme hielt, da bemächtigte sich Aller eine ungeheure Wuth. Im Nu war die Einpferchung niedergeworfen, und mit Pfählen und Latten bewaffnet stürzte Jeder auf's Vieh los, mehr aber noch auf den Eigenthümer desselben, der auf den Lärm gleichfalls herbei gekommen war, und, Herr, Ihr könnt's mir glauben, es ist auf seinem Rücken nicht so viel Weißes geblieben, als meine Hand groß ist."

„Da war't Ihr wohl so recht auf Euerm Platze?" fragte der Imker verstimmt.

„Heinrich hat sich gar nicht mit eingemischt!" war die von Ernst rasch gegebene Antwort, als der Knecht verlegen schwieg und sich schämte, zu gestehen, daß er sich gleich in Sicherheit begeben, und, hinter einem großen Heuhaufen versteckt, den Vorfall nur in der Entfernung mit angesehen hatte — „ich aber, Herr" — setzte Ernst in einem schmerzlichen Tone hinzu — „ich habe es mir selbst gelobt, nie, auch nicht im Zorn, die Hand gegen irgend einen Menschen zu erheben." — Er nahm nunmehr die Heugabel, um das duftende Futter in die Bodenluke, wo Heinrich bereits sichtbar wurde, hineinzureichen, und Strube sah mit Wohlgefallen auf den jungen Mann. „Wenn's sich so verhält, so — nun, ich werde es ja morgen erfahren!" — Rasch drehte er sich um, die Hanna rufend. Diese hatte sich indeß schon entfernt, und so ging er nach dem Hofe zurück. Hier traf er den Herrn Rosetty nebst den beiden Frauen, die ihm entgegen kamen, und denen er das Vorgefallene erzählte, wobei er zugleich tüchtig auf die Nachlässigkeit des Hechtwirths schalt, der es gestattete, daß ein so böses Thier

frei umher lief, und ärgerlich hinzusetzte, daß es diesmal dem Patron nicht so hingehen sollte.

„Ruhig, ruhig, mein lieber Strube!" entgegnete der Professor. „Ich kenne zwar den Gebrauch auf dem Lande nicht, durch welchen angedeutet wird, einem solchen Thiere nicht zu nahe zu kommen, aber die Kuh würde nach wie vor ruhig geweidet haben, wäre es dem Kinde nicht eingefallen, sich durch das Pferch hindurch zu drängen, um da Blumen zu suchen, und einen solchen ähnlichen Einwand wird der Hechtwirth gewiß machen. Denn nach meiner Ansicht kann er sein Vieh auf seinem Grund und Boden hintreiben, wo er will, wenn nur der Raum abgesperrt ist, so daß die Thiere Keinem Schaden zufügen können."

„Das Vieh hat aber geschadet!" rief heftig der Imker, „und die Einpferchung muß eine höchst miserable gewesen seyn, sonst hätte die Kuh dieselbe nicht durchbrechen können; deshalb muß der Eigenthümer derselben für den verursachten Schaden einstehen. Er wird sich dessen freilich weigern, denn er ist viel zu schadenfroh, und da er wegen seines schlechten Wandels von Niemand geliebt wird, so haßt er Alles und gönnt Allen nur Böses. Meinetwegen mag es seyn, wie es will, es ist nur gut, daß es noch so abgegangen ist."

„Dazu sage ich Amen", entgegnete Herr Rosetty, „wenn gleich es immer noch bös genug seyn mag für die Eltern des armen Kindes."

Alle verließen nun den Hof. Rosa schmiegte sich mit wirklicher oder gezierter Angst an Frau Laube. Der Professor neckte freundlich das schöne Mädchen, neben dem er ging. Aus dem von Weinranken umschatteten Küchenfenster aber schauten zwei blaue Augen wehmüthig

dem Manne nach, den Frau Strube in Gedanken bereits als ihren künftigen Schwiegersohn betrachtete; dann blickten sie auch auf Ernst, der sich nicht wie Heinrich scheu versteckt hatte, als es galt, zu handeln. Der junge Mann wandte das blasse Gesicht dem Hause zu, und obgleich er die Lauscherin nicht sehen konnte, so trat diese doch rasch zurück. Ein düsterer Schatten des Kummers lagerte sich auf ihre Stirn, doch bald ermannte sie sich, und hastig waren ihre Hände mit dem blanken Zinn beschäftigt, das rings an den Wänden der Küche prangte; eine Zierde, auf welche damals, wie auch noch jetzt, die Bewohner jener Gegend viel halten. Als aber spät am Abend das Gebet Alle in der Wohnstube versammelte, wo Hanna, an der heut die Reihe war, es knieend sprechen mußte, und Herr Rosetty, der sich diesem frommen Gebrauche stets angeschlossen, die Bibel zumachte, aus der er vorgelesen hatte, Hanna nun in dem nicht allzu großen Raume neben ihm kniete, in heißer Andacht zu Dem flehte, der Allen zuruft: „So ihr anklopfet, wird euch aufgethan!" da senkte sich in das bedrückte Gemüth des frommen Mädchens Gottes Friede, der höher ist, denn aller Menschen Vernunft; er strahlte wider auf ihrem Gesicht, und die ernsten bleichen Züge gaben keine Zeichen mehr von Dem, was noch kurz vorher so schmerzlich ihre Brust bewegte.

6.

Sonntag war's, und laute, heitere Stimmen jubelten im Hause des Bienenvaters. Es war Rosa's Geburtstag. Viele Bekannte waren von ihr eingeladen worden, und es hatten sich aus dem nahen Dorfe Wester-Celle, so wie aus den umliegenden Weilern, viele Mäd-

chen und Burschen eingefunden. Das wilde Völkchen lärmte toll durcheinander, Vater Strube hatte indeß das Haus- oder vielmehr das Gartenrecht gebraucht, und Alle hinausgejagt, mit der Weisung, vor der Thür oder auf der Haide umher zu laufen, an Orten, wo Niemand seinen Blumen zu nahe kommen konnte. Die älteren Personen saßen umher auf Bänken und Stühlen, wogegen aber Rosa Einspruch that und behauptete, daß Alle heute wie die Kinder seyn müßten, wenn anders ihr Wiegenfest ein glückliches seyn sollte. Als nun das lustige Mädchen bei dem Blindekuh-Spiel mit verbundenen Augen im frohen Kreise dastand, trat es plötzlich keck und rasch heraus — wahrscheinlich schloß das Tuch nicht allzu fest die Augen, sonst hätte es wohl nicht geschehen können — erfaßte den Professor am Arm und rief jubelnd: „Dieser nimmt jetzt meine Stelle ein und macht die Blindekuh!" — Lachend riß Rosa sich die Binde los, wurde aber anscheinend sehr betroffen, als sie sich dem Professor gegenüber sah, indem sie meinte, den Gevatter Schulzen oder gar ihren Vater selbst erfaßt zu haben, welche Beide ebenfalls neben dem Professor saßen. Das kindliche Gemüth des Professors gesellte sich gern den jugendlichen Spielen, er ließ es sich daher auch gefallen, daß Rosa ihm scherzend das Tuch um die Augen legte, und ihn dann in die Mitte des Kreises stellte, wo bald Alles, bunt unter einander, ihn umgab. Ihm stets am nächsten war Rosa, der es, wie es schien, vielleicht nicht unlieb gewesen wäre, sich abermals erhascht zu sehen. Die andern jungen Mädchen hielten sich scheu zurück, denn der vornehme Mann hatte ihnen eine gewaltige Ehrfurcht eingeflößt. Aber wie nahe auch Rosa's weißes Batistkleid den Professor umrauschte, er bemerkte es nicht, und doch hätte

man fast glauben sollen, daß die Binde nur ganz oberflächlich ihm angelegt worden wäre, denn mit der größten Sicherheit ging er zur Bank, auf welcher Hanna still neben Frau Laube saß, und ergriff die Hand der Ersteren. „So, Ihr kleinen Schelme!“ war Rosetty's freundliche Rede; „ich habe Euch den Willen gethan, bringe Euch aber dafür auch eine Gespielin, die sich besser unter Euch paßt, als ich. Nicht wahr, Hanna“, fuhr er, zu dieser gewendet, fort, „Ihr löst mich diesmal ab?“ während seine Hand die ihrige immer noch umfaßte.

Empfindlich war Rosa zurück getreten, während Hanna schüchtern folgte. Ein leises Zittern bemächtigte sich ihres Körpers, sie war nicht im Stande, das Tuch zu lösen, Herr Rosetty mußte es vielmehr allein thun. Sein forschender Blick ruhte einige Augenblicke aufmerksam auf ihrem glühenden Gesicht, dann legte er ihr die Hülle um die Augen und führte sie zu der lustigen Jugend, die, außer Rosa, mit diesem Tausche sehr zufrieden war. Hanna bemühte sich vergebens, einen oder eine der Mitspielenden zu erhaschen, aber man merkte auch, daß sie an dem Jubel und der Freude der Andern keinen Theil nahm. Endlich ließ sich — ob absichtlich, oder zufällig, wissen wir nicht — eines der Mädchen greifen und Hanna war nun frei, glaubte auch von Niemand mehr beachtet zu werden, zumal Herr Rosetty, der seinen Platz bereits wieder einnahm, anscheinend aufmerksam einer Erzählung des Schulzen zuhörte, indeß, Allen unbemerkt, seine prüfenden Blicke beide Muhmen nicht außer Acht gelassen hatten.

Hanna war dem heitern Kreise bald entflohen, und mit schwerem Herzen schlich sie am Gartenzaune entlang, wo sie nicht verfolgt wurde von dem Lärmen, der ihr zu-

wider war. Vor ihr breitete sich die weite Haide in ihrer ganzen Oede aus, die blaßrothen Eriken wehten ihren Duft der einsamen Pilgerin entgegen. Dann und wann ließ sich der Schrei eines Spechts hören, der in den einzelnen Föhren zwitschernd auf und niederhüpfte. Ihrer sich kaum bewußt, ging sie immer weiter und weiter und befand sich zuletzt an dem verrufensten Orte dieser einsamen Gegend, auf eben derselben Stelle, wo ihr einst beim Zusammentreffen mit Anderson der Professor als ein rettender Engel erschien. Willenlos war sie bis zu des Teufels Steinberg gewandert, und obgleich ihr Gemüth allem Aberglauben fern blieb, konnte sie sich doch eines leisen Schauders nicht erwehren, als sie der Stunde sich erinnerte, wo der wilde Anderson sie bis hierher verfolgt hatte. Heut zeigte sich indeß der Verfolger nicht, die große Fläche war oede und still wie das Grab, nur ganz in der Ferne ließen sich Töne der Freude hören. Sie kamen von den jungen Mädchen, welche in des Oheims Hause versammelt waren, und die in ihren bunten Miedern mit den breiten, roth und grün seidenen Bändern, beleuchtet von den Strahlen der untergehenden Sonne, den Augen als die fabelhaften Elfen der Haide erschienen, die um ihre Königin — hier war es nämlich Rosa, die sich, angethan mit einem weißen Kleide, in ihrer Mitte befand — einen jener Zaubertänze aufführten, welche die Einbildung der Abergläubigen an diesem Orte schon so oft gesehen haben wollte. Hanna dachte freilich daran nicht, wenn gleich auch in ihrem Inneren Bilder vorübergingen, wehmüthige Erinnerungen der Vergangenheit. Sie dachte an ihre Kindheit, die trotz aller Armuth im elterlichen Hause dennoch nicht arm an Freuden war; sie dachte daran, wie

dort ein Sonntag-Nachmittag ganz anders verlebt wurde, als in des Ohms Hause, wo seit Rosa's Rückkehr die sonstige Stille einem wirren Treiben gewichen war. Denn kehrte Herr Rosetty nach der Stadt zurück, war er nicht, wie heute, anwesend, fuhr die Mutter Strube in Rosa's Begleitung umher zum Besuch. Sie erinnerte sich ferner des kleinen Häuschens ihrer Eltern dort drüben im Dorfe. Früher hatte auf ihm der Storch sein Nest gebaut, der Sage nach ein glückbringendes Zeichen, und in der That, das Glück war dort heimisch, so lange die Eltern lebten. Als Hanna schon bei ihrem Oheim war, lief sie oft in den Freistunden nach dem Orte, wo die Landstraße sich hinzog; denn von hier aus erblickte sie das mit Moos bewachsene Strohdach der ärmlichen Hütte; die Zweige des ihr wohlbekannten alten Birnbaums beugten immer noch, wie sonst, sich zur Erde nieder, oben auf dem Giebel aber schimmerte es im Sonnenlicht so silberweiß, und ein alter lieber Bekannter schlug freudig mit seinen Flügeln, gleichsam wie zum stillen Gruße und zum Zeichen, daß er Hanna erkannte. In solchen Augenblicken, wo sie zugleich wußte, daß sie von Niemand bemerkt wurde, breitete sie ihre Arme aus nach dem so früh entschwundenen Glück; denn Diejenigen, die sie so innig liebte, waren ja längst hinüber gegangen in das Land des ewigen Friedens. Jener Baum aber blühte noch eben so schön als zu der Zeit, wo die Mutter, unter ihm sitzend, ihrer harrte, sich freuend, wenn Hanna an der Hand des Vaters vom Felde zurück kehrte und einen der schönsten Blumensträuße mitbrachte. Oft machten der Vater und die Tochter auch einen Besuch bei Vater Strube, woran die Mutter indeß sehr selten Theil nahm, da die Selige mit der Schwägerin keineswegs vertrau-

lich werden konnte. Sie blieb deshalb lieber daheim, und auch Hanna, damals ein frohes Kind, kehrte von diesem Besuche lieber zurück, als sie hinging. In der Regel kam die Mutter in der Gegend des Weihers ihnen entgegen, jubelnd packte das Kind sofort sein Körbchen aus und gab der Mutter die frischen, mit Honig bestrichenen Stollen, die es dem lieben Mütterchen mitgebracht. Und wie schmeckte nach einem solchen Gange das einfache Abendbrod, welch ein Sonntag war das!? — Jetzt machte Hanna den Weg nicht mehr; sie war ja groß geworden, und überdies: Häuschen, Baum und Storch waren verschwunden, und an der Stelle des ersteren erhob sich nun ein großes Bauerngehöft. Den Birnbaum hatte man umgehauen, der Bote des Glücks aber baute jetzt sein Nest anderswo. Alle diese Erinnerungen tauchten in ihrer Seele auf, außerdem aber gedachte sie noch eines Mannes, der sich jetzt in einem heiteren Kreise befand, und ihrer sich wohl nicht erinnerte. Fest preßte sie die Hand auf's Herz, und bemühte sich, diese Bilder der Vergangenheit tief in den Hintergrund der Seele zurück zu drängen, als an deren Stelle ein bleiches Antlitz empor stieg. Die dunkeln Augen desselben sahen traurig und bittend in die ihrigen, und Hanna barg den Kopf in ihren Schooß, als sollte mit den sich schließenden Augen auch das blasse Gesicht verschwinden. Indem sie so zusammen gekauert auf einem Steine saß, war sie anzuschauen, wie einer der Zwerge, die der Sage nach des Nachts hier ihr Wesen trieben. Der Abend hatte sich bereits auf Wald und Flur gelagert, graue Dünste entstiegen dem Moor und legten sich, gleich einem nassen Schleier, auf Hanna's blondes Haar; der Wind strich hart über die Haide und bildete sich in den Stei-

nen zum dumpfen Klagelaut aus; die gelbe Ginster und das hohe Riedgras hielten ein geisterhaftes Geflüster mit einander. Hanna träumte fort und der Gram ließ die Furcht nicht aufkommen. Kein Laut der Freude berührte mehr ihr Ohr, die meisten Gäste in des Oheims Hause hatten dasselbe schon verlassen, und die übrigen rüsteten sich zum Abzuge: denn Niemand mochte gar zu spät durch die Haide. Hanna war schon lange von der Muhme vermißt worden, das thätige Mädchen hatte überall in der Wirthschaft gefehlt, aber Niemand ahnte, wo es in so später Stunde sich aufhielt.

Der Mond war bereits aufgegangen, als Hanna aus ihren Träumen erwachte. Des Wächters Horn tönte vom nahen Dorfe durch die Stille der Nacht zu ihr herüber, und mit Schrecken hörte sie, daß er schon die zehnte Stunde abrief. „Mein Gott!" sprach sie zu sich selbst; „wie lange bin ich hier gewesen, wie wird die Muhme schelten, wenn ich jetzt zurück komme!" — Rasch sprang sie in die Höhe, da — nein, das war keine Täuschung, es regte sich hinter ihr, die Schlingpflanzen bewegten sich unter schleichenden Fußtritten und immer näher und näher huschte etwas heran. Todesgrauen überfiel die arme Hanna, sie vermochte es nicht, sich von der Stelle zu rühren. Ihr Herz betete im Stillen zu Gott, und sie gelobte es sich, nie wieder allein hierher zu gehen; aber ihre Besinnung schwand beinah, als eine kalte, feuchte Hand die ihrige erfaßte, und eine heisere Stimme lachend fragte: „Hanna Strube, was willst Du hier, was willst Du hier? Suchst Du auch die Wolfsmilch, den Fingerhut und Nachtschatten? — Ja, ja, das Alles zusammen giebt, mit Männertreue gemischt, einen herrlichen Liebestrunk, aber man muß es bei Leibe nicht frü-

her pflücken, als bis die da unten anfangen zu brodeln. Jetzt kochen sie lustig, wie Du aus dem Dampfe sehen kannst, der aus der Erde steigt, und da habe ich nun auch gesammelt, schöne Kräuter habe ich gesammelt, Hanna, schau' nur her!"

Diese sah schwer beklommen ihre grausige Gesellschafterin an, die in der offenen Schürze auf die genannten Pflanzen hinzeigte.

„Weißt Du", fuhr Jene fort, „wen sie heut drüben im Dorfe begruben? Ich will es Dir sagen: es war Maria Hülsen. Ja, glaub' es mir, es war eine wackere Dirne, ehe sie den Anderson kennen lernte, aber hin ist hin; der Geliebte ist hin, die Treue ist hin, und weißt Du, Hanna, warum Liebe und Treue verflogen sind, wie die Spreu vor dem Winde? Darum, liebe Hanna, weil Maria ihren Kranz leichtsinnig dem Anderson hingab, ehe der Priester ihr des wilden Burschen Ring reichte; nun ist er, heisa, davon gelaufen mit dem Kranz und mit dem Ring, und weißt Du auch, wem er's nun bringen will? — Dir, Hanna Strube, Dir will er's bringen, der Steen hat die Todte vergessen um Deinetwillen."

Die Wahnsinnige schwieg, doch hielt sie Hanna's Hand fest, die nun mit vor Angst zitternder Stimme erwiederte: „Ach, Maria, Du bist ja nicht todt, obgleich Dir besser wäre, wenn sie Dich dort unten gebettet hätten. Der Steen ist ein gottloser Mensch, darum hat er Dir Liebe geheuchelt; aber nicht ich bin schuld, daß er Dich verlassen, ich verabscheue ihn vielmehr von ganzem Herzen."

„Ist das wahr? ist das wirklich wahr?" fragte freudig das irrgewordene Mädchen. „Nun, ich will Dir's glauben, wenn Du machst, daß Steen sich wieder zu mir

kehrt. Sieh'" — fuhr sie vertraulich fort, indem sie zugleich ihr hageres Gesicht an Hanna's Wange schmiegte — „sieh', es kostet Dir nur wenig und sie sind Dir dienstbar, die da unten, meine ich, denn Du bist rein und schuldlos. Sie wirken und schaffen dort unten in der Erde — so ein paar Tropfen — sie brauen solche, die Zwerge, um Gleichgültigkeit in Liebe zu verwandeln, und der Steen muß wiederkehren, aber — aber umsonst thun sie's nicht, auch Dir nicht, Hanna, drum gieb mir Deinen Arm, da, der große Stein soll's aufnehmen."

Mit sich fort riß sie das Mädchen, welches, obgleich größer und stärker, vom Schreck übermannt dennoch nicht die Kraft hatte, sich seiner Peinigerin zu entziehen, und nur mit fast versagender Stimme rufen konnte: „Was denn, Maria? Um Jesu willen, sag' mir, was willst Du mit meinem Arm? laß mich los, laß mich los!"

Zornig erwiederte die Wahnsinnige: „Schrei nicht so, oder —." Sie zog ein Taschenmesser aus dem Mieder und setzte mit furchtbarer Stimme hinzu: „Du sollst's büßen!"

„Ich habe Dir ja aber nichts zu Leide gethan, Maria, und will es auch nicht thun."

„Ich will Dir auch nichts zu Leide thun, Hanna; nur drei Tropfen von Deinem Blute sollst Du dort auf den Stein opfern, denn sieh', das ruft sie herauf und macht, daß sie Dir gehorchen müssen; sie geben Dir dann ein Mittel, was die verlorne Liebe zurück bringt."

„Ach, Maria", entgegnete Hanna mit ihrer sanften Stimme, und den letzten Versuch machend, die Unglückliche von ihrem Wahne zu befreien, „liebe Maria, es giebt keine Zwerge dort unten in der Tiefe, wie Du meinst, und keine Hülfe kann von dort Dir werden; Gott allein

nur vermag es, das Herz des treulosen Mannes dahin zu leiten, daß er in Liebe zu Dir zurück kehrt, darum wende Dich zu Gott; verlaß diesen Ort, wohin keine gute Absicht Dich geführt. Komm, Maria, komm mit zu uns. Der Ohm und die Muhme, sie werden nicht schelten, daß ich ein unglückliches Geschöpf mitbringe, denn viel zu spät ist es nun, um noch das Dorf zu erreichen. Glaube mir", setzte sie treuherzig hinzu, wobei jedoch ein unheimliches Grauen ihr über den Nacken zog, „es giebt keine Geister, als nur den einen, zu dem Du und ich beten: „Führe uns nicht in Versuchung." — Komm, Maria!"

Sie versuchte, die Unglückliche mit sich zu nehmen, die auch wirklich einige Schritte ihrer Führerin folgte, dann aber plötzlich stehen blieb und heftig schrie: „Sieh, Hanna, welch eine falsche Dirne Du bist! — aber es soll Dir nichts helfen, denn wisse, keine Einbildung meines armen Kopfes ist es, was mich seit einiger Zeit so schmerzt, nein, es ist Wahrheit, daß die Gnomen Dir dienstbar sind. Ja" — fuhr sie mit schauriger Stimme fort — „schau mich nur an! Wie war's denn neulich, als der Anderson Dich verfolgte? Ich weiß zwar nicht mehr, warum? Aber hier, grade hier, da kam's hervor, eine graue Gestalt, schrecklich anzuschauen, so daß dem Steen das Blut erstarrte, Dir aber zum Heil; denn kaum hatte es seine Hand über Dich ausgebreitet und einige Worte gesprochen, als jeder Stein hier Leben bekam und alle einen Kreis um Dich schlossen; den Steen aber erfaßte eine entsetzliche Angst, es trieb ihn von dannen, wie mit Sturmes Macht, die Haide entlang, der fernen Heerstraße zu, wo er beim „blauen Hecht" fast leblos niederfiel. Etwas Wahres", schloß sie, „muß doch an der Sache

seyn, denn der Steen kennt keine Furcht, weder vor Gott noch vor'm Satan, auch hat er's in der Schenke so erzählt, durch die Marthe weiß ich Alles!"

„Was Steen erzählt hat, weiß ich freilich nicht", erwiederte Hanna, indem sie zugleich nochmals versuchte, ihren Arm so unbemerkt als möglich frei zu machen; „aber das weiß ich gewiß, daß es kein Geist war, der hier dem frechen Burschen erschien und seine wilde Rachsucht hemmte. Nein, Maria, es war kein Geist, sondern ein Mensch, wie Du und ich, nur edler und besser als wir Beide. Was den Steen forttrieb, war Scham, die der Lasterhafte, dem Guten gegenüber, stets empfindet. Glaube mir, daß es so und nicht anders war."

„Nein, nein", rief Maria heftig; „das sind Flausen. Wenn's kein Geist war, was war's denn? Sprich, wenn ich Dir trauen soll!"

„Das kann ich Dir wohl sagen", antwortete Hanna rasch; „es war der Herr Professor Rosetty aus der Stadt, der oft zum Ohm kommt, auch wohl ein paar Tage bei uns bleibt, um von uns aus in dem nahen Walde und in dem Steinbruche nach Kräutern und Steinen zu suchen. Wenn Du nur mitkommen wolltest, liebe Maria, so würdest Du den Herrn bei uns finden, desgleichen auch Frau Laube, und Beide würden Dir sagen, daß es Wahrheit ist, was ich Dir erzähle."

Mit großer Aufmerksamkeit hatte die Wahnsinnige zugehört, auch ließ der Druck ihrer Hand, die den Arm ihrer Gefangenen festhielt, in etwas nach. Im ernsten Tone erwiederte sie: „Wie ist mir denn? Rosetty? Professor Rosetty, sagst Du? Ach, mein Kopf, mein armer Kopf, er thut doch gar zu weh! Aber den Namen habe ich schon gehört, wo war's denn gleich? Von der Marthe?

Nein, nein, von dieser war's nicht, von Frau Laube auch nicht. Ach, Hanna, sieh' nur, wie's hier brennt, hier an der Stirn, die entsetzliche Gluth verjagt alle meine Gedanken. Doch halt, jetzt weiß ich's! Steen, ja Steen war's selbst; ich sollte ja Frau Laube, wenn sie wieder zurück gekehrt seyn würde, fragen: ob der Professor schon Euer Haus verlassen, und der Hechtwirth versprach mir ein Paar silberne Schuhschnallen, wenn ich noch erfahren könnte, ob's wahr wäre mit der Erbschaft, und ob Dein Ohm schon das Geld für das Wachs erhalten, welches der Bruder des Professors von Euch bekommt; denn hat der sein Geld noch nicht, so haben's die andern Imker auch noch nicht, und die Summe wäre dann noch hübsch beisammen."

Gespannt hatte Hanna zugehört, eine große Furcht bemächtigte sich ihrer. „Der Hechtwirth war also auch bei Dir, Maria?" fragte sie.

„Ei freilich, und gelt! ich weiß auch, was sie wollen, denn schau, Hanna, der Herr, wie heißt er doch gleich?"

„Rosetty!" antwortete diese mit zitternder Stimme.

„Richtig! Nun, er wohnt einsam genug und das Haus liegt so abgelegen mitten im Garten. Doch, Hanna Strube, Hanna Strube, wenn Du mich aushorchen willst, so mußt Du früher aufstehen. Aber was schwatze ich denn noch lange mit Dir? Laß Jene sehen, wie sie zum Gelde kommen, Du aber folgst mir, folgst mir zum Stein. Was? Du willst nicht, Dirne? Du mußt, sag' ich Dir!" — und mit der sonderbaren Kraft, die diesen unglücklichen Geschöpfen eigen ist, riß sie ihr armes Opfer mit sich fort.

„Es regt sich, es bewegt sich!" rief die Kranke jubelnd. „Ja, sie kommen, sie kommen, all die guten Be-

kannten, glaub' es mir — ich kenne sie alle, ihnen klage ich allnächtlich mein Leid, und sie sind viel besser, als die bösen Jungen im Dorfe, die immer rufen: da ist die tolle Maria! — Siehst Du wohl, Hanna, jetzt den größesten von ihnen, den, der einen goldenen Reif auf dem Kopfe trägt? Sieh' ihn recht an, das ist ja der König. Rasch, Hanna, wir wollen ihn anbeten! Knie nieder, knie nieder! Gieb mir Deinen Arm — nur einige Tropfen Blut — Du bist ja eine reine Jungfrau — sieh' da — die Unterirdischen breiten einen silbernen Schleier über den Opferstein!"

Gewaltsam und plötzlich wurde Hanna, die, zitternd wie Espenlaub, keines Wortes mächtig war, von der Wahnsinnigen zur Erde geworfen, welche wie mit eiserner Faust den Arm derselben fest hielt. Trostlos blickte sie umher, als ihren von Todes-Angst umflorten Augen es vorkam, als sähen sie auf der vom Monde erleuchteten Haide einen dunkeln Schatten sich bewegen, der sich näherte. Furcht sowohl als Freude gaben ihr die Besinnung wieder, denn es war ein Mensch, der immer näher und näher kam. Wer war es aber? — vielleicht einer vom Gehöfte des Imkers, wohl gar der Hechtwirth oder dessen Sohn, die Beide den Aberglauben der Dorfbewohner nicht theilten, und die vielleicht kamen, die Irre aufzusuchen, um —.

Sie vermochte nicht weiter über ihre unglückliche Lage nachzudenken. Fest preßte sie die Hände an ihre hochklopfende Brust, indem sie leise betete: „Herr, Herr! verlaß mich nicht in meiner Noth, die Menschen denken zwar, es böse mit mir zu machen, doch du kannst ihre Anschläge vereiteln, zu dir rufe ich in meiner Angst um Hülfe, um Rettung!"

Gott erhörte ihr Flehen; ihr jetzt so bewegtes Gemüth wurde wieder ruhiger und besonnener, und in einem Augenblick, wo ihre Quälerin, durch ihre Stille getäuscht und wähnend, daß sie sich in ihren Willen füge, weniger auf sie achtete, benutzte sie ihre ganze Jugendkraft. Mit einem heftigen Stoße sich frei machend, sprang sie auf und floh gleich der von Todesfurcht gejagten Gemse der Haide zu. Doch die Wahnsinnige war auch nicht lässig; bald hörte Hanna das Rauschen ihres Kleides, das Knistern des Ginster- und Haidekrauts, über welches ihre Verfolgerin rasch einher schritt, heftig schreiend: „Hanna Strube, Hanna Strube, warte doch, warte doch — halt, Dirne, halt! — Weh' mir! — Die Kräuter sie sind fort, Du hast sie, Hanna — gieb sie mir wieder, gieb sie mir wieder die Männertreu —!"

Hanna antwortete auf diese und ähnliche Reden keine Sylbe, sie stürzte mit beflügelter Eile fort. In immer rascheren Schlägen pochte ihr Herz, das Blut drängte in heißer Wallung nach dem Kopfe; oft verwickelte ihr Gewand sich in das wilde Gestrüpp, durch welches sie hindurch mußte, oft strauchelte ihr Fuß über die Wurzeln der Föhren und des Wachholders; ihr Auge umflorte sich immer mehr und mehr, denn ihr ganz nahe schon keuchte die Wahnsinnige, fern aber war noch das Haus ihrer Verwandten. In ihrer fürchterlichen Angst glaubte sie es nicht erreichen zu können und fürchtete daher, ihrer Peinigerin abermals in die Hände zu fallen, wo dann der durch Schreck und Laufen abgemattete Körper der rasenden Wuth der unglücklichen Maria unterliegen würde. „Mein Heiland, mein Erbarmer!" seufzte die Geängstigte; sie raffte dann noch einmal all ihren Muth zusammen, noch einmal versuchte sie es, zu entfliehen, aber

bald erreichte das heisere Lachen der Tollen in schauderhaften Tönen ihr Ohr. Abermals schwanden ihre Sinne, sie war unfähig, weiter zu denken, namenlose Furcht hatte sich ihrer bemeistert; sie gab sich nun völlig verloren, und schien es auch wirklich zu seyn — als sie plötzlich eine überaus sanfte Stimme vernahm. Es war die Stimme des uns schon bekannten Sträflings.

„Beruhigt Euch, liebe Jungfer!" sagte Ernst mit fester Stimme; „es soll und wird Euch nichts Uebles geschehen!" — Rasch versperrte er der Wahnsinnigen den Weg, indem er sich ihr entgegen stellte, und seine, mit einem Stocke bewaffnete Hand drohend empor hob, um die Kranke zu erschrecken und einzuschüchtern, was über alle Erwartung gelang.

Auch Hanna hatte sich wieder gefaßt und bat ihren Beschützer, der Unglücklichen zu schonen; „denn" — sagte sie — „die Arme weiß ja nicht, was sie thut." Hierauf wandte sie sich zur Kranken. „Komm mit uns, Maria", bat sie, „bleib' nicht länger hier auf der oeden schaurigen Haide, habe keine Furcht, der Ohm und die Base, sie nehmen ja gern ein solch hülfloses Geschöpf, als Du jetzt bist, auf, und morgen bringen wir Dich nach dem Dorfe zurück."

Die Gedanken der Wahnsinnigen hatten inzwischen auch eine andere Richtung genommen. Hanna wurde von ihr umarmt, wobei sie zugleich in wilder Melodie ein unverständliches Liedchen sang. Auf einmal griff sie in ihre Schürze, entnahm aus derselben die wenigen Kräuter, die darin noch vorhanden waren, reichte sie ihrer Jugendfreundin hin, und rief mit bewegter Stimme: „Leb' wohl, Hanna Strube, leb' wohl; grüße mir den Herzallerliebsten, sag' ihm, seine arme Maria könne sich noch nicht schlafen

legen — ach, und sie ist doch so müde! — aber bringe ihm die Wolfsmilch und den Fingerhut — hörst Du! — die Männertreue ist verloren gegangen, ich muß sie wieder finden, und wenn es geschehen, dann erst geht sie schlafen auf lange, lange Zeit — hörst Du, Hanna?"

Diese wollte ihre Hand erfassen; als die Unglückliche es aber bemerkte, sprang sie rasch zurück, und ehe noch Hanna und Ernst begreifen konnten, was sie beabsichtigte, floh sie in rasender Eile dem sogenannten Teufels-Steinberge zu. Noch einen Augenblick standen Beide da, unentschlossen, was sie thun sollten, dann sagte Hanna: „Laßt ihr den Willen, Ernst, es würde uns nichts helfen, wenn wir ihr nachgingen, denn gutwillig folgt sie uns nicht. Der Ohm aber wird am besten wissen, wie ihr zu helfen ist; mir wird's jedoch eine Warnung seyn, und niemals werde ich wieder dergleichen Träumereien mich hingeben, die so viel Angst und Schrecken über mich brachten. Giebt es irgend einen Ort in der Welt, der mir Unheil droht, so ist es wahrlich jener Steinhaufen, wo ich nun schon zweimal fast dem Tode nahe war. Und die Base? — Ach Gott, wie wird die schelten, daß ich so lange ausgeblieben bin; denn was wartet Alles im Hause auf mich!"

„Darüber seyd nicht bange, Jungfer", erwiederte Ernst; „die Geschäfte, die Euch oblagen, sind so ziemlich besorgt. Doch Euer Ohm, so wie Frau Laube hatten große Sorge um Euch, und als ich erfuhr, daß Ihr noch nicht zurück gekommen, bat ich den Herrn, Euch entgegen gehen zu dürfen."

„Wußtet Ihr denn aber, daß ich grade hierher gegangen war?"

„Ja, Hanna", erwiederte leise der Gefragte, „denn ich sah Euch, als Ihr am Gartenzaun entlang gingt. Ich saß auf der kleinen Bank unter der Hängebirke, Ihr bemerktet mich nicht, aber meine Augen folgten Euch. Ihr entflohet den Freuden Eurer Freundin und habt doch" — fügte er traurig hinzu — „ein Recht, Euch zu freuen, ich aber —." Er hielt plötzlich inne und senkte sein Haupt.

„Und Ihr, Ernst?" fragte Hanna theilnehmend, indem ihr Auge auf dem Sträfling ruhte, in dessen Gesicht ein bitterer Schmerz sich zeigte.

„Ach, ich bin ein Ausgestoßener, einer von Jenen, den die Reinen fliehen, den nur christliches Erbarmen duldet und ihm eine Freistatt gewährt."

„Die Reinen?" fragte Hanna leise, wie in Gedanken. „Wer kann sagen, er sey rein vor Dem, der die Herzen prüft."

„Ihr verdammt mich also nicht?" fiel rasch und freudig der junge Mann ein.

„Ich weiß wenig über Euch und Eure Verhältnisse", entgegnete Hanna schüchtern; „ich kenne nur die That, die Ihr begangen, nicht die Ursache, die Euch dazu getrieben hat. Aber verdammen möcht' ich weder Euch noch sonst Jemand, und wenn er auch noch so schwer gesündigt hätte. Ich bin zwar nur ein einfaches Mädchen, das über nichts entscheiden kann, aber ein goldenes Wort habe ich stets in meinem Herzen bewahrt und es heißt: „Wer da steht, der sehe wohl zu, daß er nicht falle!"

„Hanna, Hanna!" rief der Sträfling mit seliger Freude; „Gott segne Euch für das, was Ihr mir gesagt. Vergönnt es einem Unglücklichen, Euch später

einmal Alles erzählen zu dürfen. Findet Ihr mich dann schuldig, so bin ich's gewiß; findet Ihr mich aber mehr unglücklich als strafbar, dann, Hanna, dann seyd Ihr der gute Engel meines Lebens. Laßt mich bei Euch Erbarmen finden, wenn Rohheit und Bosheit noch mehr Steine auf mein blutendes Herz werfen möchten, und ruft mir dann ein frommes Trostwort zu, an das ich mich halten kann."

Er erfaßte des Mädchens Hand, und als Hanna zu ihm aufblickte, da spiegelte sich der Mond in zwei hellen Thränen, die langsam von den bleichen Wangen des Unglücklichen herab rollten, ohne daß er es wollte. Von Mitgefühl dahin gerissen, erwiederte sie leicht den Druck seiner Hand, und sagte kaum hörbar: „Der Trost, den Euch ein so unwissendes Geschöpf, wie ich bin, gewähren kann, soll Euch nicht entzogen werden, und gern will ich für Euch zu Gott beten, daß er Ruhe und Friede in Euer bekümmertes Gemüth sende. Thut auch Ihr desgleichen und glaubet fest daran, daß wenn Eure Sünde auch blutroth wäre, sie doch Der, der für uns Alle am Kreuze starb, weiß zu waschen vermag und es auch thut, wenn Ihr nur wahrhaft bereut und ihm mit gläubigem Herzen vertraut."

Ihr Auge, so fromm, so ruhig, sah voll festen Glaubens zu ihm auf, Beider Blicke begegneten sich, und ein sonderbares Gefühl regte sich in ihrer Brust. Einige Minuten standen sie so neben einander, dann entzog das junge Mädchen ihrem Begleiter leise die Hand. Nahe waren sie dem Gehöft, und Lichter bewegten sich vor der Thür desselben hin und her. „Faßt Euch", flüsterte Hanna, „man erwartet uns!"

„Ach! an mich denkt Niemand", erwiederte Ernst mit trüber Stimme; „vielleicht aber an Euch, wenn gleich das geschäftige Thun und Treiben Keinem von uns gilt, sondern dem Herrn Professor, der jetzt wahrscheinlich fortfährt, denn als ich das Haus verließ, traf der Wagen ein, der ihn abholen sollte."

Ein heftiges Weh fuhr bei dieser Nachricht durch Hanna's Brust, dann rief sie: „Wenn dem so ist, dann laßt uns eilen, laßt uns eilen, um Gottes willen, denn ich muß Herrn Rosetty noch sprechen, muß ihm mittheilen, was ich entdeckte, und welche Gefahr ihm droht. Lauft rasch, ich bitte Euch, und laßt ihn nicht eher fort, bis ich ihn gesprochen! — Aber ach", setzte sie traurig hinzu, „es ist vergeblich; dahin jagen die Pferde und Euer Schreien hilft Euch nichts, denn die dort vor dem Hause begreifen es doch nicht, warum es geschieht, er aber hört es nicht mehr!"

Beide hatten nun das Gehöft erreicht. Die Base empfing die Heimgekehrte mit Scheltworten, Rosa wandte ihr verächtlich den Rücken, und auch Herr Strube brummte so etwas vom Umhertreiben bei Nacht und Nebel in den Bart; nur Frau Laube blieb sich gleich. Ruhig trat Hanna in's Zimmer, welches vom Besuche leer war, und erzählte dem Ohm, was ihr begegnet, und was die Wahnsinnige Seltsames ihr mitgetheilt.

„Was Teufel, schwatzest Du da, Mädel!" rief hastig der Imker, als Hanna ihre Erzählung beendet hatte; „die Schnapphähne sollten es wagen? — Doch warum nicht?" setzte er hinzu, „die Kerls sind zu Allem fähig, und richtig ist's auch mit der Erbschaft, denn Herr Rosetty macht gar kein Geheimniß daraus; er erzählte mir noch neulich, wie sehr er sich freue, daß es ihm dadurch

möglich geworden sey, jetzt noch einige arme Schüler mehr bei sich aufnehmen zu können. Wie sich dies aber mit dem Steen verträgt, der doch jetzt ein ordentlicher Soldat, und sogar eine Art „Halt ihn fest" geworden ist, das begreife ein Anderer, ich kann's nicht!"

„Ich begreife aber sehr gut", fiel Frau Strube ein, „daß von dem Geschwätz einer müßigen Dirne, die auf der Haide umherschleicht, um die Zeit zu vertrödeln, und von dem einer Tollen, die Gott mag wissen welche verrückte Dinge in ihrem Gehirne ausspinnt, wenig zu halten ist."

„Frau!" sprach Strube heftig, „erfunden hat's die Wahnsinnige nicht, denn es ist keine Lüge mit dem Gelde aus Kiel, sondern Wahrheit. Es mag wohl viel Buntes im Kopfe einer solchen Unglücklichen sich umher bewegen, aber diesmal gab der Mund wieder, was der Geist in lichten Augenblicken aufgefaßt hat. Drum soll der Ernst mit mir gehen, weil ich das Mädel aus dem verwünschten Steinneste herholen will. Morgen werde ich dann mit dem Schulzen ein ernstes Wort sprechen, damit das unglückliche Geschöpf unter Aufsicht kommt, und wenn die Gemeinde nichts von der Sache wissen will, so mag sie bis auf Weiteres hier einen Platz finden."

„Ja, ja, so ist's recht!" rief Frau Strube dazwischen; „nun wirst Du aus unserm stillen Hause auch noch ein Tollhaus machen. Glaube nur dem Märchen, das die Wahnsinnige Dir auftischen wird, und schlage deshalb Lärm, Du wirst dann bald sehen, was darauf erfolgt."

„Das werde ich auch, so Gott will!" antwortete Strube. „Herr Rosetty verdient es wohl, daß man

sich um ihn bekümmert; der Hechtwirth aber ist ein Spitzbube und ein Diebeshehler; was ich indeß aus dem Jungen, dem Steen, machen soll, weiß ich freilich noch nicht."

„Der Anderson", erwiederte die Frau, „hat sich von dem alten Schlendrian völlig frei gemacht und sich nur gefällig gegen Dich bewiesen, indem er Dir die Bienen seines seligen Vaters schenkte. Wäre er so habsüchtig, so hätte er aus den Körben doch ein hübsches Stück Geld lösen können; ich bitte Dich also, lieber Mann, was könnte es, da Habsucht nicht vorauszusetzen ist, wohl seyn, das den Steen bestimmen sollte, mit dem Hechtwirth gemeinschaftliche Sache zu machen, wenn sonst es noch sich wirklich so verhält, als Hanna es uns glauben machen will?"

„Das weiß ich nicht", entgegnete Strube ärgerlich; „der Teufel mag wissen, was böse Menschen Alles treiben, um Unfug anzurichten und ihren Mitchristen zu schaden. Aber ich behaupte, daß die Geschichte nicht aus der Luft gegriffen ist; auch steht der Steen um deshalb, daß er einen Soldatenrock trägt, noch keinesweges rein und fleckenlos da. Denn war es ihm nur einzig darum zu thun, seinem König zu dienen, warum ging er nicht unter ein anderes Regiment? warum wählte er grade einen Stand, unter dem Gott weiß was Alles zusammen läuft, wenn der Eintretende nur ein Pferd und eine blaue Montur sich anschaffen kann, um dann den Landstreichern und Dieben ein Schrecken zu seyn? Jedenfalls sage ich jetzt mit Dir: daß Einem immer anklebt, womit man umgeht."

„Du hast's nun einmal auf den armen Steen gemünzt", sprach Frau Strube, jedoch weniger gereizt, da-

zwischen, „bloß darum, weil er der Hanna die Ehre anthut, sie hübsch zu finden, und eine leichtsinnige Dirne verachtet, die wahrscheinlich auch gegen jeden Andern so hingebend gewesen ist, wie gegen ihn.“

„Potz Tausend, Mutter!“ schrie Strube höchst aufgebracht, „nun reißt mir die Geduld; dergleichen Worte laß mich nicht wieder hören. Daß das Mädel leichtgläubig gewesen ist — denn nur so, und nicht leichtfertig kann ich's nennen — verlöscht nicht die Schlechtigkeit eines Buben; wie sehr es jedoch die Maria drückt, daß die Leute mit Fingern auf sie weisen, geht daraus hervor, daß sie den Verstand darüber verloren hat. Ein junges Mädchen aber zu berücken, dazu bedarf es wahrlich keiner großen Kunst, und je leichter es sich täuschen läßt, je mehr zeugt es von seiner Arglosigkeit und Unverdorbenheit, so wie dafür, daß das Herz von nichts Bösem weiß, wogegen Mißtrauen und Vorsicht es an den Tag legen, daß man schon derlei bedenkliche Erfahrungen gemacht hat. Und nun Basta, keine Sylbe über diesen Gegenstand weiter!“

„Nein, das geht zu weit!“ entgegnete Frau Strube, indem sie einen zornigen Blick auf ihren Mann schleuderte; „ich bitte Dich, Alter, erscheint Dir denn unser Kind, das in der Stadt allen Lockungen widerstanden, auch so leichtsinnig? und doch hat's der Rosa bei ihrem Gesicht an Liebhabern wohl nicht gefehlt.“

„Wie mir's Mädel hier vorkommt, habe ich ja schon gesagt, sie ist nichts weiter, als eine putzsüchtige Thörin; brüste Dich übrigens nicht zu sehr mit Deiner Tochter, weil Du heute noch ausrufen kannst: ich danke dir, Gott, daß sie nicht ist wie Diese oder Jene; Du weißt nicht, ob es über kurz oder lang noch so seyn wird, denn nicht immer

ist es die Liebe zur Tugend, die den Namen und den Ruf einer Jungfrau rein erhält. Gelegenheit macht Diebe, und, Frau, ich sage Dir, Gelegenheit dient auch der Liebe, und ein Reicher, der unter geschickter Larve sich einem Mädchen naht, der — doch was schwatze ich noch lange, mein Weg ist der weiteste. Darum" — setzte er mit gewöhnlicher Gutmüthigkeit hinzu — „gute Nacht! — Ich muß machen, daß ich mit dem Ernst fortkomme, soll anders das arme Geschöpf gerettet werden und nicht im Nachtthau umkommen. Wenn ich zurückkehre, hast Du längst Dein „es walte Gott" gebetet, und schläfst in guter Ruh'; doch vorher gieb mir noch das Patschchen und nun keinen Groll mehr! — Ist das, was Hanna uns berichtet, ein leeres Hirngespinnst der Wahnsinnigen, so wird's mich freuen, daß dem Steen nichts zur Last fällt und er gerechtfertigt dasteht; ist's aber Wahrheit, so weiß ich, was mir obliegt, und nun Gott befohlen!" — Treuherzig reichte er seiner Frau die Hand, diese zog indeß die ihrige verstimmt zurück.

„Geh nur, geh!" rief sie — „ich danke dem Himmel, daß Rosa und Frau Laube Deinen schönen Sermon nicht gehört haben. Ein anderes Mal sprechen wir wohl mehr darüber, denn heute muß man Dir aus dem Wege gehen, selbst mit einem Wagen voll Heu. Der Geburtstag unseres Kindes hat nebst dem starken Punsche, den der Professor zubereitete, Dich sehr redselig gemacht, drum eile, daß Du fort kommst, damit die kühle Nachtluft das Feuer dämpft."

Die Hausfrau verließ das Zimmer und ihr Mann das Haus. Vergebens hatte jedoch der Imker seine Ruhe geopfert, vergebens war sein und seines Begleiters Suchen, und so sehr sie sich auch mühten, sie fanden die

Irre nicht, nur einen hellen Gegenstand bemerkten sie, der, durch den Mond beleuchtet, ihnen entgegen blitzte. Es war ein scharfes Taschenmesser, aber außer diesem fand sich auch nicht die geringste Spur, die das bestätigt hätte, was die arme Hanna hier erlebt. Verdrießlich kehrte Vater Strube zurück, seine Frau schlief bereits, oder stellte sich doch so, und eine halbe Stunde später ließ der Hausherr ebenfalls nichts als einen gesunden Schlaf wahrnehmen.

7.

„Komm her, Schelm!" rief Frau Laube; „das ist ja ein entsetzliches Wetter; Gott sey uns Sündern gnädig! — Ach, wie fürchterlich blitzt es — komm' auf meinen Schooß, du armes Thier — so, mein Schelmchen! — Du, Rosa, lies uns etwas aus dem Gesangbuche vor, lies den schönen Gesang:

„Es donnert laut, ich zitt're nicht,
Ich bin ja Gottes Kind —"

und Du, Hanna, mach' Feuer auf dem Herd an, denn so thaten unsere Vorfahren, und so wollen wir auch thun. Ich glaube gar, Ihr fürchtet Euch, vor Allen Du, Rosa, Du siehst ja ganz kreideweis aus!"

„Ich leugne nicht", erwiederte diese mit zitternder Stimme, „ich habe große Angst beim Gewitter. Wären nur die Eltern erst hier; sie werden gewiß durch's Holz fahren, weil es näher ist, und doch fängt es schon an zu dunkeln."

„Sie werden sich hüten, diesen Weg zu nehmen", entgegnete die Wittwe; „das Wetter hat schon den ganzen Tag gedroht, und da sind sie wahrscheinlich beim Förster geblieben; sollten sie aber wirklich auf dem Wege

sich befinden, so ist es unter vielen Bäumen bei weitem nicht so gefährlich, als unter einzeln stehenden. Ein Anderes ist's freilich mit den Pferden; es sind noch junge Thiere, die der Vater erst gekauft hat, und ob der Ernst ihrer mächtig seyn würde, wenn sie scheu werden sollten, steht dahin. Aber ich bleibe dabei, daß sie bei Riefers geblieben sind, und uns morgen tüchtig auslachen werden; drum nimm das Buch zur Hand, und glaube mir: was Gott bewahrt, ist wohl bewahrt!"

Rosa blätterte nun mit bebenden Händen im Gesangbuche umher. „Ach!" rief sie endlich, „wäre doch der Herr Professor gekommen, wie er's uns gestern hat wissen lassen, dann wären wir doch nicht so allein."

„Lies nur, lies!" sprach im ernsten Tone die Wittwe, „dann werden Dir alle übrigen Gedanken vergehen."

Rosa that nun, wie ihr geboten, doch nur den ersten Vers des Liedes konnte sie beenden. „Ich kann nicht weiter lesen", sagte sie; „es flort mir vor den Augen. Horcht 'mal, Frau Laube, war's nicht, als mischte sich in das Geheul des Sturmes die wimmernde Stimme eines Menschen? Seit die arme Maria Hülsen dort drüben im Kanal den Tod gefunden, ist es entsetzlich grausig hier. Neulich Nachts hatte ich vergessen, das Fenster zu schließen, es war ziemlich kühl, und als ich aufstand, um das Versäumte nachzuholen, kam es mir vor, als bewege sich eine Gestalt unter den Eichen am Kanal. Ich sprang voll Todesfurcht in Hanna's Bett, die dann selbst das Fenster schloß, indem sie zugleich behauptete, was ich gesehen, sey nichts weiter als der Stamm einer Birke."

„Hanna hat ganz recht", entgegnete die Wittwe; „der Gespenster giebt's nur solche, die unsere Einbildungs-

kraft und das böse Gewissen uns vorspiegeln; aber gut wäre es einer jeden eiteln und leichtsinnigen Dirne, dächte sie oft an das traurige Ende der armen Maria, und wohin es führt, wenn wir Gottes Wege verlassen."

Ein greller Blitz, begleitet von einem heftigen Donnerschlage, erfolgte. „Herr Jesus!" schrie Rosa, „das hat hier eingeschlagen."

„Nicht doch", tröstete Frau Laube, „es war allerdings ein heftiger Schlag, indeß hat er wenigstens bei uns keinen Schaden gethan; wenn ich aber nicht irre, so klopft's draußen gewaltig am Thorwege."

„Laßt nicht öffnen!" flehte Rosa.

„Wenn's aber Einer wäre", erwiederte die Wittwe, „den das böse Wetter auf der Haide überrascht hat, da wär's ja unrecht, ihn nicht hier aufzunehmen." Sie versuchte den Fensterladen zu öffnen, aber vergebens, er schlug krachend immer wieder zu, doch draußen schrie Jemand: „Macht auf, Vater Strube, macht auf! Ich bin's ja! Sapperment, welch ein Unwetter ist das!"

Still trat Frau Laube vom Fenster zurück. „Von allen Uebeln", sagte sie leise, „die uns an diesem Abend nahen können, ist es für mich das größte, daß grade Dieser Einlaß begehrt, denn es ist die Schlange, die sich dem Paradiese naht, obschon draußen der Engel mit dem feurigen Schwert des Hauses Schwelle hütet. Aber es ist ein Mensch, wenn auch ein schlechter; drum gleichviel. Hanna, laß nur durch Heinrich öffnen."

Hanna that, wie ihr geboten, und einige Augenblicke danach trat Anderson herein. Er war in bürgerlicher Kleidung, und schien sehr erstaunt, die Frauen so allein zu finden. „Guten Abend, schönes Haideröschen!" begann er; „guten Abend, Frau Laube! Nehmt nicht

für ungut, daß ich noch so spät zur Last falle; das Gewitter hat mich überrascht, als ich im Walde umherstreifte; d'rum ersuche ich Euch, mir und meinem Pferde hier eine Stunde Rast zu gönnen."

„O recht gern!" rief Rosa freudig; „ich vergehe so fast vor Angst. Die Eltern sind schon gestern zum Förster Riefers gefahren und noch nicht zurück, und außer Heinrich ist Niemand bei uns."

„So?" entgegnete Steen mit schlauem Augenblinzeln; „es fehlte heute also auch Euer alter Verehrer hier?"

„Wen meint Ihr?" fragte Rosa in erheuchelter Verwunderung.

„Wen anders" — entgegnete lachend der Soldat — „als den alten Steinmarder, der jetzt immer hier zu finden ist, um dann drüben im Steinbruche umher zu wühlen."

„Pfui, schämt Euch!" fiel Frau Laube ein, „so von einem Manne zu sprechen, der Euch erst kürzlich, trotz Eurer Großthuerei, mit der Ihr gewöhnlich handelt, in die Flucht gejagt. Herr Rosetty steht so hoch über Euch, daß er ohne das Zusammentreffen auf der Haide wohl nicht einmal gewußt haben würde, ob Ihr oder Eures Gleichen in der Welt seyd."

„Das macht auch weiter nichts aus", antwortete Steen; „wir leben darum doch. Uebrigens habe ich's so bös' nicht gemeint" — fuhr er einlenkend fort — „Ihr wißt wohl, liebe Frau Laube, zwischen Soldat und Bürger herrscht immer so ein kleiner Krieg, weil Jeder den Stand vorzieht, der ihn ehrt und nährt. Aber ich glaubte bestimmt, den Herrn hier zu finden, denn ich hätte sogar eine Bitte an ihn."

„Ihr?“ fragte verwundert die Wittwe.

„Ja, ich!“ erwiederte Steen bescheiden. „Seht, Frau Laube, mein Dienst führt mich an vielen Orten umher, und so war ich neulich auch in Wiesen auf dem Amt. Unten traf ich die Frau des Amtsknechts in lautem Wehklagen begriffen. Ihr Mann war plötzlich gestorben, und hat die arme Frau mit vier Kindern in der traurigsten Lage zurück gelassen. Der Aelteste von diesen Kleinen, ein hübscher Junge von neun Jahren, zeigt einen offenen Kopf, und da wollte ich den Professor bitten, sich des Knaben anzunehmen.“

„Das ist Alles recht gut“, erwiederte Frau Laube in etwas milderem Tone, „und Ihr sagt da mit wenigen Worten viel Lobenswerthes über Euer Vorhaben. Wenn es sich so verhält, so gebe Gott, daß Euer Wunsch in Erfüllung geht, und der liebe Herr Eurer Bitte ein geneigtes Ohr schenkt.“

„Ich hoffe es“, erwiederte Steen treuherzig; „es ist ja ein reicher Herr, ist es jetzt ganz besonders durch die Erbschaft geworden. Wen der Himmel so segnet, der wird gewiß sein Scherflein den Wittwen und Waisen nicht versagen.“

„Ihr habt also auch von dem unverhofften Glück des Professors gehört, wenn anders irdisches Gut überhaupt ein Glück in sich schließt“, forschte die Wittwe, die sogleich an Das gedachte, was Hanna von der Wahnsinnigen erfahren.

„Ei freilich!“ fiel Steen rasch ein; „so Etwas spricht sich aus, und nicht einmal ein Blutsfreund soll die hübsche Summe ihm vermacht haben.“

„So ist es!“ erwiederte die Matrone; „es war ein Universitätsfreund von ihm, der ohne Familie starb, und

der, den milden Sinn des Professors kennend, ihn zum Erben einsetzte, wohl wissend, wie der edle Mann den Reichthum gut verwenden würde.“

„Das ist wohl schön“, meinte Anderson, der nun seinerseits den Aushorcher spielte, wobei jedoch sein Gesicht dieselbe treuherzige Miene behielt; „aber ich hätte doch Angst, so viel Geld bei mir im Hause zu haben, denn — böse Zeiten, böse Menschen!“

„Ja, ja“, entgegnete die Wittwe schnell, den Soldaten scharf in's Auge sehend, „ich bin überzeugt, daß es recht böse Menschen giebt; aber wer auf rechtem Wege wandelt, braucht Niemand zu fürchten, denn mit der gerechten Sache ist Gott. — Aber da kommt Hanna, die sieht ja ganz bestürzt aus. Was giebt's denn, Mädchen, he?“

„Ach!“ rief die Gefragte zitternd, „Keiner weiß hier im Hause, wie's draußen aussieht. Da hat der Blitz in die drei Föhren eingeschlagen, die in der Nähe von des Teufels Steinberg stehen; sie brennen jetzt lichterloh, was auf der düstern Haide einen schrecklich schönen Anblick gewährt.“

„War'st Du denn draußen?“

„Nein, Frau Laube, das nicht, aber ich war oben in Eurem Stübchen, und sah' nach, ob auch der Regen nicht hinein floß, das Lager des Schelm ist dicht am Fenster; es ist jedoch Alles gut verwahrt.“

„Aber Du“, fiel die Wittwe ein, „Du scheinst Dich gegen Schrecken schlecht im Herzen zu wahren, denn Du zitterst ja am ganzen Leibe, wie Espenlaub.“

„Die Gewitter haben von Kindheit an einen großen Eindruck auf mich gemacht“, erwiederte Hanna in gefaßterem Tone, „und so ist es jetzt auch noch. Schon

in meiner Kindheit fühlte ich, wenn ein Wetter nahte, eine drückende Müdigkeit in allen Gliedern, und in der Regel verfiel ich auch in dieser Zeit in einen festen Schlaf. Die Muhme schalt darüber, aber der Ohm beruhigte sie mit dem hier zu Lande gebräuchlichen Sprüchwort: „Gott straft beim Gewitter wohl den Esser, aber nicht den Schläfer.“ Mit dem Schlafen ist's nun zwar vorüber, aber noch nicht ganz mit der Angst.“

„Aengstigt Euch nicht, Ihr Mädchen“, sprach Frau Laube, „denn der Herr wacht. Aber, Hanna, ich wünschte wohl, daß Du uns was vorlesen möchtest, da es Rosa nicht zu Stande bringen kann; Herr Anderson wird sich dabei in seine Kinderjahre zurück versetzen, denn, so viel ich weiß, herrschte im Hause seiner Eltern derselbe fromme Gebrauch.“

„Gewiß, beste Frau Laube!“ erwiederte Steen, sich den Bart drehend, und zurückfallend in seine gewöhnliche leichte Weise — „das war 'ne absonders gute Zeit, obgleich damals des Vaters Haselstock öfter auf meinem Rücken tanzte, als späterhin meine Füße nach Friedels Geige.“

„Es thut Euch hoffentlich wohl jeder Schlag leid, der so beizu gefallen ist?“ fragte ernst die Wittwe. „Aber, Hanna, Du wankst ja umher, wie ein Irrlicht, was machst Du denn?“

„Ich bin gleich wieder hier, ich will nur noch etwas Holz nachlegen, damit das Feuer nicht ausgeht!“ war des Mädchens rasche, aber höchst verlegene Antwort, indem es zugleich das Zimmer verließ.

„Ja, ja“, sprach Rosa finster und unmuthig dazwischen, „damit sie nur nicht zu lesen braucht; an listigen Vorwänden fehlt es der Hanna nie.“

Diese stand indeß bereits draußen auf dem Flur in größter Angst und den Athem möglichst zurückhaltend. So leise als möglich suchte sie die Hofthür zu öffnen, was ihr auch gelang. Der Regen stürzte in Strömen herab, der Himmel aber schien dessen ungeachtet, von stets sich durchkreuzenden Blitzen erhellt, ein Flammenmeer zu seyn. Das Mädchen schlich sich hart an dem Stallgebäude fort und kauerte sich an den Rand des Brunnens nieder. Hier lag nun Hanna trotz des entsetzlichen Wetters unbeweglich; sie war anzuschauen wie ein dunkler Knäuel, ihren Blick hatte sie indeß auf den Thorweg gerichtet, den Heinrich vergessen hatte zu schließen, als er Anderson's Pferd in den Stall zog, und der sich jetzt laut knarrend in den Angeln bewegte. Hanna's Hände lagen fest gefaltet auf der Brust, und im Innern flehte sie um Kraft aus der Höhe zu ihrem Vorhaben. Ein heller Blitz zuckte durch die finstere Nacht und, vom Schreck übermannt, hätte sie beinahe laut aufgeschrieen, denn hinter dem Thorweg drängten sich zwei Gestalten hervor, in denen sie mit Entsetzen den Hechtwirth und dessen Sohn erkannte. Hanna hatte bereits von oben aus die Männer um's Haus schleichen sehen, ohne sich jedoch darüber Gewißheit verschaffen zu können, wer sie waren; daher auch ihre schlecht verhehlte Angst in Anderson's Gegenwart, denn daß dessen Erscheinen damit zusammen hing, hatte sie gleich geahnt. Sie mußte indeß schweigen, wollte sie den wahren Grund erfahren und weder die Wittwe noch Rosa erschrecken, zumal die Unbesonnenheit der Letzteren leicht Alles verschlimmern konnte. Sie drückte sich jetzt noch tiefer hinter den Brunnen zurück, wo sie mehr im Schatten war, aber ihr Athem stockte, als diese in der ganzen Gegend

so verrufenen Menschen sich jetzt dem Ort näherten, wo sie sich verborgen hielt.

„Weiß Er was?“ sprach mit gedämpfter Stimme der gottlose Sohn eines noch gottloseren Vaters; „laß Er uns etwas Besseres thun, als hier auf den Schnüffler, den Steen, warten. Glaub' Er mir, das ist ein schlechter Spürhund, der noch überdem das Beste vom Wilde für sich behalten wird. Er hält schon nicht mehr in treuer Kameradschaft zu uns, seit er den blauen Rock trägt, ja es kommt mir sogar vor, als ob der Kerl seit dem Tode der Dirne, der Maria, so etwas von Gewissen hat.“

„Du bist ein Narr, Junge!“ erwiederte eben so leise der Hechtwirth; „der Anderson und ein Gewissen? Reut's etwa den Wolf, wenn er ein Lamm zerreißt? So etwas muß ich besser kennen. Das erste Mal, je nun, da regt sich zu Zeiten so ein Ding, aber das ist bald vorüber. Jeder Schritt weiter macht zuletzt aus dem Lehrling den Meister, und die sich im Anfange noch dann und wann an den Schuljungen erinnern, der Besserung versprach, wenn er aus des Nachbars Garten einen Apfel gestohlen, sie rauchen später eine Cigarre, wenn sie das Tabernakel erbrechen, um die Monstranz mitsammt dem Sakramente zu stehlen. Und doch ist unter diesen Jungen wohl Mancher, der vielleicht zehnmal besser ist, als Steen Anderson; denn sie stehlen aus Noth, sind auch oft nur aus Noth Diebe geworden; Steen aber ist ein wildes Thier, denn nur die reine Lust am Bösen treibt ihn dazu, mit uns gemeinschaftliche Sache zu machen. Er ist auch nur deshalb, weil er das Karrengehen auf dem Lüneburger Kalkberge fürchtet, unter die Landdragoner gegangen; er dient grade so am Tage

dem Gesetz, wie des Nachts unsern Leuten. Auch Du, Claas, hättest ohne manchen guten Wink von dem Jungen schon längst wieder eine Reise dahin antreten können, wo es Geschmeide giebt, das weit schwerer ist, als der Frau Amtmännin ihre dicke Halskette, mich hätten sie zu Deiner Gesellschaft mitgegeben, und dem „Hechte" brachte dann in unserm Namen die gestrenge Gerechtigkeit für immer ein Lebewohl."

„Mag Er sagen, Vater, was Er will, ich traue dem Steen dennoch nicht", entgegnete Claas; „denn wer gegen den Einen falsch seyn kann, der ist's auch gegen den Andern. Die „Halt uns fest" haben ihn 'mal unter sich aufgenommen, und was auch für Gesindel darunter dient, so giebt's doch manchen braven Kerl dabei, der, den Fuchs bei Steen nicht ahnend, treuherzig mit ihm Kameradschaft trinkt. Nun seh' Er, Vater, unter all diesen Leuten, als Hallunken, ehrliche Kerls und unseren Genossen, denn jede dieser Gesellschaften bildet eine besondere Art und keine gehört der andern an, unter Allen, sage ich, bewegt sich der Steen mit schlauer Vorsicht, wie ein Aal; wer das aber kann, ist nicht nach einer Seite, sondern nach allen Seiten hin falsch."

„Halt' endlich ein mit Deinem Schwadroniren!" rief etwas lauter und ärgerlich der Alte; „behaupte ich denn, zum Teufel, daß der Junge was taugt? Ich behaupte nur, daß er in diesem Augenblick es noch gut mit uns meint, wenn gleich wir höllisch lange auf ihn warten müssen, eh' er wieder zum Vorschein kommt und uns sagt, ob der alte Federkiel da drinnen ist oder nicht. Auch weiß ich bestimmt, daß er's jetzt noch mit uns hält, und daß er seine Lust daran hätte, wenn dem alten Bücherwurm sein Geldsack so wie sein Rücken tüchtig

ausgeklopft würde, denn er hat noch besonders so einen aparten Grimm auf ihn."

„Wie das?" fragte Claas neugierig.

„Nun", erwiederte der Hechtwirth bedächtig, „der Steen warf ein Auge auf die Hanna Strube, die Dirne hat aber eine von den Spürnasen, die solch 'nen Galgenvogel schon in der Ferne wittern, drum mag sie ihn nicht, wenn gleich sie einst Nachbarskinder waren. Da der Steen indeß, wie so mancher andere Narr, einen großen Appetit nach verbotenen Früchten spürt, so hat er der Dirne einstmals aufgelauert und die schüchterne Taube wäre sein gewesen mit Flügel und Pflaum, hätte den Professor nicht der Teufel geplagt, sich der Dirne anzunehmen, wodurch dem Jungen der Spaß verdorben wurde. Dieser verzeiht's ihm aber nie, das weiß ich, so wie auch, daß der Alte Eins und's Andere beim Schöff von ihm geschwatzt hat. Das Alles hat der Steen aufgereiht wie eine Korallenschnur; öffentlich kann er ihm aber nicht ankommen, drum sucht er sich insgeheim dadurch zu rächen, daß er's uns verrathen hat, wie der Alte die Erbschaft gemacht, und das Geld, ein allerliebstes kleines Tönnchen voll, mit der Post erhielt. Wäre nur sein Vetter Jakob, der beim Professor als Gärtner dient, nicht grade in dieser Nacht erkrankt, so wüßten wir auf näherem Wege, ob der Herr hier oder daheim ist; aber so läßt sich's nun nicht machen, denn der alte Drache, die Haushälterin, kennt den Steen vermuthlich nach seinem früheren Ruf als einen tollen Gesellen und steht dem Jungen keine Rede; eben so läßt sie während der Abwesenheit des Herrn keine fremde Person über des Hauses Schwelle. Wilm Behrens, der den Spion macht, hat nun berichtet, daß der Alte diesen Nachmittag das

Haus verlassen und nach der Haide gegangen sey, und darum soll Steen hier auskundschaften, wie die Sachen stehen, und ob Rosetty zurück kehrt oder nicht; denn um elf Uhr erwarten uns, der Verabredung gemäß, Wilm Behrens und Bartel Bosko am Garten des Professors, und hätte er Augen wie ein Argus, und den Schlaf einer Katze, dennoch wird's heißen: Geld oder Leben!"

„Der Wilm", erwiederte der Sohn, „das ist ein Thier, wird niemals nüchtern. Daß er recht gesehen, und daß er dem Professor bis hierher gefolgt ist — ich glaub's noch lange nicht."

„Er versichert's aber!" antwortete der Vater. „Der Satan hole indeß solch Wetter" — fuhr er ärgerlich fort — „ich bin vom Regen durchweicht wie ein Schwamm."

„Ja", entgegnete Claas, „ich wünsche, daß der Andersen in die Luft führe, weil er zwei alte Freunde hier so lange warten läßt. Aber horch Er 'mal, Vater, war's Ihm nicht auch, als ob da Jemand seufzte?"

„Freilich!" war des Letzteren Antwort; „Meister Blasius läßt sich in allen Tönen hören; bald aber wird's mir zu arg, daß der Junge sich nicht sehen läßt. Es muß ja schon um die zehnte Stunde seyn, wann sollen wir denn an Ort und Stelle kommen?"

„Wir hätten's nur klüger anfangen sollen", meinte Claas; „wir mußten den Heinrich aushorchen, der zweimal hart an uns vorbei streifte, als er das Vieh füttern ging.

„Bist Du toll, Hans Ueberklug?" rief der Hechtwirth; „was sprichst Du da? Der Heinrich ist ein furchtsamer Hase, wie uns der witterte, so hätte er gleich eine ganze Diebesbande hier in der Nähe vermuthet und Lärm geschrieen."

„Es ist so still im Hause des Imkers", meinte Claas, „sollte der Alte nicht daheim seyn?"

„Wenn man's nur wüßte!" brummte der Vater.

Beide schwiegen einige Augenblicke, doch bald begann das Zwiegespräch von Neuem, indem Claas fragte: „Welchen Antheil erhält denn der Steen, wenn's Geld getheilt wird?"

„Der? Der begnügt sich damit, wenn der Professor für sein Geld, das wir ihm abnehmen werden, eine tüchtige Tracht Prügel bekommt; es versteht sich jedoch von selbst, daß wir erst das Eine haben müssen, die Prügel wollen wir dann schon austheilen lassen."

„Wenn sich's nur mit dem Gelde der Mühe lohnt", meinte Claas. „Einem möcht's wohl helfen, aber in vier Theile getheilt, da ist's am Ende doch nicht 'mal der Rede werth."

„Narr", rief der Wirth, „wann haben denn die eigentlichen Diebe Viel von Dem, was sie mit Gefahr ihrer Freiheit und wohl gar ihres Lebens gewinnen? Sie verbrennen sich am meisten die Pfoten, indem sie, gleich den Katzen, nur für den Affen die Kastanien aus dem Feuer holen. Aber das ist ja eben so verwünscht lustig, daß die Jungen stehlen, um den Hehler zu bereichern."

„So meint Er also, daß wir nicht nöthig haben, die Hand mit an's Werk zu legen?"

„Daß ich dumm wäre!" sagte, in sich hinein lachend, der Alte. „Meinethalben mögen die Kerls drinnen wirthschaften, wie sie wollen, wir selbst bleiben hübsch draußen. Geht's Ding gut, desto besser für uns, kommt's anders, wird's mir leid thun, sowohl um den Bartel als um den Wilm, denn Beide sind ein Paar tüchtige Arbeiter. —

Aber ich möchte wüthend werden über den verdammten Dragoner; solch ein Prahlhans, der —."

Der Sturm verschlang die folgenden Worte; noch immer in heftigen Strömen ergoß sich der Regen, aber glühend heiß war es der Hanna um's Herz in der Nähe so entsetzlicher Menschen. Jetzt wurde die Hofthür geöffnet, und zwar nicht leise, sondern laut und vernehmlich. Ein fester Tritt und klirrende Sporen ließen sich hören. Es war Anderson, der sich nahte und durch ein bedeutungsvolles Husten den beiden Verbrechern sich bemerklich machte. Sein Zeichen wurde erwiedert, und schon wollte der Hechtwirth anfangen zu schelten, als Steen gebieterisch rief: „Schweig', alte Ratte, und höre dafür desto besser, denn ich muß sogleich wieder in's Haus zurück. Der alte Maulwurf ist nicht daheim, dafür aber die Stadtpuppe; nun, auch recht gut, aber nicht gut ist es, daß Rosetty nicht hier ist; der Wilm hat 'mal wieder die Flasche mehr in den Augen gehabt als seinen Auftrag. Ich hätte es Euch schon früher angezeigt, aber ich hoffte, die Teufelsdirne, die Hanna, sollte erst zurück kommen, denn ich traue ihr nicht. Indeß — Einer nach dem Andern; erst er, und dann sie. Doch die Zeit drängt, und da möcht' ich Euch rathen, daß Ihr Fersengeld gebt."

„Und Ihr, Steen?" fragte Claas.

„Ich bleibe noch ein Weilchen hier, dann folge ich Euch, es macht sich so am besten. Daß ich jetzt hier bin, kann drinnen nicht auffallen, weil ich vorgegeben, nach meinem Pferde zu sehen; schnarcht doch der Heinrich auf seiner Kammer, wie ein Igel."

„Ach so!" rief der Hechtwirth; darum tratet Ihr auch wohl so sicher auf?"

„Versteht sich, Du Blindschleiche; doch nun mach', daß Du fortkommst und vergiß nicht, daß mein Antheil am Gewinnst darin besteht, daß ich an dem Alten gerächt werde."

„Gewiß, gewiß, Steen!" sagten lustig Beide zugleich. „Nun komm aber, Claas, die Pferde müssen's einbringen, was hier versäumt ist!"

„Was?" rief Steen erstaunt, „was, Ihr faulen Schnapphähne, Ihr habt's Euch so bequem gemacht, wie unser Einer?"

„Grade nicht bequem", erwiederte Claas höhnisch; „obgleich wir's eben so gut haben könnten, wie ein Anderer. Aber, Eurem Eifer mißtrauend, Steen Anderson, haben wir bei Zeiten dafür gesorgt, um so rasch als möglich an Ort und Stelle zu kommen, wenn, wie auch geschehen, hier gewartet werden mußte; die Pferde sind unter den Birken angebunden. Ich fürchte nicht, daß das Wetter sie wild machte, denn sie sind beim Pfluge mürbe geworden, doch die Peitsche muß nachhelfen."

„Na, so geht zum Teufel, und gut Glück zum Geschäft!" mit diesen Worten Steen's endete das Gespräch.

Die drei sauberen Bekannten trennten sich. Einen Augenblick stand Steen auf derselben Stelle, dann schlug er ein kaum hörbares Gelächter auf, und trat, ohne erst in den Stall zu gehen, wieder in's Haus.

Hinter dem Brunnen aber erhob sich eine zitternde Gestalt, die gefalteten Hände auf den Rand desselben stützend. Ihr todtbleiches Gesicht blickte, nach Rath und Hülfe suchend, traurig umher; aber wie kein heller Stern die finstere Nacht durchdrang und nur der wilde Sturm laut über die Haide pfiff, eben so herrschte in Hanna's Herzen tiefe, tiefe Nacht, und auch hier tobten Liebe, Angst

und Entsetzen wild durch einander. Ihr stilles, frommes Gemüth, daran gewöhnt, nichts zu unternehmen, ohne sich zuvor mit Gott zu berathen, fand auch jetzt den rechten Pfad. Sie betete, betete lange, aber nicht mit den Lippen, sondern im Innern ihres tief bewegten Herzens, und Gott erhörte ihr Gebet, er versagte seine Hülfe der Trostlosen nicht. Ein heller Gedanke tauchte in ihrer Seele auf, ein Blitzstrahl zeigte ihr Auge in heiliger Freude verklärt, sie erhob sich und sprach mit einem seligen Lächeln: „Ich danke dir, mein Herr und mein Gott, daß du mir den Weg gezeigt hast, den ich zu wandeln habe. Ja, es sey! Kann ich ihn nicht retten, so will ich doch gern und freudig für ihn sterben."

Raschen Schrittes verließ Hanna ihre Stellung am Brunnen, sie eilte zum Stall, und führte bald darauf das kräftige Roß des Landdragoners aus demselben heraus. Leise wie der Böse, der im Begriff steht, zur dunkeln That zu schreiten, leitete sie das Thier vom Hofe aus in's Freie, und — gleich allen dortigen Landbewohnerinnen des Reitens nicht ganz unkundig — schwang sie sich behende in den Sattel. Ein leichter Hieb und mit der Blitzesschnelle eines Vogels jagten Roß und Reiterin von dannen. Hatte Hanna auch oft ein Pferd von der Weide heim holen und nach dem dortigen Gebrauche sogar zur Schwemme führen müssen, den Kanal hinunter, wo sich der dazu bestimmte Ort befand, so hatte sie, selbst wenn das Pferd im gelinden Trabe sich fortbewegte, keine Angst. Doch wie ganz anders war das heutige fürchterliche, ungewohnte nächtliche Jagen. Das Thier, durch die flammenden Blitze am Himmel gänzlich scheu geworden, und der leichten Bürde ungewohnt, sauste wie ein Sturm dahin. Alle Farben des Regenbogens

spielten vor Hanna's Augen, dessen ungeachtet fühlte sie in ihrer großen Angst, wie viel es darauf ankomme, mit sicherer Hand den Zügel zu halten. Die bebenden Glieder drückten sich fest an das Thier, auf dem sie saß, und aus Herzensgrunde befahl sie ihre Seele Gott dem Herrn. In diesem Augenblicke vernahm ihr Ohr einen schaurigen Ton.

„Halt, Anderson!" schrie der Hechtwirth; „plagt Dich denn der Satan, Du jagst ja, als wolltest Du heute noch zum Brocken reiten, und das mitten auf der Haide, ohne Weg und Steg zu beachten, und bei einem Wetter, daß man fast verzagen möchte. Nimm Dich aber in Acht, die Bauern haben neue Graben gezogen, damit das Wasser leichter abfließt."

Ein heller Blitz fuhr hernieder. „Heiliger Barnabas!" schrie Claas, zu Hanna hinüber sprengend; „das ist nicht der Steen, Vater! Seh' Er selbst 'mal her; das ist entweder des Teufels Großmutter oder des Imkers Nichte!"

„Halloh! ihr nach, ihr nach mit allen höllischen Geistern, die jemals um Mitternacht hier ihr Wesen trieben und noch treiben, ihr nach der verdammten Dirne!" — hörte man in einiger Entfernung rufen. Es war Anderson, der mit verhängtem Zügel herbei sprengte auf einem von Strube's Pferden, das er sich angeeignet, nachdem er, von dem Huftritt auf dem Hofe aufmerksam gemacht, sein eigenes nicht wiederfand, und wobei ihm zugleich klar wurde, was es damit für eine Bewandniß habe. „Nach, nach, Hechtwirth! Strenge Deine trägen Glieder an, peitsche sie zu Tode, die verfluchte Mähre; ich bin verloren, die Dirne hat gehorcht!" — Alle Drei rasten nun hinter der nächtigen Reiterin her, und Hanna hörte deutlich ihre Flüche und Verwünschungen.

„Rette mich, mein Gott, mein Heiland!“ flehte sie. „Rette mich aus dieser höchsten Noth und rette auch ihn, den meine Seele liebt!“

Fort durch Sturm und Gewitter sausten Roß und Reiterin auf der oeden Haide hin gleich einer grausigen Leonore, ihr nach das schauderhafte Kleeblatt der drei Bösewichte.

„Ach, alle Teufel!“ schrie plötzlich der Hechtwirth, der mit seinem todtmatten Thier in einen der Ableitungsgraben gestürzt war — „Claas, Steen, helft mir!“

Sein Rufen war indeß umsonst, Niemand hörte ihn, denn Rache und Furcht vor der Entdeckung trieben die beiden Andern weiter, um Hanna einzuholen.

Sie hatte jetzt die Landstraße erreicht, aber in diesem entsetzlichen Wetter zeigte sich nirgends ein Mensch, der ihr ein Retter hätte seyn können. Feuer und Funken sprühten unter den Hufen des immer noch auf Sturmesflügeln dahin brausenden Rosses. — Der Garten des Professors lag nur einen Büchsenschuß von dem Hospital zu Sanct Anna entfernt, aber — wenn die beiden andern Verbrecher hier im Schatten der Linden und der Mauern des Hospitals einen sichern Versteck gefunden hätten, bis die erwarteten Verbündeten kamen; wenn sie, so nahe am Ziel, dennoch verloren wäre?

Während sie dies dachte, hörte sie abermals ein wildes Fluchen hinter sich. Es kam von Claas. Umsonst trieb er das Pferd weiter, umsonst gebrauchte er Sporen und Peitsche, noch einmal setzte es an, dann stürzte es nieder.

Jetzt blieb nur noch der einzige Verfolger, es war aber grade dieser ihr fürchterlichster Feind. Auch wußte Hanna nur zu gut, daß des Ohm's Pferd es mit dem

ihrigen aushielt, ja sie konnte es sich nicht verhehlen, daß das Thier, welches von ihr geritten wurde, der Hand der ungeübten Reiterin nicht mehr so gehorchte, als es bisher geschehen war.

Der Garten des Professors war erreicht, und in lauten Schlägen zeigte die Glocke zu Sanct Anna die elfte Stunde an. Hanna gedachte der Möglichkeit, daß die Diebe durch das Trappeln der Pferde aus ihrem Schlupfwinkel hervor gelockt werden könnten, in der Meinung, daß ihre Verbündeten nahten, sie also nimmer den Thorweg erreichen würde, wenn sie in deren Hände fiele. Noch einmal flehte sie zu Gott, der bisher geholfen, daß er sie nicht verlassen möge in ihrer so großen Gefahr. Ein plötzlicher Entschluß tauchte in ihrer Seele auf, er wurde aber auch sofort ausgeführt. Sie lenkte ihr Roß von der Landstraße ab, und wählte einen schmalen Fußpfad — wie ein solcher oft zwischen Gartenzäunen und Feldern sich befindet — auf dem sie nun so schnell als möglich weiter jagte. Sie wußte nämlich, daß auf dieser Seite noch eine kleine Pforte war; gelang es ihr, diese zu erreichen, und das Thier an die Mauer zu drängen, so wollte sie von dessen Rücken aus die Mauer erklimmen und in den Garten hinein springen, wo es ihr um so weniger gefährlich schien, als gerade an dieser Stelle sehr weicher Rasen war. Als Hanna den Feldweg erreicht hatte, schien es ihr, als ob ihr Verfolger zurück bliebe. Dem war auch in der That so, denn als Steen sah, wie Hanna den Feldweg einschlug, war er auf's Höchste überrascht.

„Zum Teufel" — murmelte er vor sich hin — „was will denn die Dirne dort? Sie rast ja wie eine Besessene dem Strome zu. Hat das tolle Reiten ihr etwa

den Kopf verrückt, daß sie den Eingang nicht zu finden weiß? Nun, gleichviel" — fügte er hinzu, indem er über dem Zeigefinger einen lauten, pfeifenden Ton erschallen ließ, „es ist besser für Dich, wenn die Wogen der Aller Dich umfangen, als daß Du in meine Hände geräth'st. Aber wo ist denn der Wilm? wo der Bartel?" — Mit einem heftigen Fluch warf er sein Roß herum, und — von Hanna's Verfolgung ablassend, gab er nochmals das verabredete Zeichen.

Jetzt regte es sich unter den Schlehen, die am Wege standen.

„Zum Henker!" fragte eine zornige Stimme; „was giebt's denn, Claas, daß Du gleich dem wilden Jäger hertob'st?"

„Wahrscheinlich etwas für Dich, so 'nen Spaziergang nach dem Zuchthause", erwiederte Steen mit gedämpfter Stimme, „wenn Du nicht besser aufpassest, als diesen Nachmittag. Da liegen die Kerle dicht an der Mauer, und lassen den Verrath unangefochten vorüber ziehen."

„Was? Ihr seyd's, Anderson?" riefen im höchsten Erstaunen die Diebe. „Was faselt Ihr denn da zum Henker vom Verrath? wo ist der Verräther und wo bleiben der Hechtwirth und Claas?"

„Die Dummköpfe", antwortete Steen, „haben wahrscheinlich Hals und Beine gebrochen, sie konnten die Dirne erwischen, und ließen sie dennoch vorüber. Es geschähe ihnen ganz recht, wenn sie auf der Haide verendeten wie ein geschossenes Wild."

„Ich will gleich vom Blitz erschlagen werden", schrie Bartel dazwischen, „wenn ich weiß, was Ihr meint. Es ist ja eine Nacht, wo kein Mensch den an-

dern mit den Augen erkennen kann. Wo soll denn hier eine Dirne herkommen?"

„Schweigt!" herrschte Anderson; „sie wird schon wieder kehren, will sie nicht ihren Spazierritt in der Aller enden, denn einen andern Ausweg hat sie nicht, so viel ich weiß. Und nun berichtet, wie's hier steht."

„Es wird 'ne späte Arbeit geben", erwiederte Wilm; „denn drinnen beim Alten sind noch so ein paar Philister. Das schlechte Wetter mag wohl schuld daran seyn, daß Keiner von ihnen sich bis jetzt getrollt hat. Hier nach dem Felde her ist übrigens noch eine Thür; die habe ich geöffnet, und sodann von der Terrasse aus die Drei da drinnen beobachtet. Das könnt auch Ihr, Steen, wenn's Euch sonst beliebt."

„Was?" schrie der Soldat, indem er zugleich hastig vom Pferde sprang, „was? die Pforte auf? Möchten doch tausend Wetter Dich dafür treffen! Jetzt ist Alles vorbei, jetzt ist mir Alles klar; die Dirne weiß von dem Eingange. O, Ihr Perlen aller Gauner!"

Wüthend schleuderte er dem Bartel die Zügel zu, und, gefolgt von dessen Kumpan, schritt er so hastig, als es die Finsterniß nur irgend erlaubte, den Fußpfad lang, den Hanna eingeschlagen. Nicht weit war Anderson gegangen, als er deutlich vernahm, wie quer übers Feld ein Roß dahin jagte und ein Blitzstrahl zeigte ihm das seinige, die Reiterin war indeß von demselben verschwunden.

Als Hanna die Thür erreicht hatte und in namenloser Angst überlegte, wie sie wohl in den Garten kommen könne, da hörte sie, wie der Wind die Pforte hin und her schlug. Ein freudiger Schreck durchbebte

ihre Glieder. Davon, daß die Diebe sich hier bereits einen Eingang verschafften, ahnte sie nichts, sie wußte, daß Arbeiter hier öfter Steine, so wie vorhandenes Unkraut hinaus schafften, sie vermuthete daher, man habe vergessen, die Thür zu schließen und sie sey nun vom Winde vollends aufgerissen worden. Vom Pferde springend, ohne sich um dasselbe weiter zu bekümmern, stürzte sie den Gang hinauf, dem Hause zu, in welchem noch Licht brannte. Schon war sie dem Ziele nahe, als sie plötzlich still stand. „Mein Gott", rief sie in höchster Verzweiflung, „ich habe ja vergessen, den Eingang zu verriegeln; weh' mir, wenn die Elenden von ihm Kenntniß haben und ihn ungehindert betreten können." In Todesangst eilte sie dahin zurück, um das Versäumte nachzuholen, doch es war leider schon zu spät: im herabgefallenen nassen Laube hörte sie bereits die Schritte ihrer Verfolger. Neues Entsetzen erfaßte das unglückliche Mädchen, es sah sich verloren, sah vereitelt das Werk der Rettung des theuern Freundes, sah sich preis gegeben der Rache eines sie bis zum Tode hassenden Mannes. — „Mein Heiland und mein Gott, in deine Hände befehle ich Leib und Seele, verlaß mich nicht, o Herr!" so in höchster Erschütterung betend gab die Liebe ihr noch einmal Kraft und Entschlossenheit. Wie das von einer wilden Meute verfolgte Reh stürzte sie dem rettenden Lichte zu, aber wie leicht beflügelt ihr Fuß auch war, dennoch vernahm der scharf lauschende Anderson ihre leisen Schritte.

„Ha!" schrie er mit roher Freude, „sie ist's, sie ist's, die Dirne! Herbei, Wilm — hundert Thaler sind Dein, vereitelst Du ihr Vorhaben!"

Eine grausige Jagd entstand nun hinter der armen

Hanna, aber Gott war mit ihr. Besser hier bekannt als ihre Verfolger — da sie öfter Eier und Honig hergebracht — gewann sie einen bedeutenden Vorsprung vor Steen. Schon betrat ihr Fuß die Terrasse, schon wich die Glasthür dem hastigen Druck ihrer Hände, da blitzte ein glänzender Gegenstand durch die Luft.

„Herr mein Jesus!" schrie Hanna, „Diebe, Diebe — Hülfe!" dann sank sie nieder — zu den Füßen des Professors, der schon bei dem ersten Geräusch auf der Terrasse aufgestanden war, um der Ursach nachzuforschen. Die ihn umgebenden Freunde, welche auch herbei gekommen waren, trugen Hanna auf's Sopha. Daß die beiden Bösewichte sich nun nicht weiter wagten, ist leicht begreiflich. Jeder Eingang zum Hause wurde alsbald sicher verwahrt, wenn gleich Herrn Rosetty wenig klar wurde von Dem, was Hanna dazu getrieben hatte, hier eine Zuflucht zu suchen, so wie er auch immer noch nicht wußte, ob die Diebe bei ihm oder auf der Haide sich befanden. Als aber ein dunkelrother Blutstrom sich aus der durchnäßten Hülle Luft machte und nach Hinwegnahme des Halstuches die schön geformte Schulter eine tiefe klaffende Wunde zeigte, da war es, als durchdränge ein Blitzstrahl des Professors Seele. Mit unendlicher Wehmuth blickte er auf die Bewußtlose, um deren wellenförmige Glieder sich das vom Regen triefende Gewand fest anschmiegte, so daß die Todtblasse anzusehen war, wie ein Künstler-Gebilde von der Nymphe des Stroms, die Liebe zu den Sterblichen hierher geführt, um mit dem Leben zu büßen, was ihr Herz so warm, so treu empfunden.

8.

Wochen waren vorüber gegangen, in gelben und nassen Blättern fiel das Laub von den Bäumen nieder, nur die uralten Eichen am Kanal grünten noch fort, als könnten sie es im Bewußtseyn ihrer Kraft nicht ertragen, dem stärkeren Feinde zu unterliegen. Im Hause auf der Haide, in dem freundlichen Stübchen, welches sonst der Professor bewohnte, saß Hanna am Fenster. Sie hatte heute zum Erstenmale das Bett verlassen; ein sanftes Lächeln umspielte den blassen Mund, als ihr Blick nach der Haide schweifte, über die das herbstliche Abendroth einen rosig goldenen Schein warf. Sie bemerkte es nicht, als die Thür geöffnet wurde, und erst Frau Laube's freundlicher „Guten Abend, Hanna!" machte, daß sie sich umsah. „Nun", fuhr die Matrone fort und nahm neben ihrem Liebling Platz, „das ist, Gott sey's gedankt, gut, daß Du so weit hergestellt bist; die Kräfte werden sich auch wieder finden und, wie jedes Gute, das wir thun, immer etwas Gutes nach sich zieht, so auch Deine Krankheit; denn die Dich sonst mitunter verkannt haben, deren Herzen umfassen Dich jetzt mit Liebe." — Fragend sah Hanna zu der Wittwe auf. „Ja, Kind! es ist so. Nimmer hätte ich gedacht, daß der Wildfang, die Rosa, solcher Liebe, solch tiefen Gefühls fähig wäre; ich bin ordentlich mit ihr ausgesöhnt, seit ich sie habe an Deinem Krankenbette walten sehen, wovon Du freilich wenig weißt. Das Mädchen ist überhaupt ganz anders geworden. Wenn Du wieder nach Unten kommst, wirst Du viel Neues hören, denn ein sehr vornehmer Freier hat sich zu Rosa gemeldet."

„Wer denn, wer denn, Frau Laube?" fragte Hanna rasch.

„Es ist ein adliger Cavalier", erwiederte die Wittwe, „dessen Bekanntschaft sie in Hannover gemacht hat. Aber es wird nichts daraus; der Vater giebt sein Kind keinem Andern, als wer seines Standes ist, und ganz unrecht hat er nicht; nun aber schleicht die sonst so muntere Dirne mit verweinten Augen umher, und das rothe Röschen der Haide ist zur weißen geworden, die der Sturm entblättert."

„Arme, arme Rosa!" rief Hanna, „wie wird sie's lernen, sich den höchsten Wunsch ihres Herzens zu versagen? — sie, die bisher nicht den kleinsten Wunsch zu unterdrücken vermochte!"

„Sie wird's müssen!" sprach Frau Laube ernst. „Glaube mir, Kind, es ist ein großes Loos für das Herz, wenn der Gegenstand unserer ersten Liebe uns der Begleiter durch's Leben wird. Selten, sehr selten ist's so. Ich will darum nicht behaupten, daß die zweite Wahl uns nicht zum Glücke führe, sie thut's oft viel sicherer; vor Allem, wenn das kleine Ding hier auf der linken Seite sich nicht zum Meister des Kopfs machen will."

Mit schmerzlichem Lächeln sah Hanna auf zu ihrer mütterlichen Freundin, die heiter, als begriffe sie nichts von Hanna's Kummer, fortfuhr: „Ja, Kind, es ist so, wie ich sage; wir Alten wissen auch davon mit zu sprechen, wir waren auch einmal jung und die jetzt runzliche Wange hat beim Anblick des Geliebten eben so geglüht, als die Deinige, Hanna, einst glühen wird, wenn Du, woran ich nicht zweifle, bei der Macht des Gefühls dennoch mit Verstand gewählt hast." — Da-

hin, meinte nun Hanna, wird es bei mir nicht kommen, an so etwas würde sie nie denken.

„Ach was!“ schalt die Wittwe; „Du wirst doch nicht als alte Jungfer sterben wollen? Die Bestimmung eines Mädchens ist, eine gute Hausfrau zu werden, Die glücklich zu machen, die sie lieb haben. Eine Dirne, die anders denkt, die in schnödem Hochmuth ein redliches Gemüth mißhandelt, die Keinen gut genug hält für sich, vielmehr meint, es müsse sich noch ein Besserer zu ihrer werthen Person finden, an der übt die Zeit eine rächende Vergeltung. Sie steht im Alter allein und verlassen da, blickt mit Reue auf die entflohene Jugend zurück und mit Neid auf das heranwachsende blühende Geschlecht, zu welchem sich jetzt die Männer bewundernd drängen, wie einst zu ihr.“

„So erscheint Euch jede alte Jungfer nur widerlich?“ fragte Hanna leise und mit schmerzlichem Ton.

„Nein, Kind, Gott soll mich bewahren vor so lieblosem Urtheil!“ rief Frau Laube hastig. „Es giebt auch solche Personen, die unseres innigsten Mitleids werth sind. Ich selbst habe eine gekannt, der ich nicht ohne Wehmuth gedenke. Ich kam, ein armes und junges Mädchen, zu ihr, der Betagten, in Dienst. Gar bange hatten mir die Leute vor der alten Dame gemacht, bei der es kein Mädchen aushielte. Ach, mit welcher Angst trat ich in den Dienst! Mamsell Lauenstein hatte eine kleine, aber recht hübsche Wohnung im oberen Stockwerk. Unten war Alles vermiethet an eine höhere Beamten-Familie. Anfänglich, ich leugne es nicht, fühlte ich mich recht unglücklich in dem stillen Hausstande, wenn ich sah, wie es unten bei den Dienstboten munter zuging. Ueberdem war meine Herrin in

Manchem wunderlich; ein Endchen Zwirn, den ich vom zerrissenen Faden wegwarf, zog mir bittere Vorwürfe zu. Das lasse sich noch gebrauchen, meinte sie; seufzend fädelte ich das Stückchen wieder ein. So war es auch mit einem gar geringen Stümpfchen Licht, nach meiner Meinung keines Worts werth, das ich am Feuer im Leuchter ausschmelzen ließ. Ach wie böse wurde die Mamsell einst, als sie dies sah; das sey eine wahre Verschwendung, dazu beitragend, sie vollkommen arm zu machen. Der Talg, behauptete sie, müsse von den Leuchtern abgeschabt und aufbewahrt werden, davon könne man Lichter gießen, die in der Küche gebraucht würden; solche seyen wohl nicht besonders weiß, aber doch dazu recht gut. So war's auch mit dem Holze. Gott weiß, in wie viele kleine Stücke ich es zersplittern mußte und jedes wurde mir zugezählt. Und gar das Schälen der Kartoffeln! wahren Angstschweiß vergoß ich dabei; jede Schale schnitt sie durch und zeigte mir den weißen Rand, der ihr noch immer zu breit ausfiel. Nun, dachte ich, hier bleibst du kein Vierteljahr, das ist ja ein wahrer Geizteufel; wenn du auch keinen Hunger leidest, ist's dennoch nicht zum Aushalten.

Indeß war doch im Ueberlegen ein Monat vergangen; der Erste kam heran. Früh Morgens, als ich zur Mamsell kam, saß sie bereits völlig angekleidet am Tische, der mit kleinem Gelde ganz bedeckt war. Auch Vier- und Achtgroschenstücke lagen in einzelnen Haufen dabei, ja sogar Thaler. „Minna!" sprach sie mit ungewöhnlicher Freundlichkeit, „wir wollen das Tischchen in's Entree tragen, da magst Du Dich hinsetzen. Heute kommen meine Kinder zu mir, die Marken an Dich abgeben, denen giebst

Du, was darauf bemerkt ist. Das kleine Geld ist für neue Ankömmlinge, die so auf gut Glück sich einfinden. Sey aber sanft und liebreich gegen Alle, denn dem Armen thut eine Gabe, die ein freundliches Wort begleitet, noch ein Mal so wohl!"

Ich stand wie verdutzt da. Ach, und wie viele der Bedürftigen kamen, denen sie eine freundliche Mutter war! Wie oft mußte ich noch kleine Münze nachholen an diesem Morgen, aber wie oft bat ich der alten Dame im Stillen den Geizteufel ab! — Bis zum Nachmittag hatte ich an meinem Posten auszuharren. Abends kam ein junger bleicher Mann, er wurde Herr Candidat genannt; nun mußte ich vorleuchten nach einer Kammer, wozu die Herrschaft allein den Schlüssel hatte, und da, Hanna, da erlebte ich, was ich nimmer gedacht. All das Zeug, woran ich den ganzen Monat genähet, als: derbe Bettbezüge, Hemden, Röcke, Alles lag, wohl geordnet, mit kleinen Zetteln beheftet, und dies Alles bekam der junge Mann mit, auch für ihre Kinder, und noch begleitet mit kleinen Geldrollen. Es waren verschämte Arme. Als ich nun Abends, wie gewöhnlich, Mamsell Lauenstein entkleidete, und sie hinter den Bettvorhängen mir die Hand reichte, mit der Frage: „Minna, betest Du auch, ehe Du einschläfst?" da küßte ich der Herrin Hand unter heißen Thränen. „Ja, liebe Mamsell", rief ich, „ich werde diesen Abend aber ganz anders beten, als bisher, ich werde Gott bitten, Sie recht lange zu erhalten zum Besten Ihrer armen Kinder, und mir zu verzeihen, daß ich Sie verkannt habe."

„Und das habe ich gethan", fuhr die Wittwe fort, „mit reuigem Herzen. Kein schmutziger Geizhals schien

sie mir mehr, auch nicht mehr lächerlich in so manchen Eigenheiten. Du warest bei dem Einen im Irrthum, du kannst es auch bei dem Andern seyn, dachte ich, warte die Zeit ab. So diente ich bereits drei Jahre meiner Herrschaft; nicht lockte mich mehr das lustige Treiben der Dienstboten im unteren Stock, ihre Kisten, ihre Koffer blieben leer dabei, oder füllten sich mit unnützem Tand, während der meinige bis oben an den Deckel mit Leinwand vollgepfropft war. Da unten sah man alle Augenblick neue Gesichter, ich aber gedachte des Sprüchworts: „Ein Stein, der hin und her gerückt wird, setzt selten Moos an.“ — Oft mußte mich meine Herrin treiben, daß ich Sonntags ein Mal im Freien mich erging. Abends kam dann der junge Mann und las aus der Bibel, aus einer guten Predigt oder aus einem nützlichen Buch. Das waren schöne Stunden; die ganze Woche freute ich mich darauf. Wenn ich dem Herrn Sternau hinunter leuchtete und er mir zum Abschied die Hand gab, da, bei den Worten „Gute Nacht, liebe Minna!“ war es mir immer, als drückten seine Finger leise die meinigen. Eines Abends, als ich ihn auch begleitet hatte und zurückkam, sah mich meine Herrschaft lange und prüfend an; endlich sprach sie ernst: „Minna, Du brauchst sehr lange Zeit, wenn Du den Herrn Sternau hinunter leuchtest; ich werde ihn bitten, das nächste Mal sich ohne Deine Begleitung zu entfernen.“ — Helle Thränen stürzten mir in's Auge. Ich war mir nichts des Bösen bewußt, aber ich schwieg; auch Mamsell Lauenstein. Die Woche ging mir in banger Besorgniß nicht halb so rasch dahin. Wird sie es thun, dachte ich? wird er dir nicht mehr so freundlich „Gute Nacht, liebe Minna!“ sagen, wie sonst? —

Der Sonntag kam, aber der Freund nicht, auch an dem darauf folgenden nicht. Ich mußte Abends das Evangelium lesen. So gingen Monate vorüber. Ich härmte mich im Stillen. Da, an einem Sonntage, kam Sternau, viel besser, ja schön gekleidet. Er las eine Predigt vor. Das Thema war: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet." Gewaltig ergriff es mich, auch Sternau's Stimme zitterte bei einzelnen Stellen. Als er das Buch zumachte, sprach die Mamsell: „Wenn Allen Eure heutige Probepredigt so gefallen hat, als mir, lieber junger Freund, so ist Euer Glück gemacht und die Stelle in Burgdorf Euch gewiß." Er neigte sich in der gewöhnlichen Demuth. Es wurde nun noch Einiges hin und wieder gesprochen, ohne daß er mich sehr beachtete. Endlich schlug es Zehn; Sternau faßte nach dem Hut, ich saß, still arbeitend. Da nahm meine Herrin aus ihrem Körbchen ein kleines Papier und reichte es mit ihrer gewöhnlichen sanften Stimme dem Candidaten. „Hier, lieber Sternau, geben Sie dies in meinem Namen Ihrer Braut, denn nun weiß ich schon, daß Luise Jüttner bald eine glückliche Frau Predigerin wird und zwar in dem freundlichen Burgdorf." — Mit erglühtem Gesicht nahm Sternau das Geschenk, ohne ein Wort zu erwiedern. „Sie haben die Jugendgespielin doch noch lieb?" fragte ernst die Mamsell. „Gewiß, gewiß, Luise ist gut, wenn auch nicht ohne Fehler!" war die leise Antwort. „Die haben wir vor Gott Alle", erwiederte die alte Dame; „und wenn unsere Schwächen nur nicht in Sünde und Unrecht ausarten, so dürfen wir uns immer als Gottes Kinder betrachten. Und nun: gute Nacht, lieber Freund! Jeder von uns möge Gott bitten, daß er uns Kraft verleihe zum Wachen und Be-

ten! — Leuchte Herrn Sternau hinaus, Minna!" sprach sie dann freundlich zu mir gewandt. Ich gehorchte; an der Treppe reichte mir Sternau die Hand. „Leben Sie wohl, liebe, liebe Minna!" sagte er, kaum hörbar. Was ich erwiederte, ich weiß es nicht. Als ich wieder in's Zimmer kam, sah mich meine Gebieterin mit ihren klugen Augen so durchdringend an, daß ich fühlte, wie mir die Thränen aufstiegen; aber ich faßte mich und sah ein, daß sie mein Bestes wollte. Sie hatte für mich gewacht, um meine Jugend und Unerfahrenheit vor Anfechtung zu behüten. Ich küßte innig, wenn auch nicht ohne Wehmuth, ihre Hand. — Sternau sah ich erst lange nachher wieder, als mein Gemüth schon ruhiger war. Daß die Sorge um meinen Frieden die liebe Dame dazu bestimmt hatte, den Freund fern zu halten, habe ich später erfahren; Gott segne sie noch dort oben dafür! — Sieh, Hanna!" sprach Frau Laube nach einem Augenblick des Schweigens, „das war auch eine Jugendliebe. Oft habe ich mit Nachweh der schönen Stunden gedacht; auch später, als ich verheirathet war, kehrte die Erinnerung daran wieder, aber ich liebte und achtete meinen Mann, darum war ich nicht unglücklich mit ihm, und immer seltener gedachte ich des Traums meiner Jugend. — In häuslicher Thätigkeit hatte ich endlich keine Zeit mehr dazu, doch, das glaube mir, auch wo das Herz zum zweiten Male wählt, wird oft ein viel dauernderes Glück unserer warten, als wir denken, wenn Verhältnisse mit rauher Hand trennen, was in rosiger Jugend sich fand."

Hanna hatte still zugehört. Was die Matrone erzählte, klang gewaltig in ihrem Inneren wieder, und als die Wittwe schwieg, reichte sie, freundlich lächelnd, ihr die Hand. „Ich danke Euch, liebe Frau Laube", sprach

sie; „ich werde nicht vergessen, was Ihr mir erzählt habt und Gott bitten, mich stark zu machen im Geiste und in der Wahrheit, auf daß auch ich nicht unterliege in den Stunden der Anfechtung. Doch mit Rührung muß ich auch der alten Dame gedenken. War't Ihr noch lange Zeit bei ihr?"

„Ja wohl", erwiederte Frau Laube, „noch sieben Jahre; aber je länger ich bei ihr war, je lieber hatte ich sie, wenn ich auch Manches an ihr nicht begriff. So kleidete sie sich stets am dritten Mai in Rosa-Seide. Nun denke Dir aber eine siebenzigjährige Frau im blasrothen seidenen Kleide und Haube mit gleichem Bande, beides jedoch einfach und ihrem Alter gemäß angefertigt. Als ich das letzte Jahr am dritten April zu ihr in's Zimmer kam, war sie sehr leidend, aber wie immer freundlich und mild. Ich stellte das Frühstück hin und als ich sie angekleidet, nahm sie, wie gewöhnlich, die Zeitung, während ich den Kaffee einschenkte. Auf ein Mal hörte ich einen leisen Schrei. Ach! es war meine gute Herrin, die bleich wie der Tod zurückgesunken war, in ihrer Hand noch die Zeitung. In welcher Angst befand ich mich! Zwar erholte sie sich wieder, aber man sah, es war an's Herz getreten. Es wurde gleich nach ihrer Schwester geschickt, einer wohlhabenden Wittwe, auch ein Bote zum Pastor Sternau. Als ich der Ersteren erzählte, wie das Unglück so unverhofft gekommen, dabei auch der Zeitung erwähnte, und die alte Dame mehr aus Neugier, als aus Glauben, daß von dieser das Unglück herrühre, hineinblickte, erschrak ich nicht wenig, indem auch Madame Meinhold auf ein Mal rief: „O, nun begreife ich Alles! — Arme, arme Julie! Da steht es ja!" — und mit leiser, fast versagender Stimme las sie:

„Allen unsern Freunden und Bekannten die Nachricht, daß am heutigen Tage unser theurer Vater und Großvater, der Minister von H., im dreiundsiebzigsten Jahre seines Lebens heimgegangen ist.“ Damals begriff ich nicht, wie der Tod dieses vornehmen Mannes mit dem stillen Leben meiner Herrschaft zusammenhing, später, nach ihrem Tode, habe ich es erfahren. Sie hatte ihn einst geliebt; es war auch eine Jugendliebe. Ihre Herzen paßten wohl zusammen, nicht aber ihre Verhältnisse. Julie Lauenstein war arm, Herr von H. auch; aber er gehörte einer alten adligen Familie an. Seine außerordentlichen geistigen Fähigkeiten ließen ihm die Aussicht auf eine glänzende Laufbahn. Wenn er von dieser glücklichen Zukunft mit der Geliebten sprach, dann umdüsterte sich ihr Blick; sie fühlte, daß diese hohe Familie sie nie in ihre Mitte aufnehmen werde, und doch hatte sie nicht die Kraft, zu entsagen, um den Geliebten vor dem Verfehlen seines Berufs und Lebensglücks zu bewahren. Aber unter Gottes Beistande gelang es ihr endlich: sie trennte das Verhältniß. Ich habe nie erfahren, auf welche Art, und wie hart der Kampf gewesen, den die Arme gekämpft hat, ehe Gottes Friede ihr zu Theil geworden ist. Später machten beide Schwestern eine Erbschaft und dies sicherte meiner Herrin ein unabhängiges Daseyn. Sie blieb unvermählt und zog sich hier nach Celle zurück. Der Freund ihrer Jugend lebte mehrere Jahre ganz den Wissenschaften. Er stieg von Stufe zu Stufe und verheirathete sich mit einer reichen Dame. Ob er in dieser Ehe glücklich gewesen, ob das Herz unter Stern und Ordensband noch zuweilen der Geliebten gedacht, die sich freudig ihm geopfert? ich weiß es nicht, doch glaube ich es. Meine arme Her-

rin aber trug darum immer am dritten Mai die Farbe der Freude, weil an diesem Tage ihr der Sieg über ihr Herz, über ihre Liebe geworden; nicht trauerte sie über den Verlust des einst so Heißgeliebten. Er nahm die Stellung im Leben ein, von wo er unendlich viel Gutes wirken konnte, er war seiner Familie zurückgegeben und ward deren Stolz: sie glaubte ihn glücklich. Wiedergesehen haben sich Beide nie mehr. Das ist Alles, was ich darüber erfahren", schloß Frau Laube; „doch wie gesagt, erst nach ihrem Tode. Sie ist ihrem Freunde bald gefolgt, ich aber danke ihr Alles, was Gutes aus mir geworden ist. Auch daß sie meiner in Liebe gedacht, glaubst Du gewiß. Sieh, Hanna, das war eine alte Jungfer, und wem, der ihre Verhältnisse kannte, sollte die Verlassene mit allen ihren Eigenheiten jemals lächerlich erschienen seyn? Gewiß Niemand! Nur da wird das Alter zum Gespött der Jugend, wo es sich den Jugend-Thorheiten hingiebt, wo es diese nachäfft, und noch unter dem ergrauten Scheitel Leidenschaften stürmen, die, hätte der Mensch zugenommen an Weisheit und Verstand, längst vorüber seyn müssen."

„Viel habt Ihr mir heute mitgetheilt, wofür ich Euch herzlich danke!" sprach Hanna, als die Wittwe schwieg. „Ich werde das Gehörte nie vergessen!"

„Thue es, mein Kind", erwiederte Frau Laube; „präge es Dir fest ein. Wer weiß, wie bald auch Dein Herz von Gott geprüft wird; da sey stark in ihm, trage muthig, was er Dir auferlegt und glaube fest, daß jede Prüfung uns hart scheint, so lange solche währt; was sie aber zurück läßt, das sind Schätze, die keine Zeit Dir raubt!" — Die Wittwe stand auf. „Ich höre Rosa kommen", sprach sie, „für die ist dieses Gespräch noch nicht,

ihr Herz hängt noch zu sehr an der Welt und deren Freuden, die Welt aber vergeht mit ihrer Lust." — Beide Frauen reichten sich die Hände. Hanna wußte, oder glaubte nun zu wissen, was auch ihr Herz bedrücke. Frau Laube kannte es bereits und Hanna erkannte in tiefster Seele, daß ihr eine mütterliche Freundin zur Seite stand.

Als Rosa sich ihnen zugesellt hatte, erstaunte Hanna über den Ernst des vor Kurzem noch so leichtsinnigen Mädchens, das jetzt mit liebender Sorge um sie bemüht war. „Weißt Du schon, Hanna, daß Ernst uns verläßt?"

„Nein, Rosa, wie sollte ich es wissen?" erwiederte die Gefragte. „Ach, Alles, was ich seit jenem entsetzlichen Abend erlebt, kommt mir wie ein Traum vor."

„Ja", fuhr Rosa fort, „der Vater ist sehr verdrießlich darüber. Er meint, so Einen in der Wirthschaft, wie der Ernst ist, bekommt er nie wieder."

Gedankenvoll hörte Hanna zu. „Ich glaube", sprach Rosa weiter, „es fährt allen Leuten in den Kopf, daß Keiner weiß, was er will, noch thut. Da kam gestern ein Brief vom Professor, der noch immer bei seinem Bruder ist, aber aus dem Inhalt läßt sich nicht klug werden. Weiß Gott, was Herr Rosetty meint; nun wir werden's erfahren, wenn er erst zurückgekehrt ist; bis dahin mußt Du aber auch gesund werden, Hanna, damit wir unser altes Stübchen wieder beziehen können, es ist jetzt recht hübsch dort."

„Ich bin ja wieder wohl", erwiederte Hanna, „kann jeden Tag umziehen; weiß ich doch nicht, wie ich hierher gekommen bin."

„Das glaube ich!" fiel Frau Laube ein. „Kein Mensch wußte hier, welch ein Ende Du genommen; auch

da, als Anderson uns verließ mit dem Geschrei: sein Pferd sey ihm aus dem Stalle gestohlen, er auf des Ohms Schwarzen davon sprengte, glaubten wir zuerst wirklich, daß dem so sey. Dich wähnten wir oben beschäftigt. Als Du jedoch auf kein Rufen kamst, als Dich Rosa im Hause, Heinrich draußen, überall suchten, da überfiel mich große Angst; den wahren Grund Deiner Entfernung errieth ich indeß mit keiner Bemühung. Denke Dir daher unsern Schreck, als Morgens der Professor einen Boten schickt, der uns berichtet, daß Du dort verwundet liegst. Nun war ich so rasch als möglich bei Dir, aber Du kanntest mich nicht. Mittags kamen Ohm und Base, die bei ihrer Zurückkunft eben solch einen Schreck hatten, als ich. Beide bestanden darauf, Du solltest hierher gebracht werden. Was der Professor auch dagegen einwendete, behauptend, Du seyest da besser aufgehoben, wo ärztliche Hülfe immer nahe sey, der Ohm wollte nichts davon wissen. So wurdest Du denn halb todt in's Haus gebracht, aber noch immer wußten wir nichts Bestimmtes. Herr Rosetty war bald hier, bald in der Stadt, Du lagst im heftigen Fieber danieder; aber, wie erstaunten wir, als am zweiten Tage es hieß: Steen Anderson sey entwichen und der Hechtwirth mit Sack und Pack auch davon gegangen, wahrscheinlich nach Hamburg. Dies Alles mit Deinen Phantasieen verglichen, ließ uns ahnen, was an der Sache sey, und nachdem man das Pferd dort auf der Haide fand, zwar todt und an Stricken nach einem einsamen Ort geschleift, wo es erst spät entdeckt wurde, man ferner dieses Pferd als dem Hechtwirthe gehörend erkannte, da hellten sich die Vermuthungen immer mehr auf. Gewißheit hatten wir jedoch nicht eher, bis der Gärtner des Professors, von Furcht getrieben,

seinem Herrn Alles bekannte: wie sein Vetter ihn schändlich verlockt habe, des Hauses Geheimnisse zu verrathen und er in seiner Dummheit, auch durch seines Verwandten Versprechen verleitet, sich willig erwiesen, was er jetzt tausend Mal bereuend bekenne, erwartend, was der Herr Professor über ihn bestimme. Da wußten wir auf ein Mal, wie es gekommen war."

„Ja", fiel Rosa ein, „und wie lieb hatten wir Dich Alle, wie bewunderten wir Deinen Muth, und erst Herr Rosetty, welche Besorgniß hatte er um Dich! — Dann, als alle Gefahr vorüber war, erklärte er uns, wie er zu seinem Bruder reisen müsse, jedoch hoffe, ein frohes Wiedersehen werde uns Alle vereinigen. Sieh, Hanna", schloß Rosa, „Dein Unglück ist unser Aller Glück; denn wir sind nicht mehr in Unkenntniß über Dein stilles Wesen, wir wissen jetzt, daß, wenn's zu handeln gilt, Du muthvoller bist, als wir Alle, und so hast Du der Mutter Herz gewonnen. Ich aber, Hanna, werde Dich bitten, mir zu verzeihen, da ich so oft unrecht gegen Dich gehabt, und im gottlosen Uebermuth Dir wehe that."

Die Bittende hatte sich erhoben, und leidenschaftlich, wie sie war, schlang sie ihren Arm um Hanna's Nacken. Frau Laube entfernte sich, um nicht der Reuigen im Wege zu seyn, deren Umarmung Hanna herzlich erwiederte. Als aber der spät aufgestiegene Mond in's freundliche Stübchen schien und Alles schlief, da dankte Hanna aus vollem Herzen Gott, der auf so wunderbare Weise ihr die Liebe ihrer Verwandten zugewendet. Ihr stilles Gebet wurde auf eine seltsame Art unterbrochen; von draußen ließen sich die Töne einer Flöte vernehmen, gleichsam die frommen Gedanken ihres Gemüths begleitend. Sie lauschte erstaunt. Aus einiger Entfer-

nung drang zu ihr die Melodie des alten schönen Liedes: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“ Sie sprach leise die Worte nach. Dann stand sie auf, lange blickte sie in die Nacht hinaus, doch bald war die fromme Weise verstummt, in ihrer gewöhnlichen Oede lag die Haide da. Wer mag der Sänger seyn? dachte sie. In dem Augenblick legte sich ein voller Arm um ihren Hals und Rosa fragte leise: „Weißt Du, Hanna, wer allabendlich so schön am Kanal spielt? Es ist Ernst“, setzte sie hinzu; „so lange Du krank war'st, ist er nach Feierabend stets unter den Eichen gewesen und immer hörte ich mit nicht zu beschreibenden Gefühlen das herrliche Lied. Ach, Hanna“, fuhr das schöne Mädchen traurig fort, „Du könntest glücklich seyn, hätte Ernst nicht das zu bereuen, was er vor Jahren gethan hat. Er liebt Dich, ich weiß es, und die Liebe zu Dir treibt ihn wieder fort. Die Mutter begreift's nicht, wie es kommt, daß es ihm hier nicht gefällt, wo er doch freundlich behandelt wird, ich aber verstehe Ernst besser. Wäre ich an seiner Stelle —.“

„Laß, Rosa!“ erwiederte Hanna, „laß es gut seyn, wir sprechen wohl später darüber!“ Sie schloß das Fenster und, ihre Muhme fortziehend, wollte sie sich zur Ruhe begeben. „Ach, Hanna!“ rief Rosa und barg das Gesicht an der Brust ihrer Verwandtin, „viel habe auch ich Dir zu sagen, nicht jetzt, aber bald, dann, bitte, weise mich nicht zurück: es drückt mir fast das Herz ab. Du, Hanna, magst mir rathen; ach, ich bin ein unglückliches Mädchen, das sich nicht zu helfen weiß!“ — Hanna versuchte Alles, die Bekümmerte zu trösten, endlich gelang es ihr. Das sonst so herrisch stolze Mädchen lag gleich einem müden Kinde neben ihr, das liebliche Gesicht an ihre Schulter gelegt, mit ihrem Arm sie umschlingend,

und die sanften Athemzüge sagten Hanna, daß Rosa's Sorgen für den Augenblick der Vergangenheit angehörten. Doch ihr selbst gab erst der späte Morgen einen kurzen Schlummer, und der Gott der Träume führte vor ihre Seele das Bild des Mannes, den ihr Herz mit so reiner inniger Liebe umfaßte. Aber zwischen ihn und sie trat mit wehmüthigem Lächeln die alte Jungfrau Lauenstein und flüsterte leise: Gedenke, was ich gelitten, und doch war ich nicht unglücklich, denn ich wußte, daß Die mit Freuden erndten, die hienieden mit Thränen säen; auch Du wirst froh werden, nur sey stark in der Versuchung.

9.

Sonntag Morgen war's, und ein schöner Herbsttag, so recht mild und warm, als sollte der Sommer noch einmal wiederkehren. Der Himmel prangte im schönsten Dunkelblau, und an den Bäumen zogen sich lange weiße Fäden hin, den alten Frauen ein sicheres Zeichen, daß jetzt noch für sie ein Sommer beginne. Auf der Landstraße und den Fußpfaden, die von Dorf zu Dorf führen, wandelten reinlich gekleidete Menschen. Das Gesangbuch mit gelbem oder goldenem Schnitt zeigte, daß es fromme Kirchengänger waren, die jetzt nach Hause gingen. Unter den Buchen und Linden, die das kleine Gotteshaus beschatteten, standen die Burschen des Dorfes in ihren Sonntagsjacken oder blauen Röcken, rothe und gelbe ostindische Tücher um den Hals, dick und hoch gebunden. Verstohlen schielten die hübschen Dirnen nach Einem oder dem Andern und zupften, trotz aller guten Vorsätze, die sie während der Predigt gefaßt, mit weiblicher Eitelkeit bald am Mieder, bald am Schürzenband

besorgt, daß Jedes so recht in's Auge falle. Aber ihren Wünschen ward wenig Erfüllung; denn die Blicke der Männer waren nach dem Eingange der Kirche gerichtet, aus welcher jetzt mehrere Personen traten. Voran ein kräftiger Landmann im dunkelblauen Oberrock, gleichen Beinkleidern, nebst blanken Lederschuhen mit großen silbernen Schnallen. Die blendend weiße Pique-Weste bedeckte fast den halben Körper und die schön gestickten Zipfel des Halstuches von gleicher Farbe wiegten sich wohlgefällig auf dem saubern Vorhemde. Eine starke Kette von dem Metall der Schuhschnallen glänzte auf der breiten Brust des Mannes, der, heiter um sich blickend, bald hier bald dort den Gruß der Umstehenden freundlich erwiederte. Ihm nach folgte eine kleine wohlbeleibte Frau in dunkeln Camelott gekleidet, neben welchem die weiß gewalkten Strümpfe mit breiten rothen Zwickeln angenehm abstachen. Ein großes braunes Madras-Tuch mit Lila-Borte bedeckte beinahe die kleine Gestalt, hätte nicht die goldene Brokat-Mütze mit hoch aufstehendem Brabanter Kanten-Strich der Frau ein etwas größeres Ansehen verliehen. Um den weißen vollen Hals funkelte im schönsten Feuer ein reiches Halsband von Granaten, auch die Finger zierten schöne goldene Ringe, und ihr Glanz wetteiferte mit dem vergoldeten Schnitt des Gesangbuches, welches die Kirchengängerin, nebst dicht zusammengelegtem weißem Taschentuch, in den Händen hielt. Das Aeußere von Mann und Frau zeigte von großer Wohlhabenheit. Ihnen schlossen sich zwei junge Mädchen an, bei deren Erscheinen ein lautes „Ha!“ sich hören ließ. Die größere, im einfachen Thibetkleide, sah sehr bleich und leidend aus, doch blickten die blauen Augen freundlich Jeden an, und mit anmuthigem Lächeln erwiederte sie die

Grüße der Männer und Frauen, die sich ihr nahten mit dem herzlichen Zuspruch: „Gott grüß' Euch, Hanna! — Einen recht glücklichen Kirchgang! — Ihr habt Euch brav und muthvoll gehalten, Hanna Strube!" — Bescheiden dankte sie Allen, und das freundliche Entgegenkommen dieser biedern Dorfbewohner hauchte ein leises Roth der Freude auf die todtblassen Wangen. Die reichen blonden Haarflechten barg ein Strohhut mit blauem Bande, ein Tuch von gleicher Farbe, das ein kleiner weißer Kragen schmückte, war der ganze Putz, in welchem Hanna nach ihrer Genesung zum Erstenmale wieder die Kirche besuchte. Ihr zur Seite ging Rosa; die herrliche hohe Gestalt war in schwarze Seide gekleidet, ein purpurrothes Tuch schmiegte in wenigen feinen Falten sich um den schönen Nacken, das braune, glatt gescheitelte Haar lag glänzend an der blüthenweißen Stirn; zwei große tiefblaue Augen, die sonst wohl den Schelm in sich tragen mochten, blickten jetzt traurig umher, und um die leichtgewölbten Lippen spielte so etwas von innerem Kummer. Das sonst so kecke und stolze Mädchen schien völlig umgewandelt. Mit gesenktem Blicke schloß sie sich dicht an Hanna, und als einige von den reichen Bauersöhnen, überrascht von ihrem Liebreiz, vernehmlich riefen: „Ach, die Haideblume, die schöne Rosa der Haide!" da überzog eine schöne Farbe, gleich den Rosen, die ihren Hut schmückten, das schöne Gesicht, und ein Lächeln, welches Rosa sonst nie eigen war, ein Lächeln holder Verschämtheit umspielte den lieblichen Mund, indem sie mit unverstellter Herzlichkeit die Begrüßungen ihrer früheren Bekannten erwiederte.

Die vier Personen schritten durch die gaffende Menge, und wie der Blume der Haide laute Bewunderung ihrer

Schönheit wurde, so priesen die älteren Leute Hanna's Muth und Entschlossenheit. Der Imker führte schmunzelnd die Frauen nach dem Wagen, auf welchem Ernst in sauberer Sonntagskleidung saß, mit großer Mühe die stattlichen Pferde zum Halten zwingend. Als Alle ihren Platz eingenommen, ließen sich lauter herzliche Abschiedsbegrüßungen hören. Da hieß es: „Kommt gut nach Haus', ja, ja, vergeßt uns nur nicht, denkt hübsch an uns! Das Gehöft auf der Haide hat für viele gute Freunde Platz, wir werden kommen, recht bald, Vater Strube; guten Kirchgang, Hanna! Vergeßt uns nicht, schöne Rosa, den besten Morgen Alle!"

Fort rollte der Wagen die Heerstraße entlang, bis er links abfuhr. Die weite Haide lag im freundlichen Sonnenlicht da, an den dunkeln Wachholder-Sträuchen hingen Tausende von schwarzen Beeren, bei denen summend ein munteres Bienen-Völkchen hin und her flog. Am Kanal quakte der Frosch sein eintöniges Lied, im hellen Sonnenlichte schwelgte ein Heer geflügelter Tauben über das Rohrdach des Imkers. Aus den reinlichen Ställen drang das Brüllen der wohlgenährten Rinder, die dem Mittagsfutter entgegen sahen. An den geöffneten Fenstern des Hauses prangten Astern und Levkojen in großen Gläsern, und darüber schaute ein würdiges Matronengesicht den Ankommenden freundlich entgegen. Die hübsche Sonntagshaube zeigte, daß Frau Laube nicht vergessen hatte, sich zu putzen. Als aber nun der Wagen hielt, Alle in's reinliche, mit Sand bestreute Stübchen traten, der Tisch mit schneeweißem Tuch und blanken Zinntellern so einladend entgegen lachte, und Frau Laube versicherte, daß sie gut Haus gehalten, der Hammelbraten nicht verbrannt, die süßen Zuckerbohnen

nicht versalzen seyen, da umfaßte Strube in froher Laune die Wittwe und derselben einen Kuß gebend, sprach er scherzend: „Ei, Mutter, was ist der alte Imker für ein glücklicher Mann! für so manchen braven Kerl sorgt nicht Eine und ich, ich, Dank sey's dem Himmel, für mich sorgen gar zwei gute Frauen. Denn, Mutter, sagen muß ich's Dir doch, geändert hast Du Dich gewaltig, seit Du gesehen, wie die Frau Försterin sich um ihren kranken Mann gegrämt."

„Nun, nun!" meinte Frau Strube, „bilde Dir nur nichts ein; aber ich fange selbst an zu glauben, daß ich recht gut bin, da ich's mit ansehe, wie Du, alter Narr, noch andern Frauen schön thust."

„Potz Velten!" rief Strube; „Mutter, den Narren bittest Du ab, oder Du machst, daß ich noch vor Tische in schäumendem Breihan Eure Gesundheit trinke." — Lachend griff Strube nach dem Steinkrug, schlug den blanken Deckel zurück und ein „Prost!" rief mit lauter Stimme der frohe Hausherr den Frauen zu, die es heiter erwiederten.

Frau Laube behauptete eifrig: hätte sie nun gekocht, müsse sie auch selbst anrichten, nach Tische könne am Herde walten, wer da wolle. Ein hübsches Landmädchen, die jetzt im Hause diente, trug die Speisen auf. Die drei älteren Personen waren guter Dinge, Hanna, wie immer, still und freundlich; Rosa konnte es in ihrem Antlitz nicht verbergen, daß sie etwas auf dem Herzen trug.

Nach dem Essen kam sie zu Hanna. „Gehst Du mit nach dem Kanal?" fragte sie bittend; „ich war so lange nicht dort. Nun möchte ich einmal wieder, wie sonst, ein glückliches Kind seyn, dessen ganze Freude es ist, Vergißmeinnicht und Krausemünze zum Kranz zu

winden. Bitte, Hanna, komm' mit, es ist so hübsch dort!" — Beide Mädchen schlugen nun den einsamen Weg ein. Auf einem sonnigen Rasenplatze, wo wilder Thymian duftete, setzte sich Hanna, die das Gehen noch immer nicht lange aushalten konnte. Rosa entfernte sich, um Brombeeren zu suchen.

Nichts ist geeigneter, uns in Träumereien zu versenken, als Waldeinsamkeit. Das Rauschen der Bäume über uns, der Gesang der Vögel, die in den schattigen Zweigen ein Jubellied singen, das Summen der Käfer, die mit grünen und goldgelben Flügeln die rothen Feldnelken umschwärmen, der blaue Himmel über uns mit einzelnen silbernen Wolken, anzuschauen wie weiße Lämmer auf azurblauem Grunde, weshalb auch die Landleute in jener Gegend sagen: der Schäfer hütet am Himmel, es wird gut Wetter; — dies Alles im Verein vertieft uns in jenes Sinnen, wo der Geist sich gern ein rosiges Bild für die Zukunft schafft, aber auch die Vergangenheit ihr Recht behauptet und die Erlebnisse längst entschwundener Zeit oft nur in zu wehmüthigem Lichte uns vor die Seele führt. Auch Hanna gedachte dessen, was sie gelitten seit jenem Tage, da sie Anderson hier am Kanal getroffen. Sie sah mit Schauder den Weg entlang, dann blickte sie nach der Haide, nach des Teufels Steinberg, wo ihr, der zum Tode Geängstigten, der Retter erschien. Es war der erste Beweis von Theilnahme, die der Verwaisten von einem Fremden wurde, und der sie ihr erzeigte, war der Mann, den Alle, die sie kannte, liebten. Auch kam es ihr in's Gedächtniß, wie die schöne Muhme seine Bewunderung errungen, Rosa in dem leichten gewandten Wesen einer Stadtdame sich vertraulich dem Professor genaht, von dem ein freundliches Wort,

ein Dank für geleistete Dienste sie auf lange Zeit beglückte, und — wie der Professor oft doch auch gar zu innig Rosa's freundlichen Blick erwiedert. Dann gedachte sie wieder mit Trauer, daß es ihn betrüben müsse, das heitere Mädchen nicht mehr zu sehen. „Wird er's ertragen", sprach sie leise, „wenn ihre Thränen des Ohms Herz endlich erweichen, wenn der reiche Cavalier sie heim führt? Ach, die Glückliche! sie wird von Allen geliebt! — Aber ich will nicht undankbar seyn, hat der Allmächtige doch die Herzen der Meinigen mir zugewandt; und Frau Laube, liebt sie mich nicht wie eine Mutter? selbst die Muhme? Nein, nein", rief sie, „wem gute Menschen zugethan sind, der ist nicht verlassen. Nicht mehr will ich Rosa beneiden, daß sie alle Herzen zu gewinnen weiß; möge Gott ihr Demuth verleihen, daß sie im Glück sich dessen erinnert, von dem alle guten Gaben kommen, möge sie aber auch stark werden, die Tage des Kummers zu ertragen." — Unwillkürlich falteten sich ihre Hände, das Auge blickte andächtig zu Dem auf, zu dem sich jetzt ihr Geist emporgeschwungen. — Da ließen sich die Töne einer Flöte hören: „Wer nur den lieben Gott läßt walten." Es war, als spräch' es die ganze Natur aus. — Ueber den hundertjährigen Eichen wölbte sich der reine Himmelsdom, von milder Luft bewegt neigte die Waldblume ihren Kelch, als tausend Diamanten blitzten die Thautropfen darin, aus dem Erlengebüsch stieg jubelnd die Grasmücke empor, ihre kleine Brust sang Dem Lob und Preis, der Alles so groß, so herrlich erschaffen. Gewiß, es war eine echte Sabbathsfeier, ein heiliger Tag des Herrn.

Hanna wußte wohl, woher die fromme Melodie kam. Nicht ohne Rührung blickte sie nach dem Eichenkamp hin,

wo der Sträfling saß, tiefen Kummer im bleichen Gesicht. Die Flöte schwieg und sie stand auf; auch Ernst erhob sich. Sie schritten auf einander zu, das Mädchen immer langsamer, je mehr sie sich näherten. Nachdem Beide sich begrüßt hatten, erfaßte der junge Mann ihre Hand. „Ich danke Euch, liebe Jungfer, daß Ihr mir nicht zürnt ob meines Spiels. Als ich Euch still dort sitzen sah und Euer Gesicht kund gab, daß sich Euer Geist einer innigen Gemeinschaft mit Gott erfreute, da drängte es mich, mein Gebet mit dem Eurigen zu vereinen im Dank; meine Melodie ist ja auch Gebet, sofern der Geist ihr Worte leiht. Möge Euer reines Gemüth mich einschließen in Eure stille Andacht. Ach, der Sünder bedarf nur zu sehr der Fürbitte der Guten, soll der Herr nicht vergelten, wie wir's verdienen."

Hanna sah mit inniger Theilnahme zu dem Sprechenden auf, aber sie konnte lange nichts erwiedern, so bewegt war ihr Inneres. Endlich sprach sie leise: „Ihr wollt uns verlassen? Es wird dem Ohm nicht lieb seyn, Ihr habt Euch so recht in ihn gefunden."

„Ich muß", erwiederte Ernst, „soll ich anders noch auf Ruhe und Freude hoffen; glaubt nur, daß es mit schwerem Herzen geschieht. Ich habe sie lieb gewonnen, die oede einsame Gegend, wo Keiner sich neugierig um den Andern kümmert, wo das Zusammenleben mit guten Menschen mich dem Guten näher bringt. — Aber", schloß er mit zitternder Stimme, „es muß seyn, obgleich ich nicht Einen kenne, der sich freut, wenn ich komme."

„Ist dem so", entgegnete Hanna, „warum wollt Ihr denn Die verlassen, die Euer Fortgehen betrübt? Ich meine", fügte sie rasch hinzu, „den Ohm, Frau Laube, auch die Muhme, die jetzt besser über Euch denkt."

„Der Herr", fiel Ernst ein, „wird bald Jemand finden, der meine Stelle bei den Arbeiten ersetzt; der Frau wird's ganz gleich seyn, wer's ist, der mir im Dienste folgt, und Frau Laube, nun, sie ist lieb und gut, sie hat sich mir stets mild und nachsichtig bewiesen, es mich nie fühlen lassen, daß ich einer der Unglücklichen bin, die der öffentlichen Gerechtigkeit anheim gefallen sind. Dafür segne sie Gott! — Weiter giebt's ja Niemand mehr, der Theil an mir nimmt." —

„Doch, Ernst, doch", stammelte Hanna mit erglühtem Gesicht, „es giebt noch Jemand, den es sehr betrüben würde, so Ihr von guten unter schlechte Menschen gerathen solltet, denn böse Beispiele zerstören die besten Vorsätze, darum ändert Euer Vorhaben."

Mit blitzenden Augen sah Ernst zu der Sprechenden auf; doch als Hanna ihn so ruhig, so still ansah, da flog ein düsterer Schein über die bleichen Züge und den Kopf schüttelnd, erwiederte er entschlossen: „Es darf nicht seyn! Doch danke ich Euch, liebe Jungfer, herzlich für den Trost, der in Euren Worten liegt, auch fürchtet nicht, daß ich von Neuem der Sünde anheim falle; Gott weiß, ich bin nicht schlecht, aber ein schlechtes Weib hat alle das Elend über mich gebracht; verzeihe ihr Gott, ich kann's nicht!" — Er deckte die Hand über die Augen und helle Tropfen drangen darunter hervor.

„Vergebt, so wird auch Euch vergeben!" sprach Hanna sanft.

„Ich kann's nicht, ich kann's nicht!" erwiederte der Sträfling; „doch, wollt' Ihr mir eine halbe Stunde schenken? Ihr kennt nur das Verbrechen, welches ich begangen, nicht was mich dazu getrieben; denn als ich in's Gehöft kam, bat ich den Herrn, meiner traurigen Ver-

gangenheit nie gegen die Seinigen zu erwähnen. Er versprach's" — „und der Ohm hat's gehalten", fiel Hanna ein; „denn Niemand im Hause kennt Eure früheren Verhältnisse, und kann es Euch beruhigen, so will ich Euern Wunsch erfüllen. Aber Rosa kann jeden Augenblick kommen, überlegt, ob auch sie es hören darf. Ihr Gemüth ist durch eigenen Kummer tief bewegt; einer solchen Kranken taugt es aber nicht, daß ihre Phantasie noch mehr von des Lebens Schattenseiten in sich aufnimmt. Sie ist in ihrer jetzigen Stimmung einem Kinde gleich, über das man wachen muß."

„Sorgt nicht, ich werde bis dahin zu Ende seyn, es läßt sich oft in wenigen Worten ein großes Unglück kund thun. Käme sie aber, dann sollen meine Leiden nicht Ursache seyn, daß Jungfer Rosa trüber gestimmt wird, denn ich kann schweigen, sobald Ihr's wünscht." — Hanna nahm wieder unter der Eiche Platz und mit düsterer Stimme begann Ernst:

„Mein Vater war Unterförster bei Gifhore. In der Regel steht sich ein solcher Beamte in unserm Lande gut. Auch uns wären Sorgen fern geblieben, hätten außer mir nicht noch zehn Geschwister das tägliche Brod verlangt. Da wurden nun freilich die Ausgaben viel größer, als die Einnahme, und es war ein Geschenk des Himmels, daß wir Alle in voller Gesundheit da standen. — Ich war der Aelteste und die Zeit kam heran, wo ich nach der Residenz mußte, um meine Dienstpflicht zu erfüllen. Der Vater hatte mich zum künftigen Waidmanne herangebildet, und weit und breit, ich darf's wohl sagen, galt ich als der beste Schütze. Bei meiner Ankunft in der Stadt ward ich unter die Jäger gestellt. Mir ganz recht, denn ich war dem grünen Rock gut, mir selbst aber

ging's unter diesem sehr übel. Ich habe 'mal sagen hören, bei jedem Bataillon gäb's einen Sündenbock, den der Herr Lieutenant sich zum Blitzableiter seiner Launen auserſehen. Es muß so seyn, zum Mindesten habe ich es so erfahren, doch ertrug ich's mit Geduld; kamen nach den bitteren Stunden des Tages doch auch wieder frohe Augenblicke, wo alles Leid vergessen wurde, Stunden, wo der Bettler nicht mit dem Könige tauschen möchte. — Ach, Ihr errathet nicht, Jungfer Hanna, was ich meine. Es war die Liebe", sprach der ehemalige Jäger hastig, als schämte er sich des früheren Gegenstandes, der ihm diese Leidenschaft eingeflößt; „die erste Liebe war's. Wohnte in einem schönen Körper immer eine schöne Seele, so wäre ich der glücklichste Mensch gewesen: denn Renata Walter war als eins der hübschesten Mädchen bekannt. Sie war eine arme Waise, die sich durch Nähen und Waschen nährte. Ich lernte sie kennen, indem ich sie oft beim Feldwebel traf, bei dessen Frau sie arbeitete. Mein Vorgesetzter ließ mich eine Kleinigkeit durch Schreiben verdienen, was, nebst dem Unterricht, den ich einigen meiner wohlhabenderen Kameraden auf der Flöte gab, mir die Mittel verschaffte, mich Sonntags besser zu kleiden, auch wohl hin und wieder einen Ort zu besuchen, wo die Jugend, außer dem ganzen Wochen-Verdienste, gar oft die Gesundheit vergeudet: ich meine den Tanzboden. Als ich Renata längere Zeit kannte, wagte ich's, sie dahin einzuladen; aber sie schlug's mir erzürnt ab, versichernd, sie verabscheue solche Orte, ein ordentliches Mädchen gehe dahin nicht. Ich gab ihr im Herzen recht; denn so sehr mir auch, war ich einmal da, eine gute Tänzerin gefiel, so gedachte ich ihrer doch nicht länger, als die Tanzlust währte, und fest stand es bei mir, nie

von dort mir eine Frau zu holen. Daß ich also Renata nur achten konnte um ihrer Ansichten willen, versteht sich von selbst; aber zu bald fühlte ich, daß diese Achtung in heiße Liebe überging. Nicht mehr besuchte ich die Tanzsäle, der Sonntag gehörte ihr, so wie jeder freie Augenblick. Kam der Abend heran, war ich der Knecht in Renata's Dienst; ich besorgte alle Arbeiten, insofern sie ein Mann besorgen kann. Gab es nichts zu thun, das heißt, wozu sie mich gebrauchen konnte, so machte ich meine schriftlichen Arbeiten bei ihr, bis der Wächter die Stunde anzeigte, wo ein ordentlicher Bürger das Haus schließt. Mit welcher Angst trieb sie mich dann fort! Kaum daß für solch einen Abend voll Mühe und Arbeit mir ein Kuß zu Theil wurde. Diese Kälte, die jeden Andern zurückgescheucht hätte, zog mich nur noch fester an. Riß mir aber auch zuweilen die Geduld, weil ich der Meinung war, daß ein Kuß kein Verbrechen sey unter Brautleuten, denn als meine Braut betrachtete ich Renata, so wußte sie mir unter Scherz und Ernst die Grillen wegzutändeln. Ich erhielt dann freiwillig, was ich oft Tagelang vergebens erfleht; aber so flüchtig, so schamhaft erröthend, daß ich ihr nicht zürnen konnte, ich sie vielmehr verehren mußte um dieser reinen Jungfräulichkeit willen. So ein freundlicher Abend war mir Ersatz für Alles, was ich im Dienst zu leiden hatte; denn kein Tag verging, wo mir nicht öffentlich irgend ein Schimpf, eine Mißhandlung angethan wurde. Wohl kochte mir das Blut in den Adern, wenn ich so entsetzlich litt, aber der Soldat darf nicht murren. Subordination ist seine erste Pflicht, und ich war ja nicht der Einzige, der den Stock auf seinem wunden Rücken fühlte. Eine bessere Zeit hebt gewiß diese rohe Weise auf! — Erzählte ich Renaten von

dieser grausamen Behandlung, so suchte sie mich zu trösten. Sie vermischte ihre Trauer mit den Ausbrüchen meines Zorns; ihr Mitgefühl war Balsam auf die geistig und körperlich blutenden Wunden. — So war denn meine Dienstzeit bis auf das letzte halbe Jahr verstrichen; wie zählte ich die noch übrigen Tage, wo ich das elterliche Haus in dem schönen Walde wiedersehen sollte, wo ich Renata dort einführen durfte! Ich malte ihr Alles, bis auf das Kleinste aus; doch gefiel es mir nicht, daß sie so still dabei war. Du wirst ihn lieb gewinnen, sprach ich oft, den traulichen Aufenthalt unter Buchen und Eichen, die kaum einen Sonnenstrahl durchlassen, wo die Lerche dich weckt und die Nachtigall nach vollbrachter Arbeit dich in den Schlaf singt. Wir überlegten dann, was wir Alles erspart hatten, was sich Alles davon anschaffen ließ. Ach, Hanna", sprach der Erzähler, „das sind glückliche Augenblicke für Liebende, wenn so ein kleines Kapital mit ihren Wünschen ausreicht, wenn man vom ersten ersparten Gulden an weiß, wie sauer jedes Stück geworden ist. Freilich hatte Renata den Kopf von hohen Dingen voll, was mich oft betrübte, doch ich dachte: kommt Zeit, kommt Rath, die wahre Liebe vermag viel und ich war überzeugt, sie liebe mich wahrhaft. — Eines Nachmittags, wo mein Peiniger auch alle Launen an mir ausließ und bald hier, bald dort zu tadeln fand, war es, als müßte ich fast ersticken vor innerem Zorn. Zwei heiße Thränen drängten sich mir in's Auge. Ich versah etwas, was es war, weiß ich nicht mehr, da, Hanna, ja es sind keine Lügen, fuhr der Unhold auf mich zu und ein entsetzlicher Schlag traf meine Backen. Aber das war kein Schlag wie die stärkste Mannesfaust ihn führen kann, denn die rechte Kinnlade war wie zerschmettert und

das ganze Gesicht schwoll unförmlich an; ich war meiner Besinnung kaum noch Meister. — Lautes Murren ließ sich hören. Die Theilnahme that mir wohl, doch litt ich unendlich. So entstellt wollte ich nicht zu Renata gehen, ich schrieb ihr Alles und mit tausend Versicherungen der Liebe schloß ich den Brief. Als ich ihn fortgeschickt, warf ich mich auf's Lager. Wilde böse Gedanken stiegen in mir auf, meine Thränen flossen unaufhaltsam, doch sie brachten Erleichterung. Da klopfte es, der Postbote war's, der einen Brief der Eltern an mich hatte. Ach, die milden Worte der Mutter gaben Trost dem zerrissenen Gemüth, Haß und Zorn entwichen und fest gelobte ich es mir, mit Geduld zu ertragen, was das Geschick noch über mich verhängt habe. Es hat ja Alles hienieden ein Ende, rief ich beruhigt, auch diese Dienstzeit wird ihr Ende erreichen, und wer weiß, wofür es gut ist, daß sie dir eine so bittere war. Wie mein Blut ruhiger wurde, ließen auch die Schmerzen etwas nach. Ich hatte in meinem Briefe an Renata meine ganze Bitterkeit über meinen Vorgesetzten ausgesprochen, jetzt reuete es mich; auch dachte ich daran, wie einsam der Geliebten der lange Abend hingehen würde. Da, es war bereits dunkel geworden, beschloß ich, noch auf kurze Zeit zu ihr zu gehen, ihr die elterlichen Zeilen vorzulesen und mich so einer schönen Zukunft mit ihr zu erfreuen. Denn es wurde mir in dem Briefe Hoffnung gemacht zu einer Forst-Anstellung auf einem Gute des Kammerherrn v. K., der zu mir Pathe war. Ich band ein Tuch um mein geschwollenes Gesicht, und den Brief in der Tasche eilte ich freudig zu Renata. Du sollst sie überraschen, sprach ich zu mir selbst, und stieg über den kleinen Gartenzaun. Es war ein milder Abend und die Fenster in Renata's

Zimmer standen offen. Hinter der zugezogenen Gardine schimmerte helles Licht und zwei dunkle Schatten bewegten den leichten Vorhang hin und her. Eine sonderbare Angst kam über mich; ich schritt leise näher, da, o mein Heiland! nein, das war zu viel für einen ehrlichen Jungen, der kein Falsch gegen die Geliebte im Herzen trug! Ich hörte, wie eine Männerstimme meinen Brief an Renata laut vorlas, wie sie dazwischen lachten, und jene Stimme war die meines Peinigers. — „Ich hätte nicht geglaubt", sprach scherzend das Mädchen, „daß diese kleine Hand so vollgewichtig treffen könne." — „Ei, Liebchen", erwiederte lachend der Lieutenant, „dafür giebt's Mittel; man legt einen platten Kieselstein in die hohle Hand, zieht den Handschuh darüber und dann —." — „Ich begreife", fiel die Dirne ein, „daß Einem nach solcher Ohrfeige alle Glocken der Stadt läuten; aber bring' ihn nicht ganz um's Leben, der alberne Junge ist mir zum Ehemann gerade recht."

„Ich hörte nichts weiter. Das Blut drang mir in entsetzlichem Sausen zu Kopf und Herzen. Alles, was ich erduldet, fiel mir jetzt ein und warum gerade ich es erdulden mußte. Das Mädel verachtete ich, aber den nichtswürdigen Wüstling, den unbarmherzigen Teufel, der kalt die verstärkte Grausamkeit ersann, seine Mitmenschen zu quälen, er, er mußte fühlen, wie Einem zu Muthe sey, der auf so empörende Weise gemißhandelt wurde. Blind vor Zorn, keines Wortes mächtig, stieß ich die Thür auf, wüthend riß ich den Elenden zu Boden und, wie der Unhold in fürchterlicher Schadenfreude, übte ich jetzt in wildem Grimm die rächende Vergeltung an seinem Gesicht. Der Dirne Geschrei zog Menschen herbei, ich wurde überwältigt und nach der Wache geschleppt.

Tags darauf erfuhr ich, der Offizier liege schwer krank danieder. Mit mir machte man kurzen Prozeß, obgleich ich bemerkte, daß es im Kriegsgericht Manchem zu Herzen ging, wie ich so Entsetzliches erlitten und ertragen hatte. Ich war auf das Schlimmste gefaßt; als ich aber erfuhr, daß ich drei Tage Gassen laufen sollte, also auf Leben und Tod, dann, überstände ich die Strafe, auf Lebenszeit zur Karre verurtheilt sey, da ergriff Verzweiflung mein Herz. Ich war für immer entehrt und die greisen Eltern daheim, die Geschwister, welchen Jammer hatte ich über Alle gebracht! — Der Tod durch eine Kugel wäre ein Glück gewesen gegen eine Zukunft voll Gram und Schande. Wenn ich so im dumpfen Brüten lag, stieg oft der Engel des Erbarmens zu mir nieder. Du kannst ja sterben, flüsterte er, dann trägst du nimmer das schimpfliche Eisen um Hand und Fuß, bei dessen schauderhaftem Geklirr die Sträflinge durch Lüneburgs enge Straßen dem fernen Kalkberge zuziehen. Ja, ja, rief ich mit heißem Flehen, mein Gott und Herr übe Gnade an mir Sünder, laß mich unter den Händen der Kameraden den Tod finden, laß mein dahin fließendes Blut das Sühnopfer seyn für meine Rachsucht. Aber, Hanna, ich sollte leben, der Himmel wollte den Tod des Sünders nicht. O, wie grausig drangen mir die Töne der Trommeln und Pfeifen an jenem Morgen in's Ohr! In langer Reihe standen sie da mit ernsten Gesichtern, ein großer Berg Ruthen lag daneben, jeder Soldat hielt bereits eine davon in der Hand. Die Tamboure und Pfeifer ließen eine lustige Melodie hören, ein Theil des versammelten Pöbels außer dem Kreise sang mit lautem Jubel den alten Spottreim:

„Warum hast du Dies gethan,
Warum thust du Das?
Dafür mußt du Spießruth' laufen
Durch die lange Gass'!"

Ich aber trat den Todesweg an. Neben der Gasse ritt ein Offizier mit blankem Degen im langsamen, ach nur zu schrecklich langsamen Schritt; vor mir in der Gasse ging ein Unteroffizier, ein zweiter folgte; wehe dem Soldaten, dessen Schlag nicht vollwichtig genug auf den Unglücklichen nieder fiel, er bereute es gewiß! — Doch wie fürchterlich auch die Qualen waren, sie brachten nicht den Tod. — Als ich wieder genesen und aus dem Lazareth entlassen war, milderte man mein Urtheil dahin, daß die Karren- in Zuchthausstrafe verwandelt ward. Diese Gnade des Landesherrn verdankte ich dem Kammerherrn v. K., dessen Schwester Hofdame war. Im sechsten Jahre saß ich als Gefangener in Celle; ich hatte es nicht schlimm, mußte für den Zuchthauptmann schreiben und gab dessen Kindern Unterricht auf der Flöte. Mein Vorgesetzter, der Offizier, hieß es, sey an den Folgen der Schläge, die ich ihm an den Kopf versetzt, gestorben. So hatten die Aerzte erklärt, aber noch hinzugefügt, daß ein organisches Leiden wahrscheinlich einen baldigen Tod herbeigeführt haben würde. — Hanna, glaubt Ihr wohl, daß diese Worte in all meinem Elend der einzige Trost für mich gewesen sind und seyn werden, so lange ein Athem in meiner Brust ist? Das Gutachten der Doktoren macht mein Verbrechen nicht ungeschehen, aber ich klammere mich daran, wie der Ertrinkende an das ihm zugeworfene Seil. Gott ist barmherzig, er wird mir das verzeihen, was ich gethan, ohne es zu wollen; denn er, der die Herzen prüft, weiß, ihm an's Leben wollt' ich nicht."

Der Sträfling schwieg, sein bleiches Gesicht sank tiefer auf die Brust herab, seine Hände lagen gefaltet auf den Knieen, und Thränen, heiße Thränen der Reue fielen auf die gebräunten Finger. Aber aus Hanna's Augen strahlte eine sonderbare, eine wehmüthige Freude, wie sie am Tage des Gerichts auf dem Antlitz der Engel leuchten mag, wenn der Menschen Leben in der Schale der Gerechtigkeit gewogen und durch Reue und Buße in der Höhe gehalten wird, daß die Sünde nicht herabzieht das wenige Gute, was wir hienieden gethan.

Nach einigen Augenblicken, die Hanna nicht zu unterbrechen wagte, erhob Ernst den düstern Blick. „Ich bin zu Ende!" sprach er leise. „Als der Regent starb und der neue Landesherr an die Regierung kam, schlug auch für mich die Stunde der Erlösung; aber wo schlug ein Herz für mich? — Der Vater war todt, die Mutter, von Gram gebeugt, folgte ihm bald nach; im traulichen Häuschen waltete ein Anderer, und die Geschwister? Die älteren dienen zum Theil und die jüngeren sind in Pflege gegeben; Keiner aber wollte mich sehen. Da war's Euer Ohm, der sich meiner annahm, möge Gott es ihm vergelten, was er an mir gethan, vergessen werde ich es nie! — Und nun sagt mir, liebe Jungfer, ob Ihr dem reuigen Entfernten ein freundliches Andenken bewahren könnt?" —

Hanna reichte ihrem Hausgenossen die Hand. „Bleibt bei uns", sprach sie leise; „Gott wird uns Allen Ruhe und Frieden geben!"

Der junge Mann schüttelte traurig den Kopf: „Hier giebt es für mich nie Ruhe des Herzens, obgleich ich mich Eures Glückes freuen werde, so Euch ein Würdiger als seine Hausfrau heimführt!"

„Ich heirathe nie!" fiel Hanna schnell ein.

„Wie, Ihr liebt Niemand?" fragte Ernst rasch und ein leichtes Roth färbte sein Gesicht.

„Keinen", antwortete Hanna mit niedergeschlagenem Auge, „der mich zur Frau begehren wird; aber Ihr, habt Ihr die Renata vergessen?"

„Fragt doch nicht so, liebe Jungfer!" erwiederte Ernst; „eine schlechte und falsche Dirne trifft stets die Verachtung, die sie verdient!"

Hanna stand jetzt verwirrt auf: „Ich sehe Rosa dort kommen; nochmals, verlaßt uns nicht, der Ohm wird's nicht gern sehen."

„Auch Ihr nicht?" fragte Ernst, sie flehend anblickend.

Sie reichte ihm die Hand. „Es würde mich recht traurig machen, wüßte ich Euch in der Fremde umherirrend, noch dazu unter Menschen, denen Ihr nichts seyd."

„Gott segne Euch, Hanna!" sprach der Hausgenosse; „ich will's versuchen, ob ich's kann!" — Er drückte ihre Hand innig, dann entfernte er sich rasch und bald war er im Eichenkampe verschwunden. Sie schaute ihm nach, dann sprach sie gefaßt: „Herr, behüte mein Herz vor Thorheit und Schwäche!"

Als Rosa näher kam, lag in Hanna's Gesicht wieder milde Ruhe. Sie reichte ihrer Verwandtin, deren Augen von Thränen getrübt waren, die Hand, und Beide gingen dem Gehöft zu. Auch als der späte Abend die Mädchen im Stübchen fand, war Rosa sonderbar bewegt, und wie nun zur „Guten Nacht" es in frommer Weise erklang: „Wer nur den lieben Gott läßt walten" — da faltete Hanna die Hände und sprach leise den Schluß des Liedes: „Auf dich, mein lieber Gott, ich traue, und bitte dich, verlaß mich nicht!" Nach-

dem die Flöte längst verstummt war, suchte ihr Auge den nächtlichen Wanderer, aber vergebens. — Als nun Hanna und Rosa sich gegenseitig die Dienste leisteten, die Verwandte so gern übernehmen, da drang durch die Stille der Schrei eines Spechts, und zwar so dicht unter den Fenstern, daß, hätte nicht Alles schon geschlafen, gewiß jeder Hausgenosse über diesen sonderbaren Nachtvogel erstaunt wäre. Dieser Schrei wurde nochmals laut, da warf sich Rosa mit leidenschaftlicher Hast an die Brust ihrer Muhme. „Hanna, liebe Hanna!" rief sie heftig, „hörst Du diesen Ton? Er kommt vom Geliebten, mir ein Zeichen, daß er meiner harrt. Du siehst mich erschreckt an", fuhr sie mit Angst fort; „ja, Hanna, ich habe ihn gesehen, den meine Seele liebt. Als Du diesen Nachmittag mit Ernst sprachst, harrte Leo meiner, um mir zu sagen, daß er Deutschland für immer verlasse. Ach, Hanna, wie glücklich könnten wir werden, hätte mein Vater das Glück seines einzigen Kindes nicht einer Laune geopfert! Darum, liebe Hanna, sey nicht hart, laß meinen geliebten Freund nicht für immer von mir scheiden ohne ein letztes Lebewohl! Bitte, bitte! Hanna, sage ja!"

Das junge Mädchen umfaßte innig die Freundin und schlug die schönen Augen flehend zu ihr auf, die zwar die Liebkosungen der Tiefbetrübten erwiederte, aber dennoch ernst sprach: „Was forderst Du von mir? — Wie kann ich gestatten, was der Ohm nie verzeihen würde, was mein Gewissen mir verbietet? Höre nicht danach!" rief Hanna, als abermals der Schrei sich vernehmen ließ; „meide ihn, den schlauen Verführer; denn so Dich die bösen Buben locken, folge ihnen nicht!"

„Ja, wohl“, sagte Rosa mit Bitterkeit und machte sich los; „Du hast es besser, Deinen Liebhaber siehst Du täglich, stündlich, da läßt sich klug reden!“

„Ich verzeihe Dir, Rosa!“ erwiederte Hanna mit sanfter Stimme; „Du liebst und mit Deiner Liebe geht der Kummer Hand in Hand. Aber glaube mir, nicht gut meint es der Mann, der auf solche Weise um Deine Liebe wirbt. Warum bringt er seine Worte nicht bei dem Ohm an?“

„Schweig“, antwortete Rosa heftig; „er hat's gethan, hat beim Vater rechtlich um mich angehalten, aber Der will's nicht zugeben, weil mein Leo kein Bauer ist und weil er mich in ein anderes Land führen will, wo Niemand danach fragt, was für eine Geborene ich bin.“

„Bleibe im Lande und lebe redlich!“ fiel Hanna ein. „Wer das Glück erst außerhalb suchen will, der ist noch weit davon entfernt.“

Rosa erwiederte nichts, setzte aber ihr weißes Häubchen auf den dunkeln Lockenkopf. „Ich will Deinem Rathe folgen“, sprach sie dann unter Thränen; „nun lösche aber das Licht. Ich will den Kopf tief unter das Deckbett stecken, damit ich nichts mehr höre.“

Hanna machte das Licht aus und zog die Fenster-Vorhänge dicht zu. Als sie an Rosa's Bette trat, konnte sie deutlich hören, wie diese weinte. Da hielt sie sich nicht länger. Auf dem Rande des Bettes Platz nehmend, küßte sie mit inniger Theilnahme die von Thränen nasse Wange der Freundin. „Weine Dich aus, Rosa, Thränen nehmen den Schmerz des Herzens weg; verzage nicht, nach Thränen folgt Freude. Gott kann den Willen Deines Vaters lenken und, ist es im Himmel beschlossen, könnt Ihr doch Euch noch angehören.“

„Ach nein, niemals, niemals, Hanna, das weiß ich besser!“

„So rufe Den an, der Dir tragen hilft, was er Dir auferlegt.“

„Ja, das will ich, Hanna; aber jetzt, wo ich beten möchte, wo ich des Trostes so sehr bedarf, da, ach, Hanna! ich finde kein Wort, das Ruhe und Frieden in's Herz bringt. O wie beneide ich Dich, kein Kummer stört Deinen Schlaf!“ Sie barg ihr Gesicht an Hanna's Brust. „Mit Dir ist Gott“, sprach sie; „verlaß mich, verlaß mich nicht!“ rief sie heftig, „aber bete, bete für mich, das Gebet der Guten dringt zum Himmel empor, und nun schlafe wohl!“ — Die heißen Lippen küßten Hanna's Augen. Diese erzählte später, wie es ihr aufgefallen, daß Rosa's Hände dabei kalt gewesen, wie die einer Sterbenden.

Auch als Hanna sich niedergelegt hatte, hörte sie noch lange das Schluchzen. Endlich war Alles still, ein Zeichen, daß Rosa eingeschlafen. Jetzt behauptete die Natur auch bei ihr das Recht. Sie fiel in einen festen Schlaf, und nicht sobald verkündeten ihn die leichten Athemzüge, als geräuschlos Rosa dem Bette entstieg. Sie war bald angekleidet, dann schlich sie zu Hanna's Lager und eine deren langen blonden Flechten ergreifend, drückte sie dieselbe an ihren Mund. „Lebe wohl! lebe wohl!“ flüsterte sie; „Gott segne Dich, er sey mit Dir und Deiner Liebe; Du wirst morgen die arme Rosa vergebens rufen, aber Du wirst ihrer mit Trauer gedenken, wenn Alle sie verdammen, denn Du bist treu und gut!“ — Ihre Thränen fielen auf Hanna's Hand, dann wandte sie sich. Ihr trüber Blick überflog das kleine Gemach und wie in Gedanken sprach sie: „Wenn ich

einst wiederkehre, bin ich reich und glücklich; dann werden mir auch die Eltern verzeihen. Vater! Mutter! Euer Kind scheidet von Euch ohne Lebewohl, ohne Euren Segen; o, fluchet ihm nicht!" — Sie drückte das Gesicht in beide Hände. Da ertönte abermals draußen der Ruf. „Ich muß fort, Hanna!" sprach sie ängstlich. „Mutter und Du, der beste der Väter, lebt wohl, lebt wohl bis auf ein besseres Wiedersehen!" — Sie verließ das kleine Gemach; unten an der Wohnstube blieb sie stehen, sie hob die gefalteten Hände empor, aber kein Wort kam mehr über ihre Lippen. Sie öffnete leise die Hausthür, schloß sie eben so leise, huschte dann am Gartenzaun vorüber, und wo die Birke sich hinüber neigte, sank sie, in lautes Weinen ausbrechend, in die Arme eines Mannes, der die schlanke Gestalt, leicht wie ein Kind, zu dem harrenden Wagen trug, der im raschen Fluge die Flüchtigen davon führte. Die Haide hatte eine Blume weniger, aus des Imkers Garten war die schönste Rose verschwunden.

10.

Wiederum war es Sonntag; aber wie draußen der November sein Recht geltend machte, kein Sonnenstrahl die düstern Wolken zu durchbrechen vermochte, der Sturm laut heulend über das Moor pfiff, so herrschte auch in dem freundlichen Gehöft gegen früher eine ungewöhnliche Stille. Das sonst so kräftige Aeußere des Imkers hatte sich merklich verändert; Vater Strube war bedeutend gealtert. Er saß am Fenster und sein Auge schaute finster über die Haide weg, während es doch oft unwillkürlich auf eine schöne dunkle Haarschnur blickte, die er

um den Hals trug und womit seine Finger gedankenlos spielten. Ihm gerade gegenüber saß seine Frau, den kummervollen Blick verstohlen auf ihren Mann gerichtet. Dicht bei ihr hatte Hanna Platz genommen; sie war noch eben so bleich, doch weniger hager, ein Zeichen, daß die Kräfte jetzt wiederkehrten. Frau Laube, deren Jahre die Wärme suchten, hatte sich dicht an den Ofen gesetzt, doch zeigte ihr ganzes Wesen, daß ihr Geist nicht fern war bei der stillen Haus-Andacht, die hier stattfand. Aber noch Jemand war gegenwärtig: Ernst, der nicht mehr, wie früher, in der Küche verlassen weilte, der mit frommer Andacht zuhörte, wie Hanna mit ihrer klaren Stimme den Schluß des Evangeliums vorlas: „Kommt und freuet euch mit mir, denn dieser mein Sohn war verloren und ist wiedergekehrt."

Das Mädchen schlug die Bibel zu, denn ein krampfhaftes Weinen der Base ließ sie inne halten.

„Weh uns", rief Frau Strube in mütterlichem Schmerz; „unser Kind wird nicht wiederkehren, Land und Meere liegen zwischen ihr und uns. Darum also zieht man Kinder groß, und das ist der Dank, den man erndtet!"

„Hätte sie", fiel der Mann ein, „auf redlichem Wege uns verlassen, so mußtest Du's ohne Murren ertragen; denn es steht geschrieben: „Der Mann soll Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen", und so kann es auch heißen, daß das Weib seinem Manne folgen muß. Aber war er denn schon ihr Mann, da sie als eine leichtsinnige Dirne uns verließ? Frau, ich sage Dir, sie gehörte schon nicht mehr zu uns, da der Verführer ihr mehr galt als der Gram der Eltern. Sie ist jetzt eine Dame vornehmen Namens,

geworden, geb's Gott, daß sie auch eine glückliche Frau ist. Doch Dir verbiete ich's ein für alle Mal, ihrer je wieder zu erwähnen; sie ist für immer aus meinem Herzen gestrichen."

„Ja, ja", sprach die Mutter, sich die Augen trocknend, „das könnt Ihr Männer gar bald. Du nennst Rosa eine leichtsinnige Dirne; war's denn nicht Deine Härte, Dein Eigensinn, der sie verleitete, das elterliche Haus zu verlassen? Hat der Baron nicht um sie gefreit, wie sich's gehört? und nur da, als Du auf Deinen Kopf bestandest, das Mädel nur einem Landmann zu geben, für den sie so wenig zur Frau paßte, als ich für einen Baron, da erst hat sie wider das vierte Gebot gehandelt. Verzeih' ihr also, Du kannst, Du darfst es. Der Brief, den sie geschrieben, zeigt ja so deutlich ihre Reue an, und der vornehme Mann, den wir nun Sohn nennen, sagt's mit klaren Worten: daß sie nur dann recht glücklich seyn würden, wenn Du Deine Kinder segnetest. Thu' es, Alter, thu' es! Wer vergiebt, dem wird vergeben!"

Heftig stand Strube auf. „Wer meinen Willen thut, der ist mein Kind", erwiederte er fest; „weder das Mädchen noch der Patron hat ihn geachtet. Ein Tyrann bin ich nicht, sie konnten's abwarten, was die Zeit brachte; sie haben es nicht gethan, sie werden auch ohne meine Verzeihung nicht unglücklicher seyn. Ich aber sehe mich in meinen alten Tagen vergebens nach meinem Kinde um, und fremde Miethlinge werden an meinem Sterbebette stehen und dem Lebensmüden die Augen schließen." — Seine Hand fuhr über die Stirne; dann sprach er in mildem Tone: „Es steht geschrieben: „Niemand hat sein eignes Fleisch gehaßt" — und das Mädel

ist Blut von meinem Blut; darum hat mein Mund ihr nicht fluchen können. Aber segnen kann ich die Dirne nicht, so wenig wie Den, dessen schöne Worte sie dahin brachten, daß sie Zucht und Sitte vergaß. Darum, Frau, lass' es das letzte Mal seyn, daß ich sie nennen höre. Wie Alles, was an sie erinnern könnte, aus meinen Augen verbannt worden ist, so sey auch ihr Name für immer verschollen. Sie ist todt für uns, und um den Todten soll man nicht trauern. Ob sie aber vergessen wird, daß sie Gram und Schmach über uns gebracht, ob sie darüber jemals ruhig werden kann, ich glaub's nicht." — Er ging einige Male im Zimmer auf und nieder und man sah es, welche Gewalt er sich anthat, um das Vaterherz zu betäuben. Dann blieb er plötzlich neben seiner Frau stehen. „Ich habe vergessen, daß noch ein Brief angekommen ist und, Gott sey Dank! kein Uriasbrief; denn der ihn schrieb, ist ein Biedermann. Wir dürfen den Professor erwarten; auch sein Erscheinen bringt eine große Neuigkeit mit sich, und zwar betrifft sie Dich, Hanna! — Nun, werde nicht roth, er mag sie Dir selbst sagen!" — Die Augen noch voll Thränen, sah Frau Strube doch fragend nach ihrem Manne auf.

„Herr Rosetty will sich verheirathen und wünscht Hanna bei seiner jungen Frau zu haben, das ist das Ganze!"

„Nein, nein, das geht nicht!" fiel das Mädchen rasch ein und ihr Gesicht zeigte die schmerzliche Ueberraschung, die ihr diese Nachricht gemacht. „Ich mag nicht von hier fort, wer würde der Base und Frau Laube den Kaffee so kochen, wer ihnen so das Bett machen, wie sie's gewohnt sind? — Mein bester Ohm, daraus kann nichts werden! Einer muß doch hier im Hause

walten, der Euch lieb hat, besonders jetzt, wo Ernst von Neuem den Entschluß faßte, uns zu verlassen."

„Nun, magst es dem Herrn Professor selbst sagen, wie Du es zu halten gedenkst, denn schon heute können wir ihn erwarten."

Zitternd stand Hanna auf, um Alles anzuordnen. Bei jedem Geräusch, das der Sturm verursachte, hoffte und fürchtete sie zugleich, es möchte der Erwartete seyn. Endlich erblickte sie den leichten Kaleschwagen, in welchem Herr Rosetty gewöhnlich fuhr. Sie sah, wie der geehrte Gast von Allen mit Herzlichkeit empfangen wurde, und glaubte zu bemerken, daß sein Blick noch sonst Jemand suchte. Heiße Thränen traten ihr in's Auge. „Wird er's ertragen, wenn er Alles weiß, wenn es ihm klar wird, daß sie ihn nie geliebt hat?" — Sie legte die Hand auf ihr klopfendes Herz, aber sie dachte nicht ihrer, sie gedachte nur, wie vieles Weh Rosa Dem zugefügt, der das leichtsinnige Mädchen so innig geliebt hatte; denn sie wußte es ja, wie Herr Rosetty ihrer schönen Cousine gehuldigt. „Ach", sprach sie leise, „wie glücklich hätte Rosa werden können, verstand sie's, ein edles Herz zu würdigen!"

Als Hanna nach der Familienstube zurückging, begegnete ihr Ernst. Er warf ihr einen traurigen Blick zu, doch sein Mund schwieg. „Auch er will uns verlassen", dachte sie, „und der Ohm, die Muhme, wie werden sie's ertragen, jetzt, wo sein redliches Gemüth erkannt wird? Und ich, ja ich weiß es, ich könnte ihn halten, daß er uns nimmer verließe. Mein Gott, leite mich, wie ich handeln soll!" — Sie trat zur Base in die Küche. „Hanna", rief Frau Strube, „mein Mann will nicht, daß der Professor sogleich unser Unglück erfahre, es

möchte ihn zu sehr betrüben; denn wir Alle wissen, wie werth ihm Rosa war. Er wird's früh genug inne werden! — Gott mag's wissen, wo's Mädel hingedacht hat, und ein Unfall folgt dem andern. Mein Alter ist auch ganz und gar verkehrt; er selbst macht, daß der Ernst uns früher verläßt, als es wohl sonst geschehen wäre. — So eben", fuhr Frau Strube fort, „hat er Herrn Rosetty gesagt, daß der Ernst von hier weg will. Nun, da hat sich gleich Alles geordnet; der Herr Professor will ihm ein Unterkommen bei seinem Bruder verschaffen; er kann, das ist wahr, dort mehr an seiner Stelle seyn als hier. Er hat's auch angenommen, uns aber wird er an allen Ecken fehlen. Ich hätt's auch nicht gedacht, als mein Mann ihn hierher brachte, daß ich den Jungen noch so in's Herz schließen würde; ich hab' ihn lieb, als wär's mein Kind, und erst Frau Laube! Ich meine, er hat's uns angethan. Du bist wohl", schloß sie verdrießlich, „die Einzige, die bei Allem, was er thut, finster drein sieht. Er weiß es auch, denn selbst sein herrliches Flötenspiel, das hat er lieber unter Gottes freiem Himmel hören lassen, als hier im Hause, obgleich wir's gern hatten. Doch einige Male, wo er's im Zimmer versuchte, gingst Du gleich davon. Das mag ihm auch wohl den Aufenthalt bei uns verleiden, denn daß es Jemand hier giebt, dem es zuwider ist, was ihn mit so reiner Freude erfüllt und seinen Kummer einwiegt, das zu wissen thut nicht angenehm."

Ein leichtes Lächeln spielte um Hanna's Mund bei dieser Anklage, doch erwiederte sie nichts, als: „Seyd nur ruhig, Base, es kann noch Alles gut werden!"

Hanna vermied es, Herrn Rosetty zu begegnen. Es mußte auch wohl im Stübchen gar Vieles besprochen

werden; denn zuweilen kam es ihr vor, als redete der Ohm recht heiter, seit Rosa's Verschwinden etwas Seltenes. Frau Laube ebenfalls, wenn sie herauskam, sah recht vergnügt aus. „Was sie nur haben", dachte Hanna; „sie freuen sich gewiß, daß der Ernst eine so gute Stelle bekommt; Gott gesegne es ihm und sey gepriesen, daß er dem Armen wieder zu guten Menschen geholfen hat!" — So kam der Nachmittag heran. Jetzt mußte Hanna doch zum Kaffeetrinken nach vorn, und gar gewaltig schlug ihr das Herz, als sie gewahrte, wie Alle sie so sonderbar ansahen, der Professor ihr freundlich die Hand reichte und mit einer Stimme, wie sie solche noch nie gehört, rief: „Gott grüß' Euch, liebe Hanna!" — Sie vermochte gar nicht zu sprechen, nur demüthig verbeugen konnte sie sich.

„Nun, Hanna", sprach der Ohm, „wie ist's denn, hast Du Dich besonnen? Der Herr Professor will heute noch nach der Stadt zurück, die Frau Professorin ist schon da, eine Hochzeit giebt's hier nicht mehr. Nun, sag's klar, ob Du zur Dame als Haushälterin willst oder nicht?"

— „Sage nicht Nein, meine liebe Hanna!" bat Herr Rosetty, als er des Mädchens Schreck bemerkte; „Ihr wundert Euch wohl, daß ein Mann in meinen Jahren noch freit? Seht, es hat damit eine eigene Bewandniß; außer, daß ich die Frau liebe, die ich heirathe, hat mein, durch die vielen Schüler vergrößerter Hausstand auch eine sorgfältigere Aufsicht nöthig; die Kinder bedürfen einer liebevollen Mutter. Beides habe ich in Euch gefunden. Darum, Hanna, schlagt ein; was Euer Muth, Eure Liebe gerettet hat, theilt's mit mir, denn Ihr, Hanna, seyd die Frau, die ich mir zur Lebensgefährtin

auserſehen, ſofern Ihr nichts an dem bejahrten Manne auszuſetzen habt.“

Wie ein ſchönes Marmorbild ſtand Hanna da, von Einem auf den Andern blickend. Wehmüthig lächelnd ſchaute Frau Laube auf ihren Liebling, mit Stolz die Baſe. Aber Vater Strube rieb ſich die Hände, und mit einem Gemiſch von Freude und Verdruß über das Schickſal, das ſo ganz gegen ſeine Grundſätze ihn abermals in eine Lage verſetzte, wo das „Ja“ ihm nicht leicht und doch ein „Nein“ ihm unmöglich wurde, rief er: „Der Himmel weiß, wie's kommt, daß die reichſten Männer ſich das Haus des alten Imkers auserſehen haben, um ſich da ihre Frauen zu holen; ja ich glaube, hätte ich ſo viele Töchter, wie der Erzvater Jakob Söhne, ich ſtände in meinen alten Tagen doch allein da. Indeß“, fuhr er freundlicher fort, „hier iſt's etwas Anderes.“ Er erfaßte Hanna's Hand. „Mädel!“ ſprach er gerührt, „der Herr ſegne Dich! Sey eine ſo liebevolle Gattin, als Du uns Tochter war'ſt.“

Er vermochte nicht weiter zu ſprechen, denn mit zitternder Stimme fiel Hanna ein: „Nicht ſo, beſter Ohm, ich verlaſſe Euch nicht. Hört, o bitte, hört mich Alle!“ — Sie wandte ſich zu Herrn Roſetty. „Dank' Euch, lieber Herr, für die gute Meinung, die Ihr von mir habt“, fuhr ſie mit holder Demuth fort; „aber Gott hat Euch eine Stellung in der Welt gegeben, in welche, ſollte ich ſie mit Euch theilen, ich ſchlecht paſſen würde. Das arme unwiſſende Landmädchen gehört nicht auf dieſe Höhe, der liebe Gott hat Jedes an ſeine richtige Stelle geſetzt, auf der es nützen kann. Wer dieſen Platz in eitlem Dünkel verläßt, macht ſich und Andere elend.“

„Wie, Hanna", sagte der Professor, „so hätte ich mich getäuscht?" — Sie sah schmerzlich zu ihm auf, ein hohes Roth bedeckte ihr Gesicht, dann erfaßte sie mit raschem Entschluß seine Hand und diese an ihre heißen Lippen drückend, erwiederte sie fest: „Seyd glücklich, recht glücklich, lieber Herr, wie auch ich es zu werden hoffe in der Wahl, die ich getroffen. Zürnt mir nicht" — fuhr sie, durch Thränen lächelnd, fort — „ich kann nicht anders. Der Herr wird so uns Allen Ruhe und Friede schenken!"

In diesem Augenblicke trat Ernst herein, um seinen Herrn nach Etwas zu fragen; da nahm Hanna den Erstaunten bei der Hand, und zu Vater Strube tretend sprach sie freundlich: „Seht hier, lieber Ohm, den Mann, den ich gewählt. Was die Welt ihm vorwirft, weiß ich, seine Reue hat ihn gereinigt und mein Herz spricht ihn frei von aller Schuld. Hat Euer Kind nach Eurem Willen gewählt, so segnet uns!"

„Hanna! Blitzmädel!" schrie der Imker jubelnd; „das ist recht von Dir: der Junge hat ein vortreffliches Herz! Halloh, Mutter, nun sind wir nicht mehr allein in unsern alten Tagen; für das Verlorne giebt uns der Himmel Ersatz, denn hier sollen sie bleiben. Der Alte setzt sich zur Ruhe; mögen sie da lernen, wie man's anfängt, was vor sich zu bringen; an Arbeit sind Beide gewöhnt, und mit den Fleißigen ist Gott. — Verzeiht mir, werther Herr", fuhr Strube, gegen den Professor gewandt, fort, „aber ich kann mir nicht helfen: Gleich und Gleich gesellt sich doch am besten."

„Ja", fiel Frau Laube vergnügt ein, „und da ich weiß, daß die Hanna von Euch nicht leer ausgeht, so will ich den Ernst bedenken, damit die jungen Leute

mit Freude und Lust den eignen Herd bauen. Aber am Ende will er sie nicht", neckte die Wittwe, „denn er ist so stumm wie ein Fisch!"

„Gott, mein Gott!" stammelte Ernst unter Thränen; „Vater! Mutter! ist's denn wahr, ich soll auf der Welt noch glücklich werden?"

„Freilich, Du ungläubiger Thomas!" rief Strube. „Aber eigentlich hätte ich Nein sagen sollen. Denn hat wohl Einer so etwas von dem Patron geglaubt? Fast scheint es mir, die Hanna hat um Dich angehalten?"

„Je nun", sprach die Wittwe, „das hat die Hanna nicht nöthig gehabt; es giebt hier zwei Augen, die es gleich gesehen haben, was ihn drückte und warum er wieder fort wollte."

„Daß es aber die meinigen nicht waren, weiß ich gewiß", fiel die Hausfrau ein; „denn nicht wahr, Hanna, die Epistel in der Küche hätte ich da sparen können?" — „Muhme, liebe Muhme!" rief Hanna bittend.

„Ich sehe", fiel der Professor mit düsterem Ton ein, „ich bin's nicht allein, der sich getäuscht hat. Doch, da unsere Wege nicht des Herrn Wege sind, so wollen wir's mit Ergebung tragen, wie es seine Weisheit fügt. Gott sey jetzt und immerdar mit Euch, liebe Hanna, und sollten die Stunden kommen, wo wir sagen: Herr, sie gefallen uns nicht, und vermag dann Menschenhülfe Euer Leid zu wenden, so vergeßt nicht, daß Ihr einen Freund habt, der Euch nie vergißt."

Hanna vermochte nichts zu erwiedern. Was ihr Herz litt, wußte nur Gott. Aber sie wußte auch, was ein fester Wille unter des Höchsten Beistande vermag. Ihr Herz sagte ihr, daß das Opfer, welches sie gebracht, ein Gott wohlgefälliges sey, und als der späte Abend

sie in ihrem kleinen Stübchen fand und des Ofens milde Wärme die rauhe Jahreszeit vergessen ließ, da kramte sie noch einmal alle die Kleinigkeiten vor sich aus, die eine liebe Hand berührt. Bei Jedem gedachte sie der Stunden, wo sie es gesammelt. Dann ordnete sie Alles, und das Feuer im Ofen anfachend, übergab sie es den Flammen. Doch eins drückte sie innig an ihre Brust, das fromme Geschenk des Freundes: „Arnd's wahres Christenthum". „Du sollst hinfort mein treuester Freund seyn", sprach sie leise; „wenn ich nach deinen Worten thue, ehre ich den Geber am besten." — Sie betete dann, und wir dürfen glauben, daß Gott sie erhörte und alle ihre Wünsche für den Mann ihrer schuldlosen und verschwiegenen Liebe in Erfüllung gehen ließ.

11.

Drei Monate später herrschte in dem Gehöft auf der Haide ein reges Leben. Frau Laube ließ es sich nicht nehmen, in der Küche zu walten. Unter ihrer Leitung wurde gekocht und gebacken, daß es eine Lust war. Die Hausfrau aber trippelte emsig hin und her und hatte noch immer Fragen, die Alle bereits zehnmal gehört hatten. Vater Strube, im besten Sonntagsstaat, trieb Alle an, denn draußen hielt bereits der Hochzeitswagen. Des Imkers muthige Rosse stampften auf dem hart gefrornen Schnee und warfen den mit rothen Federbüschen gezierten Kopf in die Höhe, wodurch das auf dem Geschirr angebrachte Flittergold sich laut und knisternd bewegte. Der Wagen war mit Tannen und Föhren reich geschmückt, so daß sich auf diesem luftigen Sitze, trotz des Winters, eine grüne Laube befand. Ja, Vater Strube hatte sich so angegriffen, daß der Leiterwagen

einem geschmackvollen Korbwagen gewichen war: ein bei den dortigen Landleuten seltener Fall. Auch Heinrich prunkte im neuen Rock auf seinem Sitz, und die rothen und blauen Bänder an seinem Hute und an den Köpfen der Pferde flatterten in der kalten Morgenluft gar lustig. Hatte das Auge dieses buntgeputzte Fuhrwerk genug bewundert, ein zweites zog es nicht minder an. Es war eine einfache und doch schmucke Karosse, die in ihrer behaglichen Beweglichkeit für die kalte Jahreszeit viel einladender erschien, als der reich verzierte Hochzeitswagen, der weder gegen Wind noch Wetter einen sicheren Schutz bot. Aber es blieb bei diesen beiden nicht. Immer lebendiger ward es auf der Haide und all die heitern Gesichter hielten vor des guten Imkers Hause. Auf dem Wagen des Hochzeitbitters spielten die Musikanten eine lustige Weise, und man sah's den Mädchen und Burschen an, wie die Füße, in wärmendes Stroh gehüllt, bereits zu trippeln begannen, als bewegten sie sich in der großen Wohnstube schon im wirbelnden Kreise. Drinnen aber trieb Strube seine Frau noch immer zur Eile. Am Fenster stand Hanna im einfachen, aber doch geschmackvollen Brautkleide; ihr zur Seite Herr Professor Rosetty mit ernstem und doch wohlwollendem Gesicht. Er hatte es sich nicht nehmen lassen, Hanna's Brautführer zu seyn. Als nun Alle zur Abfahrt bereit waren, und der Professor Hanna's Hand ergriff, um sie zum Wagen zu führen, da erfaßte ein Gefühl unendlicher Wehmuth ihre Brust; aber ein Blick auf den Mann ihrer Wahl, der jetzt so still heiter, so voll Dank zu ihr herüber sah, bekämpfte das aufsteigende Gefühl der Trauer. Sie lächelte freundlich ihrem Bräutigam zu und gelobte es sich, daß die zweite Liebe dem Unglücklichen Ersatz seyn sollte für die ent-

setzliche Täuschung seiner ersten. Draußen empfing den Hochzeitszug ein fröhlicher Tusch, und er setzte sich in Bewegung: vorauf die Musikanten, dann Vater Strube mit dem Bräutigam; ihnen folgte Rosetty's Wagen mit Hanna und Frau Strube, und nun die bunte Reihe der eingeladenen Gäste. In Wester-Celle, Hanna's Geburts-Dörfchen, schwieg die Musik. Die Trauung fand in der kleinen Kirche statt und mit unendlichem Jubel kehrten Alle heim bis auf zwei Personen, welche die laute Lust nicht theilten, aber darum nicht weniger glücklich waren: Hanna und Ernst. Beider Hände ruhten in einander und obgleich die Lippen schwiegen, wurden doch die Augen die Dollmetscher ihrer Herzen. — Wer aber in jener Gegend einer Hochzeit auf dem Lande beigewohnt hat, kann sich einen Begriff machen, wie es zuging im Hause des Imkers, der es wahrlich an nichts fehlen ließ. Die Tische vermochten kaum die Last der Speisen zu tragen; aber was Frau Laube's Kochkunst auch Lobenswerthes geleistet hatte: den größten Ruhm trug der herrliche Rosinenkuchen davon, dessen Lockerheit selbst dem verwöhntesten Gaumen behagte.

Als nun bei dem fröhlichen Fest Abends dem Brautpaare ein donnerndes „Lebehoch!" gebracht wurde, in das mit aufrichtigem Herzen der Professor einstimmte, ergriff Frau Strube die Hand ihres Mannes, und dem seit langer Zeit nicht so Seelenvergnügten sich zubeugend, sprach sie leise: „Herzens-Vater, weit über dem Meer, wo es Tag werden soll, wenn bei uns die Nacht beginnt, weiß ich zwei Augen, die gewiß nicht so heiter drein schauen, als die unsrigen, denen kein Vatersegen bis jetzt geworden ist. Kannst Du an diesem Tage, wo Gott Dir so viel Freude gewährt, kannst Du da noch grollen?

Hat unsere arme Rosa keinen Theil an Deiner Liebe?" — Bittend blickte die Frau auf ihren Mann, und als dessen Gesicht plötzlich finsteren Ernst zeigte, sah Frau Strube flehend Herrn Rosetty an, als erwarte sie von dort Beistand, da ihr Kummer ihm ja jetzt kein Geheimniß mehr war. Das Mutterherz hatte sich nicht getäuscht. Mit perlendem Weine im Glase erhob sich der Professor, und den Vater Strube auffordernd, ihm Bescheid zu thun, rief er: „Allen Sündern soll vergeben und die Hölle nicht mehr seyn! Der aber hat sie auf Erden, der ein unversöhnliches Gemüth mit sich herum trägt. Geschehene Dinge sind nicht mehr zu ändern und der Haß verbessert nichts daran. Nicht einen Tag soll ja die Sonne untergehen über unsern Zorn, und Wochen und Monate harrt Euer Kind auf Eure Verzeihung. Darum, mein ehrlicher Freund, sofern ich der Eurige bleiben soll, so schlagt ein und versprecht's mir, daß mit dem ersten Schiff nach dem Cap der guten Hoffnung ein Brief abgehen soll, dessen Inhalt Segen und Vergebung für Eure Tochter enthält." — „Ja, ja! theurer Ohm! bester Vater! lieber Gevatter! Vater Strube! Vergebung, Vergebung Eurer Tochter!" schrieen Alle durcheinander, und Hanna legte bittend ihren Arm um den Nacken des also bestürmten Hausherrn, der gar nicht wußte, wie ihm geschah.

„Potz Wetter!" schrie Strube, „das ist ja eine ordentliche Verschwörung! Hätt's nicht gedacht, Herr Professor, daß Sie im Bündniß mit den Frauenzimmern gegen mich zu Felde rückten! — Daß meine Frau das Mädel nicht vergessen kann, ist zu entschuldigen, denn die Kinder werden den Müttern am sauersten."

„Aber Vergebung, Vater Strube! Es lebe die Rose der Haide, in welchem Lande sie auch blüht!“ schrie es von allen Seiten.

„Ja, bester Mann!“ sprach die Hausfrau freundlich, „lass' Gnade für Recht ergehen. Du weißt, — übermorgen ist Jahrmarkt; fahre ich mit, so sieht der Rathskeller einen alten Gast nur auf sehr kurze Zeit, denn wir Frauen wollen auch Vieles sehen, und dazu sind die Männer, uns umher zu führen.“

„So?“ fragte Strube und sah pfiffig um sich. „Das wäre herrlich! Ernst, was meinst Du?“

„Daß die Mutter recht hat! daß es um unsern Kopf wie um die Kasse am besten steht, wenn die Frauen unsere Hüther sind.“

„Ei, ei, schön Dank für dergleichen Kassirer!“ meinte scherzend Vater Strube. „Soll Eins seyn, nun so will ich lieber den Brief schreiben; aber das sage ich Dir, Mutter, des alten Imkers Tochter bleibt die Frau Baronin dennoch.“ — „Ja wohl! ja wohl!“ riefen Alle, „und Gottes Segen mit der Blume der Haide; mög' sie im fernen Lande Derer gedenken, die ihrer nie vergessen werden!“ — Die Gläser gingen im frohen Kreise umher und erst die Morgenstunde entführte Alle aus dem gastlichem Hause.

Als aber beide jungen Gatten sich oben im blauen Stübchen befanden, da erfaßte Hanna die Hände ihres Mannes, und mit den treuen Augen ihn liebevoll anblickend sprach sie mit innigster Andacht: „Wer nur den lieben Gott läßt walten und hoffet auf ihn alle Zeit!“ — Ernst drückte das hübsche Weibchen an's Herz und rief: „Ja, Hanna, er führt oft durch Nacht zum Licht, Lob und Preis ihm jetzt und immerdar! Welche Stunden

der Trübsal uns auch in Zukunft treffen, laß uns stets sagen: „Auf dich, mein lieber Gott ich baue!" — Und sie haben auf ihn gebaut, und wer dies thut, dem ist er Schutz und Schirm immerdar.

Die alten Strube's erfreuten sich noch lange des Glücks ihrer Kinder, Frau Laube war die Erste, die aus dem glücklichen Kreise heimging. Sie hatte ihr Vermögen zwischen Hanna und Ernst getheilt. Ihr nach folgte Frau Strube. — Oft noch schrieb Rosa, die auf ihr väterliches Erbe verzichtet hatte; doch ihre Briefe entbehrten den wahren frommen Sinn. Man fühlte, der Schreiberin war es darum zu thun, den Entfernten eine hohe Meinung von ihrem Glanze beizubringen; aber die Bewohner der Haide beneideten sie nicht darum. Sie kannten dieses unscheinbare stille Glück, das bei dem Leben in der großen Welt so selten ist. Vater Strube erreichte ein hohes Alter; doch ließ er sich's nicht nehmen, bei jedem Jahrmarkt im Rathskeller zu erscheinen, und er gab dem Pächter das belobende Zeugniß: der Wein sey noch immer so gut, als vor vierzig und mehr Jahren, da er als junger Ehemann dort den ersten getrunken habe.

Professor Rosetty wirkte viel des Guten; die Nachkommen seiner Schüler leben noch in Celle als geachtete Bürger. Sie rühmen sich dessen, daß ihre Väter als verlassene Waisen einst in Rosetty's Anstalt aufgenommen und als wackere Jünglinge herausgegangen seyen. Gesegnet lebt sein Andenken im Munde des Volkes fort. Hanna's beide Söhne wurden von Rosetty an Kindesstatt angenommen. Der eine ihrer Enkel wirkt mit Liebe und Umsicht am dortigen Waisenhause, während der Andere die Landwirthschaft treibt. Ihr Wohlthäter blieb der

wahre Freund beider Gatten. — Ob Hanna es ihrem Manne je gesagt, was der Professor ihrem Herzen einst gewesen, wir wissen es nicht, doch läßt es sich von ihrem offenen redlichen Sinn nicht anders erwarten. Wie dem aber sey, Beide zollten ihm jene Liebe und Hochachtung, auf welche ein edles Herz stets Anspruch hat. Als aber auch hier die harte Trennungsstunde schlug und Hanna in demselben Saale, in welchem sie in jener entsetzlichen Nacht leblos nieder sank, neben dem Bette des todtkranken Greises saß und die schon kalte Hand in der ihrigen hielt, da fragte der Professor die noch immer hübsche Frau: „Hanna, war es Täuschung, in der ich damals befangen war, als ich glaubte, diese Hand sollte mir eine treue Pflegerin durch's Leben werden?" — Das erloschene Auge sah mild lächelnd in das ihrige. Von Schmerz übermannt bei dem Gedanken, den theuersten Freund ihres Hauses zu verlieren, sank sie am Sterbebett nieder und die hagere Hand des alten Mannes an die heißen Lippen drückend, sprach sie leise unter Thränen: „Nein, nein! es war keine Täuschung, es war die erste Jugendliebe, zu deren Pflichten ich zu tief unter Euch stand, darum mußt' ich entsagen. Aber die Erinnerung an die kurze Blüthenzeit blieb thätig im Herzen, um es rein zu halten von Irrthum und Fehler!"

12.

Im Jahre 1817 wurde nicht fern von dem Dorfe Wester-Celle ein Raubmord begangen. Der Erschlagene, ein junger Bäckergesell, wurde im Kruge mit einem Manne bekannt, der sich für einen schwedischen Gutsbesitzer ausgab und von Hamburg kam, um in dortiger Gegend Verwandte zu besuchen. Der Fremde war in

dem Alter der Zwanziger, und nannte sich Anderson. Er sprach viel von der Wohlhabenheit seiner Familie, obgleich er selbst in dem Augenblicke so arm war, daß sein Gesellschafter ihn großmüthig frei hielt. Eine Stunde später verließen sie Beide den Krug, und Nachmittags, als die Knechte aus der Schenke in's nahe Holz fuhren, um dort Streu zu holen, fanden sie hart am Kanal unter Blättern und Nadeln den Leichnam eines jungen Mannes, und zwar gänzlich beraubt. Der Todte wurde nach dem Wirthshause geschafft und die Meldung an den Schulzen erfolgte sofort. Ungefähr zu derselben Zeit kam in die Bäcker-Herberge zu Celle ein Mann, klein und untersetzt, sonst wohlgebildet. Nach üblichem Gebrauch wurde ihm der Paß abgefordert. Der Fremde sprach so wenig Deutsch, daß er sich nur mit Mühe verständlich machen konnte; dennoch stand in dem Passe: gebürtig aus Celle. Dies fiel dem Wirthe auf. Er sandte die Papiere an das Polizei-Direktorium, bei welchem auch schon der, eine halbe Stunde vor der Stadt begangene Mord angezeigt war. Der Fremde wurde sogleich verhaftet und bekannte unter tausend Thränen, daß er der Mörder sey, und jetzt von Hamburg kam, um, bis die Schifffahrt wieder frei seyn würde, sich wegen seiner Armuth bei Verwandten, die ihm hier lebten, aufzuhalten. — Es würde zu weitläufig seyn, den Gang des Prozesses zu verfolgen. Nur so viel noch, daß der Unglückliche ein Sohn des Steen Anderson war, der sich in dem Lande seiner Voreltern, in Schweden, angesiedelt und verheirathet hatte, und dessen Sohn jetzt als Mörder vor Gericht stand. Trotz der abscheulichen That erweckte der junge Mann doch Theilnahme. Seine Jugend, seine Bedürftigkeit, eine

eigene Anmuth in seinem Wesen, sprachen für ihn, doch dem Gesetze mußte sein Recht geschehen. Anderson starb 1818 durch Henkershand. So büßte der schuldvolle Sohn eines schuldvollen Vaters, und es bewährte sich der warnende, furchtbar zum Guten anmahnende Spruch des Dichters: „Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären!“

Schluß.

Wenn Du, lieber Leser, von Celle nach Hannover reisest, so erblickst Du rechts von der Heerstraße eine Anzahl freundlicher Häuser, die mit ihren rothen Ziegeldächern lieblich aus einem Kranze grüner Obstbäume hervorschauen. Hinter blühenden Gärten schließen sich die fetten Triften an und die Heerde kräftiger Rinder zeugt von der Wohlhabenheit der Besitzer. Hierher wandert am Sonntage der Städter, um sich in schattiger Laube an herrlicher Milch oder trefflich zubereitetem Kaffee zu laben. Fragst Du aber nach dem Namen des hübschen Dorfs, so wirst Du hören, daß Du Dich in Adelheidsdorf befindest, und am Ende steht, unter Birn- und Aepfelbäumen versteckt, ein freundliches Haus mit hellen Fenstern, und hinter den Gläsern mit Blumen und weißen Vorhängen lauschen liebliche Gesichter munterer Kinder. Es ist des reichen Imkers Roles Gehöft, und auf den Bewohnern ruht der Segen des Sträflings und seiner frommen Ehefrau Hanna Strube. Das hat auch der Storch gewußt, darum baute er in dem Walde von Obstbäumen sein Nest, und Niemand stört ihn dort, es sey denn, daß er auf der großen blumigen Wiese, die sich bis zum Kanal hinzieht, gar zu lange umherstolzirt; dann wird er oft verjagt durch

eine Gesellschaft heiterer glücklicher Menschen. Und wo sonst des Teufels Steinberg war, vereinen sich jetzt nicht selten die Fröhlichen zum muntern Pfänderspiel. Verhindert aber des Tages Hitze solch Vergnügen, dann nehmen kleine Kähne auf dem Kanal die Müden auf und es beginnt unter dem Schatten der Eichen und Buchen eine Lustfahrt nach Obecker's Hause oder zum Förster, wie es auch genannt wird, und hier, wo kein Sonnenstrahl durch die Bäume dringt, endet erst der einbrechende Abend den Jubel der Glücklichen. Dann vernehmen die Heimkehrenden fast jedesmal die Töne einer Flöte in dem nahen Eichenkampe in heiterer, auch ernster Weise. Es ist des Imkers Sohn, auf den das Talent seines Großvaters fortgeerbt ist, doch auch der Eltern frommer Sinn. Herrscht bereits die Stille der Nacht im Dorfe, wird sie oft noch unterbrochen von der herrlichen Melodie: „Wer nur den lieben Gott läßt walten."

Sieh, lieber Leser, dies sind die Nachkommen von den Bewohnern der Haide; sie haben auf Gott gebaut und Gott hat geholfen und hilft heut und immerdar Denen, die ihm vertrauen.

Berlin, Druckerei von F. W. Gubitz.

Neue Volks-Bücher.

Unter Mithülfe Mehrerer herausgegeben von E. Rienitz.

I.

Unglück kann Glück werden.
Herr Thomas Brown und seine Nachbarn. Erzählung von Rosa Maria.
Die Wolfsschlucht. Von W. Wedekind.
Alphons und Rose Santerre. Bilder aus der französischen Revolution. Von Ewald.
Neun Bogen. 5 Sgr.

II.

Robinson und dessen Kolonie.

Das Vollständigste über Robinson's Abenteuer, Schicksale und Erfolge. Neun Bogen. 5 Sgr.

III.

Der Bergknabe, oder: „Mir ist's nicht um's Geld, sondern um's Wort halten!" Von A. v. Möller.
Anna Auglowsky. Von E. Lessing.
Die Jugend-Freunde. Von H. Horst.
Eine Geister-Geschichte.
Neun Bogen. 5 Sgr.

IV.

Der treue Neger. Von E. Rienitz.
Die Insel Felsenburg.
Das Geständniß. Eine wahre Kriminal-Geschichte.
Der Tyroler.
Neun Bogen. 5 Sgr.

V.

Glaubensmuth und jesuitische Verfolgung. Von E. Rienitz.
Das Vermächtniß. Von E. Pauli.
Die Gelübde. Von Ed. Müller.
Die Drachenbändiger. Von F. W. Gubitz.
Neun Bogen. 5 Sgr.

VI.

Napoleon und Willy's Familie. Von K. E. Kreisnig.
Ein Schatzgräber. Von A. v. Möller.
Meister Kuken. Von Ehletas.
Schuldig oder nicht schuldig? Von A. Naumann.
Neun Bogen. 5 Sgr.